Jud. 178 h/1

Jud. 178 k

Vereinbarkeit der Juden

mit

andern Nationen;

mit Rücksicht auf die Buchholzische Schrift:

Moses und Jesus.

Vom

P. Villaume.

Erster Band.

Wahrheit und Gerechtigkeit.

Hamburg, bei Villaume 1804.

HOLSTEIN-
HOLSTEINBORG
31

102 VILLAUME, Peter. Vereinbarkeit der Juden mit andern Nationen; mit Rücksicht auf die Buchholzische Schrift, Moses und Jezus. Band I (all publ.) Hamburg 1804 (Or.wrps. XII, 220 pp.) Stamp on title. Some brownings, Uncut copy 375.--
* Eichstädt, nr. 423.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

Obgleich diese Schrift, wenigstens zum Theil, polemisch ist, scheut der Verfasser sich nicht, seinen Namen zu nennen. Namen sollen zwar zur Sache nichts thun und die Güte der Arbeit, die Wahrheit der Sachen, die Bestimmtheit der Ideen, die

Richtigkeit in dem Raisonnement einzig und allein entscheiden. Allein in Fällen wie der gegenwärtige, kann doch der Name nicht ganz gleichgültig seyn. Nicht als ob der Verfasser dem seinigen einiges Gewicht beilegen wollte; sondern um den Verdacht zu verhüten, daß die Schrift aus der Feder irgend Eines von jüdischer Nation geflossen seyn mag; ein Verdacht, welcher dem Werke viel von seinem Credit nehmen würde.

Das Werk ist auch von niemanden inspirirt; niemand, weder Christ noch Jude, hat den Verfasser zum Schreiben aufgemun-

tert oder aufgefordert; niemand hat ihm Sachen dazu suppeditirt; Dohms, Friedländers, Moses Mendelssohns Schriften hatte er in seinem Kabinette; und heute noch, da dieser erste Band fertig ist, weiß, außer seiner Familie niemand, weder Christ noch Jude, daß er an diesem Werke arbeite oder an einem solchen Werke zu arbeiten gedenke.

Die dialogische Form, die er gewählt hat, ist weiter nichts als Form; und die Gründe zur Wahl derselben, waren folgende.. Die dialogische Form hat etwas munteres und angenehmeres als die Rede; der Leser versetzt sich in die vorgebliche Ge-

sellschaft und glaubt einer Unterhaltung beizuwohnen. Das Gespräch giebt Gelegenheit, Nebenbemerkungen einzustreuen, eine und dieselbe Sache von mehreren Seiten zu betrachten, verschiedene Töne, Scherz und Ernst, Witz und Empfindung anzubringen; eine Aufgabe, welche in der Rede schwer zu erfüllen ist, viele Transitionen und Kunst erfordert, und doch immer etwas dehnt. Bei der Wahl dieser Form und bei Ausarbeitung des Werkes hat der Verfasser von dem Dialog weiter nichts verlangt und damit weiter nichts beabsichtet, als grade diese Mannigfaltigkeit des Tones. Er hat daran nicht gedacht, seinen Personen Charakter

zu geben und ihn durchzuführen. Es ist ihm genug gewesen, einen andern auftreten zu lassen, sobald er für oder wider, in diesem oder in einem andern Tone sprechen wollte. Er bittet also, daß man seine Schrift nicht nach den ästhetischen Regeln des Dialogs beurtheilen wolle.

Wie ist er aber überhaupt dazu gekommen, diese Schrift zu unternehmen? Eine Frage, welche an sich sehr gleichgültig ist, die ihn aber in so fern interessirt, als überhaupt polemische Schriften Verdacht erregen. Seit mehr als zwanzig Jahren, daß er einige Schriften ins Publikum geschickt

hat, wird man ihm den Vorwurf nicht machen, daß er sich in Streitigkeiten eingelassen habe. Einigemal freilich hat er öffentlich das, was er für Wahr und Recht hielt, zu vertheidigen gesucht; Streit und Zank hat er aber immer gescheut und wird sie scheuen so lange er lebt.

Auch ist diese Schrift aus keinen polemischen Trieben entstanden: in seiner ländlichen Retraite ignorirt er einen großen Theil von dem, was in Litteratur und Politik, die Geschichte des Tages heißt. Er liebt die Ruhe, hat sie gefunden und weiß sie zu genießen. Wahrscheinlich würde er auch

die Existenz der gegenwärtigen Frage noch in diesem Augenblick ignoriren, wenn er nicht seine Söhne in Hamburg besucht hätte. Hier hörte er von der Buchholzischen Schrift: Moses und Jesus; er hörte daß sie große Sensation gemacht und auf die Juden Einfluß gehabt hätte. Er las sie, diese Schrift und wunderte sich, daß sie Einfluß hatte und Aufsehn machte. Sprach aber mit Niemand, als seinen Söhnen davon, und nur gegen diese äußerte er, daß er darüber vielleicht etwas schreiben möchte. Es schien ihm, daß besagtes Werk hart, in seiner Härte gewagt sey; es that ihm weh, daß man mit solschen Beweisen, auf

solche Gründe, eine ganze Nation dem Hasse und der Verachtung der Welt Preis gäbe; er glaubte Gerechtigkeit und Wahrheit zu vertheidigen, und er nahm sich der Sache an. Er hofft, daß man ihn nicht für einen gemietheten Vertheidiger der Beklagten ansehn wird.

Obgleich der Verfasser sich der Kürze möglichst befleißiget hat, ist ihm doch die Schrift unter der Feder über die Erwartung angewachsen. Es sollte nur ein mäßiges Heft werden, und es sind zwei geworden. In diesem Ersten wird nur die Frage abgehandelt: Ob denn die Juden wirk-

lich das sind, wofür sie von einigen ausgegeben werden? Der zweite wird die Rechte abhandeln, welche die Juden fodern können und die Vorschläge, wie man sie ihnen ertheilen; wie man sie, im Fall sie es nicht sind, derselben fähig machen kann.

Um aber dem geneigten Leser keinen überflüssigen Aufwand an Geld und Zeit zu verursachen, und sich selbst unnöthige Arbeit zu ersparen, giebt der Verfasser nur diesen ersten Band heraus. Wird dieser günstig aufgenommen, so wird er es als eine Aufforderung ansehn, auch den zweiten zu bear-

beiten; und der soll dann noch vor Verlauf des Jahres erscheinen. Im Gegentheil aber, hat es bei diesem kleinen Versuch sein Bewenden.

In Fühnen den 31. Juli 1804.

Erster Theil.

Prüfung der Buchholzischen Schrift: Moses und Jesus.

Der eintretende Mai hatte vor einigen Tagen zum Genuß der freiern Landluft eingeladen, und schon waren zahlreiche Gesellschaften den engen Straßen der Stadt entschlüpft: es bildeten sich Zirkel von Nachbaren; und diejenigen, welche ihre Geschäfte an die Stadt fesselten, eilten an freien Tagen hinaus, um das Vergnügen der Freude zu theilen. Es war Alles noch neu und daher reitzender; man fühlte den Genuß; und wer ihn nur auf einen Tag hatte, der drängte in dieser kurzen Frist alles Gefühl des Wohlseyns zusammen, welches, weiter hinausgedehnt, erkaltet und zulezt verschwindet.

Wir waren also eine zahlreiche, muntre, ungenirte Gesellschaft; und die Unterhaltung flatterte von einem Gegenstande zum andern.

Ganz natürlich kamen auch die Vergnügungen an die Reihe und die Anstalten die dazu gemacht wurden. Hier waren Clubs, dort Concerte, jenseits wurden Gärten angelegt, Actien und Subscriptionen dazu angeboten.

Was mir dabei lieb ist, daß die Juden von dem R.... Garten ausgeschlossen werden sollen.

Bitte um Verzeihung, sagte eine Dame, es ist, weiß nicht von wem, die ausdrückliche Bedingung gemacht wurden, daß wenigstens eine gewisse Anzahl Juden Theil daran haben.

Wer kann so etwas bedirgen?

Das weiß ich nicht - - - ich weiß aber, daß, ohne dies, die Sache gar nicht zu Stande kommen wird.

Das ist doch abscheulich! Das Volk nistelt sich überall ein und doch sollte es von Allem ausgeschlossen bleiben.

Was haben Sie denn wider dasselbe?

Man hat von jeher, Madame, sagte F..., den Juden harte Vorwürfe gemacht; sie sind immer verachtet und verstoßen worden. Ich weiß nicht, ob man sie ihrer Laster

wegen verstieß, oder ob man ihnen Laster andichtete, weil man sie haßte und verstoßen wollte.

Dohm ist fast der einzige, den ich über diese Materie gelesen; seine Schrift, welche eine Schutzschrift für die Juden ist; scheint mir das Gepräge der Vernunft und der Gerechtigkeit an sich zu tragen; und da ich kein anders Interesse, als das der allgemeinen Gerechtigkeit und Wahrheit dabei habe, bin ich nicht begierig gewesen, andre Schriften über diese Materie zu lesen. Die Dohmsche Schrift ist nunmehr alt geworden, da sie eine Frage betrift, woran Wenige Theil nehmen; seit 1781, also 23 Jahren, mag man wohl die alten Vorwürfe, die Dohm so gut beantwortete, wieder hervorgezogen, und ihnen ein Ansehn der Neuheit gegeben haben.

Bitte um Verzeihung! rief der Erste, den ich B. nennen werde; bitte um Verzeihung! nicht alte, nicht abgedroschene Vorwürfe; ganz neue, wenigstens in ein ganz neues Licht gestellete und ich mögte fast sagen, mathematisch demonstrirte. Haben Sie die

Schrift des Herrn Buchholz: Moses und Jesus, nicht gelesen?

F. Ich muß gestehn, nein.

B. Nun, er beweiset klar aus der Jüdischen Geschichte, daß die Juden von jeher das Verderben der Staaten gewesen; daß man sie folglich nicht dulden kann, ohne die öffentliche Wohlfahrt aufs Spiel zu setzen.

Eine Dame. Sollte er wirklich das erwiesen haben?

B. Ja; hören Sie ihn selbst.

Ich. So gern ich diese Sache auseinandergesezt zu sehn wünschte, besorge ich doch, der Gesellschaft kein Vergnügen zu machen, wenn wir uns in diese Untersuchung einlassen; und wir müssen wol erst die Stimmen sammeln. Was meinen Sie, meine Herren und Damen?

Wir sind damit wol zufrieden; es ist ja schon seit einiger Zeit so viel davon gesprochen worden, daß man wol wünschen mögte, die Sache recht zu beleuchten. Ja, ja.... hieß es von allen Seiten, wenn uns die Zeit dabei lang währet, können wir ja abgehn;

und wenn es uns allen lästig wird, brechen wir ab. — Lassen Sie uns also Hrn. Buchholzens Meinung hören.

B. »Verächtlich sind alle Tole-»ranzprediger.« So lautet sein Schluß.

Dame. Ist das wirklich so? Sie thun ihm gewiß zu viel.

B. Nicht mit einem Tüttel ... Hier ist das Werk; sehen Sie pag. 253. Und einige Zeilen höher hinauf sagt er ausdrücklich: »Ich behaupte, der Christ darf »nicht tolerant seyn, bis er sich in die »Lage gesezt hat, sein Christenthum unge-»hindert auszuüben. Bei Behauptung sei-»ner Menschenrechte folgt der Christ entweder »seinen Gefühlen oder seiner Einsicht. Im »ersten Fall, zerstört er was ihm hinderlich »ist; im zweiten, sucht er ein großes Un-»glück abzuleiten.«

F. Nun, da muß ich gestehn, daß er seiner Sache sehr gewiß seyn, schreckliche Vorwürfe gegen die Juden und unumstößliche Beweise vorgebracht haben muß.

B. Hören Sie seine Gründe: »Ich

» bin der Ueberzeugung, daß man die Juden
» nicht begünstigen kann, ohne in den näch-
» sten Generationen grausam mit ihnen zu
» verfahren - - - - Ausgemacht ist es, daß
» in dem Christenthum eine Kraft enthalten
» ist, welche nicht ehr aufhören kann,
» freundlich oder feindlich zu wirken, als
» bis Alles Eine Heerde und Ein
» Hirt geworden ist." (pag. 254).

Ich. In der That fürchterlich ist dieser Schluß, auch nur auf die Juden gedeutet. Der Ausdruck aber scheint weiter hinaus zu gehn: Alles Eine Heerde! Also Muhamedaner, Heiden, Naturalisten und wenn es ja welche giebt, Atheisten! Aber das Christenthum ist, leider! auch nicht Eine Heerde: Es sind manche; Katholiken, Lutheraner, Calvinisten, Socinianer, Anglicaner, Menonisten, Quäker, Arianer ꝛc. Alle diese sollen Eine Heerde, und welche? werden. Mich deucht darin die Dragonaden, die Religionskriege, die Scheiterhaufen, die Inquisition und alle Greuel der Verfolgungen wiederum aufleben zu sehen. Ich traue Hrn.

Buchholz dergleichen Gesinnungen nicht zu, und gewiß hat ihn das Feuer der Controvers nur hingerissen, so daß er den ganzen Umfang seines Ausdrucks nicht gesehn hat. In seiner ganzen Schrift hat er nur von den Juden gesprochen und er wird seinen Schluß doch nicht weiter als seine Vordersätze und seine Beweise ausgedehnt haben. Aber, wie gesagt, auch auf die einzigen Juden beschränkt, scheint mir sein Schluß hart.

B. Wenn man diesen Schluß so ganz allein nimmt, scheint er freilich hart; aber er ist auch seiner Sache so gewiß, daß ihm keine Ungerechtigkeit aufgebürdet werden kann: „Ich bin von meinen Untersuchungen so „überzeugt, schreibt er p. 201. 202, daß „ich behaupte: Alle diejenigen, welche mir „nicht beipflichten, seyen gar keiner un„partheiischen Untersuchung fähig „und wohl im Stande, sich einzubilden, daß „zweimal zwei auch fünf seyn könne."

Ich. Wer so spricht, der muß seiner Sache gewiß seyn; und ich muß sagen, daß ich große Erwartungen hege.

Dame. Etwas mehr Bescheidenheit könne den Verfasser wohl kleiden. So recht artig scheint es mir nicht, den Leuten ins Gesicht zu sagen: Wenn Ihr nicht so denkt, so seyd Ihr Dummköpfe.

F. Diese Kraftsprache beweiset etwas Stolz, Eingebildheit; nicht aber Wahrheit. Die Könige nennen die Kanone ihren lezten Grund; die Gelehrten, da sie keine Kanonen haben, brauchen Schimpfreden, wenn sie nicht weiter können. Es ist eine alte sehr gebrauchte Floskel: Wer das nicht einsieht, wer das nicht glauben will, der muß dumm, der muß blind seyn, den muß man dem Arzt empfehlen.

Eine Dame. So! sind die Herren Gelehrten so artig?

Ich. O ja, zuweilen. Hätten sie nicht Lust Madame, ein paar solcher Herren bei Sich zu Tische zu bitten und Sie könnten Proben davon sehen, wenn Sie befehlen, will ich Ihnen einige in Vorschlag bringen.

Dame. Danke gehorsamst. Ich will mich nicht in die Gefahr setzen, von meinem

eignen Tische davon laufen zu müssen. Wir wollen aber das Schwatzen lassen und Hrn. B. bitten, uns weiter von dem Buche zu unterrichten.

B. Der Verfasser ist seiner Sache so gewiß, daß er sich keiner Widerlegung versieht: Denn, sagt er in der Vorrede, es kommt dabei auf folgende Sätze an:

» 1. Der lezte Staatszweck kann kein
» andrer seyn, als eine kraftvolle
» Nationalexistenz;

» 2. Alle Staatskraft ist in der In-
» düstrie der Staatsbürger
» enthalten;

» 3. Was der Indüstrie Abbruch
» thut, schwächt die Staatskraft und
» wirkt eben deswegen dem lezten
» Staatszweck entgegen.

» Wer das Gegentheil dieser Sätze als » wahr erweisen kann, widerlegt den Inhalt » der nachfolgenden Schrift; wer das nicht » kann, für den heißt es: manus de ta- » bula!"

Dame. Was heißt das?

B. Der bleibe davon.

Dame. Warum sagt der Verf. das nicht deutsch? Sollen wir armen Weiber ihn nicht lesen, oder nicht verstehen? — Die Herren wollen sich wol damit ein gelehrtes Ansehn geben!

F. Ich muß es bekennen; wenn Hrn. B's Buch nicht anders angegriffen werden kann, als wenn man diese drei Sätze widerlegt: so steht seine Demonstration sicher, und wir werden wol gezwungen seyn, mit ihm die Toleranz zu verachten; und gestehn, daß wir vier und fünf nicht unterscheiden, wenn wir anders als er denken.

Es kommt also nur auf die Frage an, ob er bündige Beweise hat, daß die Begünstigung der Juden die Indůstrie und mit derselben die Staatskraft gefährde.

B. Ich glaube, das er es zur Genůge erwiesen hat; und ich werde die Ehre haben, Ihnen seine Beweise in ihrer vollen Kraft zu entwickeln. Ich hoffe, Sie in seine und meine Ueberzeugung zu ziehn. Erlauben Sie aber, daß ich für heute abbreche, um bis morgen

die Schrift noch aufmerksam durchzulesen und mich auf die Entwickelung vorzubereiten.

Zweites Gespräch.

Gegen Abend versammlete sich die Gesellschaft unter einer Buche. Hr. B. hatte das Buch in der Hand und wir sahen, daß er viele Stellen bezeichnet hatte.

Mich deucht, sagte meine Nachbarin, daß wir hier ein vergebliches Geschäft vorhaben. Es wäre die Sache der Obrigkeit; diese nur kann das Schicksal der Juden bestimmen; wir nicht.

Ich. Bitte um Vergebung! Auch wir können dem Juden das Leben erleichtern und erschweren. Sollte es ihm wol gleichviel seyn, ob wir ihn hassen oder lieben, schätzen oder verachten, verstoßen oder aufnehmen? Kann es uns gleichviel seyn, zu wissen, welche Gesinnungen uns gegen ihn das Gewissen, die Menschlichkeit und Gerechtigkeit, das Wohl

der bürgerlichen Gesellschaft gebieten? Sollen wir ihn wie unsern Nächsten lieben? Sollen wir ihn als einen allgemeinen Feind von uns halten? Das sind für uns, die wir Pflichten anerkennen, gewiß keine gleichgültige Fragen.

D. Sie haben Recht; und daher müssen wir uns von der Sache genauer unterrichten. Hr. B. hat uns versprochen, die Beweise zu erklären, daß die Toleranz der Juden mit dem Wohl des Staates unvereinbar ist.

B. Ja, und ich bin bereit den Anfang dazu zu machen. Der Verfasser zeigt, daß der Jude

a) aus Religionsstolz alle andern Religionspartheien haßt und verachtet;

b) daß er nicht allein aller Moralität unfähig ist, sondern auch in dem Staate in allen Ständen die Moralität untergräbt;

c) daß er einzig und allein für Geld Sinn hat, das er auf eine schändliche Weise an sich reißt, accaparirt; dadurch die Kraft der Staaten und ihre Macht untergräbt, wie er es denn wirklich

darauf gegen das römische Reich anlegte, und zu unsern Zeiten in Holland, England ꝛc. darauf angelegt hat;

d) daß er unwissend und unfähig ist, Wissenschaften zu fassen. —

Dies sind so die Hauptmomente, welche nebst der systematischen Bündigkeit der Beweise, dieses Buch vor allen vorhergehenden auszeichnen. Ich halte mich bei den Vorwürfen nicht auf, welche man ehedem gemacht und in allen Büchern findet. Darüber ist schon oftmals gesprochen worden und freilich mußte Hr. Buchholz selbige wieder anführen; sie sind ihm aber nicht eigenthümlich.

Die Juden, sagt Hr. Buchholz, machen sich einen Nationalgott, der nur für sie sorgt und beschäftigt ist. Daraus schöpfen sie einen unerträglichen Stolz mit Verachtung und Haß gegen jede andre Nation; welche Gesinnungen machen, daß sie niemals mit einer andern Nation einverleibet und naturalisirt werden konnten. Er führt unter andern Beweisen eine Stelle aus dem Tacitus und die Bemühungen Jesu an, um die Meinung eines

Nationalgottes der Israeliten zu verbessern: Bemühungen aber, die ihren Endzweck nicht erreichten; der Wahn, der Stolz und der Haß waren zu tief in die Köpfe und Herzen der Juden eingewurzelt; sie blieben unvereinbar und sind es und werden es ewig bleiben.

F. Ich sehe da allerdings eine Reihe von Sätzen, welche zum Schluß, zur Unvereinbarkeit der Juden mit andern Nationen, führen. Allein es deucht mich, daß die Vordersätze nicht die Bestimmtheit, folglich auch nicht die demonstrative Bündigkeit mit sich führen, welche der Verfasser ihnen zuzutrauen scheint.

B. Wie das? Ist es nicht wahr, daß die Juden immer einen ausschließlichen Nationalgott, ihren Jehovah, hatten? Nennen sie ihn nicht *ihren* Gott, den Gott *Abrahams*, *Isaaks* und *Jacobs*, den Gott *Israels*?

F. Allerdings; allein, folgt denn daraus, daß sie jezt noch ihren Gott für ihren ausschließlichen Nationalgott halten?

B. Das dächte ich.

F. Erlauben Sie mir einige Bemerkungen dagegen zu machen. Fürs erste denke ich, daß die Ausdrücke: Unser Gott ꝛc. nur eine Bestimmung des so sehr gemißbrauchten Ausdrucks Gott, im Gegensatz mit den vielen erdichteten Göttern der andern Nationen seyn sollte: »Unser Gott; den Wir als solchen verehren, nicht Baal, nicht was die andern so nennen, sondern den Gott Weltschöpfer, Weltregierer, den Abraham ꝛc. verehrten." Meine Vermuthung gründet sich auf das, was in den Schriften der Juden von diesem Gott gesagt wird, und einem speciellen Nationalgotte nicht zukommen konnte. Er hat Himmel und Erde geschaffen; folglich ist er nicht der Gott eines einzigen Volkes, sondern aller Völker, sondern des Himmels und der Erde.

B. Gut; desto stolzer kann der Jude darauf seyn. Er ist also der einzige Verehrer, der Begünstigte, nicht eines schwachen Nationalgottes, sondern des Herrn des Weltalls. Er ist also das erste Volk auf Erden; die andern sind von Gott verworfen.

F. Das gebe ich zu, und gestehe, daß dieser Glaube ihn mit Stolz, mit Verachtung, vielleicht mit Haß gegen die Nationen erfüllen konnte, welche die zahllosen Götter der mannigfaltigen Mythologien, wenigstens dem Aeußern nach, verehrten. Sie müßen mir dann aber Ihrer Seits einräumen, daß, wenn diese Meinung den Juden von allen sogenannten Heiden entfernte, eben diese Meinung heut zu Tage ihn uns und fast allen Nationen der heutigen Welt näher bringt.

B. Wie verstehen Sie das? Wenn der Jude sich ehemals in seine Nation und Religion verschloß, wird er es heute nicht eben sowol thun?

F. Ich denke, nein; weil die Vorstellungen der Nationen sich ganz geändert haben. Christen und Muhamedaner sind, wo nicht der Erdfläche, doch der Zahl nach, wol die drei Viertel des Menschengeschlechts. Diese Alle erkennen denselben Gott als die Juden; folglich sind die Juden in diesem Punkte mit uns einig; sie können uns, aus diesem Grunde weder hassen noch verachten; sie

können sich über uns nicht erheben; und die Vereinbarung ist nicht, wie mit den Heiden, unmöglich.

Was die Stelle aus dem Tacitus betrift, so will sie nicht viel sagen; man schlage den ganzen ersten Theil des fünften Buchs seiner Geschichte nach; so wird man sehen, daß er die Juden verachtete und nicht genau kannte. Die Juden mußten die Römer wol hassen, da diese ihre Todfeinde waren.

B. Freilich mildert ihre Bemerkung die Härte des Schlußes; in der Allgemeinheit bleibt der Schluß doch in seiner Richtigkeit.

Ich. Mag es seyn! Aber er trift die jetzigen Zeiten nicht, und kann folgende Anrede an die Juden nicht völlig begründen. Auch ich habe seit gestern meinen Buchholz gelesen; hier ist pag. 113 die Stelle:

» Wir kennen Euch als ein ungeselliges,
» in seinem Egoismus tief versunkenes Volk.
» Diese Eure Eigenthümlichkeit hat ihren
» Grund in Eurem Aberglauben, d. h. in
» Eurem Glauben an einen einigen un-
» sichtbaren Nationalgott.... Ein

» solcher Glaube würde indessen gleichgültig » seyn, wären die praktischen Folgen minder » gefährlich; diese Folgen sind es, die uns » behutsam machen müßen."

F. Um nun solche Sprache gegen eine Masse von Menschen, gegen eine ganze Nation zu führen, ist es nicht genug, einige Beobachtungen und Sätze dahin deuten zu können; die Beobachtungen und Sätze müßen keine andre Erklärung, keine Mildrung zulassen. In Klagesachen ist die Vermuthung allezeit zu Gunsten des Beklagten.

B. Das ist wahr; allein dies ist auch nicht der einzige Grund, warum die Juden die Christen hassen: hören Sie die Stelle im Buche selbst pag. 168: » Liebt der Jude » seinen Standort in der Gesellschaft um der » baaren Vortheile willen, welche daraus für » ihn hervorgehn; so haßt er zugleich diesen » Standort, weil die baaren Vortheile, die » er ihm gewährt, ihn nie auf den Punkt » führen, auf welchen er gelangen mögte; ich » meine zu Ansehn und Achtung. Dieser Haß » trift alle diejenigen, über welche die Kraft

» des Geldes nur in so fern etwas vermag,
» als das Geld das allgemeinste Mittel ist,
» des Lebens froh zu werden. Mag der Jude
» sich immerhin einbilden - - - - hier bitte ich
Sie, meine Herren und Damen, auf diesen
Punkt wohl zu merken! - - - » Mag der
» Jude sich immerhin einbilden, sagt Herr
» Buchholz, daß er in dem Christen
» nur den Götzendiener verabscheut;
» so ist der wahre Grund dieses
» Abscheues doch kein andrer, als
» die Ahndung, daß der Christ
» einen Werth als Mensch hat,
» wenn der Werth des Juden nur
» ein Sachwerth ist."

D. Was will er damit sagen: ein Sachwerth? Der Verfasser meint doch nicht damit, daß der Jude nur so viel werth ist, als er uns nützen kann, so wie ein Pferd, ein Baum, eine Summe Geldes.

F. Nichts anders, die Worte vertragen keine andre Erklärung.

D. Gott behüte! Ich bin zwar keine Freundin der Nation; dennoch aber glaube

ich dem Juden mehr Achtung und Wohlwollen schuldig zu seyn, als ich für meine Kutschpferde und meinen Hofhund hege. Wie kann man dergleichen fühlen und denken, geschweige denn sagen, und gar öffentlich schreiben?

Ich. So etwas kann entfahren, Madame, wenn man nicht auf seiner Hut ist, besonders wenn man sich gewisse Vorstellungen vorher gemacht und gewisse Gefühle gefaßt hat; dann sucht man Beweise zu jenen, Rechtfertigungen zu diesen: man läßt sich blenden und das Herz reißt den Verstand mit sich fort.

B. Glauben Sie, daß der Verf. sich Hypothesen gemacht, Vorurtheile und Leidenschaft mit ans Werk gebracht hat?

Ich. Beschuldigen mögte ich ihn nicht; des Verdachtes aber kann ich mich nicht erwehren. Es ist aber billig, daß wir ihn bis zu Ende hören, ehe wir ein Urtheil fällen.

F. Es sey mir erlaubt, einige Bemerkungen zu machen: Nach dieser Stelle p. 168 also, haßt der Jude nicht aus Religion; warum hat denn der Verf. auf den Religionshaß so viel Gewicht gelegt? Er haßt, weil

er nicht zu Ansehn und Achtung gelangt: wenn wir ihn also nicht mehr verachten, wird er nicht hassen: warum hören wir denn nicht auf, ihn zu verachten; um seinem Hasse ein Ende zu machen? Die Schuld ist unsre, wenn er uns haßt. — Nicht wahr? Dies folgt aus den Worten selbst des Verfass. — Ferner: Wie kann denn Hr. Buchholz so scharf ins Herz des Juden sehen, daß er auch das darin sieht, was der Jude selbst nicht sieht? Der Jude hat nur einen Sachwerth! wie: von Natur als Jude? — Warum? Ist und bleibt er nicht ein Mensch? — oder: legen Wir ihm nur den Sachwerth bei? Halten Wir ihn für ein nutzbares Vieh? Darüber sollte der Verf. sich erklären.

B. Erlauben Sie; wir müssen weiter gehn: pag. 77 u. f. gibt er den wesentlichen Unterschied zwischen Juden und Christen an; woraus erhellet, daß der Jude nimmermehr mit den Christen in ein Volk zusammenschmelzen kann. Die Stelle ist zu lang, um sie ganz zu lesen; erlauben Sie mir Ihnen selbige nur Auszugsweise zu geben.

» Was macht den Juden zum » Juden? Sein Glaube an einen National» gott, seine Anhänglichkeit an dem Gesetz » der Väter, sein Festhalten der abgeschmack» testen Verheißungen, seine Gleichgültigkeit » gegen die Fortschritte des menschlichen Gei» stes in Erkennung der Wahrheit, seine » Verblendung gegen alle Gesetze der physi» schen und moralischen Welt, seine Ver» schlossenheit für jede große Idee und jedes » vielumfassende Gefühl; mit einem Wort, » seine Religiosität, die man, wie stolz » er auch darauf seyn mag, eine thierische » nennen kann, weil sie jeder freien Entwik» kelung widerstrebt und den höchsten Vorzug » des Menschen vor den Thieren, die Ver» vollkommnungsfähigkeit vernichtet. — Gibt » es Individuen jüdischer Nation, auf » welche diese Charakteristik nicht anzuwenden » ist, so behaupt' ich von ihnen, daß sie keine » Juden sind. —

» Was macht den Christen zum » Christen? Nicht das Dogma. — Das » Dogma steht mit dem Christenthum in kei-

» ner wesentlichen Verbindung. Dieses ist
» in allen Theilen praktisch. — Der
» Grundcharakter des wahren Christen ist:
» allgemeines Wohlwollen, Lie-
» be etc.

»Was hat also das Christenthum
» mit dem Judenthum gemein?
» Nichts, gar nichts. — Wer da behaup-
» tet, daß das Christenthum sein Fundament
» in dem Judenthum habe, der hat nie irgend
» eine moralische Erscheinung begriffen." So
weit der Verfasser.

F. Auch diese Stelle giebt zu manchen Betrachtungen Anlaß. Seine Definition oder Charakteristik des Juden wollen wir dem Verf. hingehn lassen; es steht einem jeden frei, seinen Worten den ihm beliebigen Sinn unterzulegen, wenn er sich nur erklärt, und dann seinem bestimmten Sinne treu bleibt. Also heißt dem Verf. nicht ein jeder Israelit Jude, wie er selbst sagt, sondern nur der, welchem seine Charakteristik zukömmt. Also kann man seine Sätze nicht auf die Nation ausdehnen, wenn sich in derselben Individuen

finden, welche diese Charaktere nicht haben. Den Juden, wie er ihn schildert, mögen wir ihm Preis geben, darum aber nicht die Nation; und doch erstreckt sich die Verachtung, der Haß, die Bedrückung, auf die Nation, die man überhaupt mit dem gehäßigen Namen Jude belegt. — Solche Distinctionen, welche der Leser, der Geschäftsmann, die Obrigkeiten so selten beobachten, festhalten und genau verfolgen werden, muß ein Autor, dem Wahrheit und Gerechtigkeit am Herzen liegen, und der das Schicksal zahlreicher Menschenmassen zu bestimmen unternimmt, sich nicht ohne Noth erlauben. Denn wie bald wird man seine Definition des Juden vergessen und unter dem Namen die ganze Nation mit und ohne diese Charakterisirung begreifen?

Ich. Und wie hart, wie lieblos ist der Ausdruck: thierische Religiosität! Wenn wir die beschriebene Religiosität thierischnennen dürfen: ach! wie viel solcher thierischer Religiosität werden wir nicht unter allenReligionspartheien finden? Diese ist wahrlich keine auszeichnende Charakteristik des Juden.

F. So hart wie seine Beschreibung des Juden ist, so günstig und geschmeichelt ist seine Charakterisirung des Christen. Nicht Dogma! Himmel! wo ist das Christenthum. Im Evangelium. Ja, aber auch nur darin. Soll ich hier die Streitigkeiten, die lieblosen Urtheile, die Verfolgungen der Partheien gegen einander, die Verdammungsurtheile des Pöbels und der Priester gegen die Mitglieder ihrer Gemeinen, die sich in irgend einem Punkte von der Symbolik entfernten, herzählen?' Wie kann man sagen, daß das Dogma nicht zum Christenthum, wie wir es haben, gehört? Warum heißen wir denn Lutheraner, Calvinisten ꝛc.

D. Dürfte ich auch eine Anmerkung einstreuen? Hier sagt der Verf.: der Grundcharakter des wahren Christenthums ist allgemeines Wohlwollen, Liebe. Und an einem andern Orte behauptet er, der Christ dürfe nicht tolerant seyn. War es nicht so?

Ich. Ja, Mad. und noch dazu: es ist ausgemacht, daß das Christenthum nicht aufhören kann feindlich

zu wirken, bis Eine Heerde ist. Hier muß man die Worte wohl erwägen. Es heißt nicht der Christ, der Mensch, der allenfalls irren und über die Schranken treten kann: sondern das Christenthum kann nicht aufhören feindlich zu wirken.

B. Belieben Sie aber zu bemerken, daß der Christ gegen den Christen Wohlwollen und Liebe zum Grundcharakter haben wird.

Ich. Gegen den Christen zugegeben.... aber nur gegen den Christen? Heißt das allgemeines Wohlwollen? — Und was hat er denn da vor den Juden voraus? Der Jude hängt ja auch an den Seinigen so fest, daß ihm Hr. Buchh. einen Vorwurf daraus macht. Wo bleibt die Lehre, (Apostelgesch. 10, 35) in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, ist ihm angenehm? Mich deucht Hr. B. ist in seinen Sätzen nicht ganz bestimmt und fest, und er scheint mir bald dieses, bald jenes, nach dem augenblicklichen Bedürfniße zu behaupten. Seine Argumente sind zuweilen blendend,

scheinen mir aber eine genaue Probe nicht auszuhalten.

B. Ein jeder hat nun hierin seine verschiedene Denkungsart; und ich bekenne Ihnen freimüthig, daß mich die gemachten Bemerkungen noch nicht überzeugt haben.

Ich. Auch ist es meine Absicht gar nicht zu streiten und noch weniger mit Ihnen; es sind bloße Bemerkungen, die mir aufstoßen. Hr. Buchh. sagt uns seine Meinung, ich und die Uebrigen sagen ihm die unsrigen. Die Entscheidung gehört keiner Parthei zu; nur ein Dritter, der keinen Theil nimmt, kann einen Spruch thun.

Für Heute wollen wir, wenns der Gesellschaft gefällig ist, hiemit schließen. Morgen sehen wir uns wieder.

Drittes Gespräch.

B. Was werden Sie sagen, wenn der Verf. Ihnen beweiset, daß der Jude aller Moralität für sich selbst unfähig, der Verder-

ber der Moralität in den verschiedenen Ständen der Gesellschaft ist; werden Sie sich dann noch des Juden annehmen?

Ich. Annehmen? des Juden? nein; der Sache, der Wahrheit nur, nicht zur Vertheidigung, sondern nur zur Erkenntniß. Beweiset der Verf. die Unmoralität des Juden, dann werde ich den Elenden bedauern und mich vor ihm hüten.

B. Nun so hören Sie! pag. 145 sagt Hr. Buchh. »Man schrieb, zur Zeit des » Julians, den Juden Tugenden zu, welche „ sie nie hatten, nie haben konnten. Was » man Moralität in ihnen nannte, war nie „ etwas anders als Politik." Und in der Note: »Man beobachte die Juden in ihren » häuslichen und sogenannten freundschaftli„ chen Verhältnissen, und man wird diese „ Behauptung auch da noch gerechtfertigt „ finden."

F. Gut. Das heißt behaupten: wo sind aber die Beweise?

B. Wenn ich den Verf. recht verstehe, gibt er ihn in den Worten: Die Religio-

sität rechtfertigte jede Unmoralität; und dann in der angewiesenen Beobachtung ihrer näheren Verhältnisse, in seiner Note.

D. Wie? rechtfertigte die Religiosität die Immoralität? Ich habe mir immer vorgestellt, die Moralität wäre der letzte Zweck der Religiosität; und Hr. Buchh. selbst sagt ja, das Christenthum wäre practisch: ist denn innres thätiges Christenthum nicht Religiosität?

B. Die christliche Religiosität freilich: aber die jüdische.

F. Also einige Religiosität; einige hingegen nicht. Es fehlen hier Bestimmungen; man weiß nicht was der Verf. meint. Uebrigens hab' ich manchmal gehört, daß man sich, zur Beschönigung mancher Irrungen, der Religiosität bedient; daß man sich auf Andacht, Glauben rc. manches zu Gute hält; neu ist es mir aber, daß „die Religiosität jede Immoralität rechtfertigt. — Nicht diese und jene, sondern jede; nicht vergütet, zudeckt; sondern recht-

fertigt." Die Ausdrücke sind in der That stark.

D. Bald möchte ich für den Verf. um Erlaß der Strenge in Erwägung der Worte bitten. Wenn man schreibt, das fühle ich selbst, wenn ich an Freunde schreibe, dann entwischt mancher Ausdruck, besonders wenn das Herz dabei warm ist.

Ich. Sehr gut, Madame. Allein, was wir einander übersehen müssen, wenn wir miteinander uns im Scherz unterhalten, wenn wir freundschaftliche Briefe schreiben; das muß ein Mann sich nicht erlauben, wenn er öffentlich von Wahrheit und Recht schreibt, und wenn seine Schrift ganzen Menschenmassen schaden kann.

F. Und was sind das für Beweise? Gesetzt, Sie nennen Ihren Nachbaren oder ihren Hausknecht einen Schurken und Sie werden auf seine Klage vor den Richter gefordert; werden Sie zu dem Richter sagen: Man hält den Kerl für einen ehrlichen Mann; allein er hat nie Redlichkeit gehabt, hat sie nie haben

können. Was Sie bei ihm Rechtschaffenheit nennen, ist nichts anders als Politik. Er ist religiös, er besucht die Kirchen fleißig, er hat Morgens und Abends Andachtsbücher in der Hand, und seine Religiosität rechtfertigt jede Immoralität. Sehn Sie ihn dann auch nur in seinen häuslichen Verhältnissen, da werden Sie die Bestätigung meiner Behauptungen finden. Was meinen Sie, daß der Richter Ihnen darauf antworten würde? Nicht wahr, Sie müßten Ihrer Beweise ungeachtet Abbitte thun und Strafe bezahlen?

B. Allerdings und von Rechtswegen.

F. Nun, glauben Sie; oder vielmehr glaubt Hr. Buchh. daß man gegen eine ganze Nation sich mehr Freiheit als gegen einen Nachbar nehmen dürfe? Zu dergleichen Beschuldigungen, und die der Immoralität ist die wesentlichste, die schwereste, und vor der Welt, so weit ein Buch nur immer reichen kann, muß man ganz andre Beweise als Be-

hauptungen, Vermuthungen, unbestimmte Anschuldigungen haben.

B. Sie haben mich auch nicht zum Ende kommen lassen; fernerhin S. 171 werden Sie ihn vermuthlich bündiger finden. Die Stelle ist etwas lang, ich werde sie aber, um nichts zu übergehen, wenig abkürzen können. Hier ist sie:

» Der Jude mag arm oder reich seyn, » so verschlägt dieß, streng genommen, nichts » für seine Moralität. Ist er reich, so » wird ihm sein Reichthum allenfalls diejenige » Vorsichtigkeit geben, wodurch er das » Ansehn der Loyalität gewinnt; ist er » arm, so wird er selbst dieses nicht haben » können, und allen Gesetzen, aus Noth, » Trotz bieten müssen. In beiden Fällen aber » wird ihm die eigentliche Moralität gleich » fremd bleiben. Denn, wenn diese durchaus » nichts anders ist, als freie, (durch » kein Gesetz zu gebietende) Hochachtung für » die Gesellschaft, in welcher man lebt, weil » sie der einzige Grund jeder individuellen » Entwicklung ist, so kann der Jude diese

» freie Hochachtung nicht empfinden, weil
» er in der Gesellschaft eine Stellung genom-
» men hat, die alle Entwickelung für ihn
» unmöglich macht, und ihm folglich durch-
» aus nicht erlaubt, jenes Gefühl zu haben.
» Ich habe oben gezeigt (pag. 145.) daß die
» Religiosität alle Moralität an und für sich
» ausschließt, weil die erste immer etwas
» durch die Furcht erzwungenes ist, und daß
» der Geist des Christenthums nicht bestimm-
» ter angegeben werden kann, als durch den
» neutestamentarischen Satz: Furcht ist
» nicht in der Liebe, sondern die
» Liebe treibet die Furcht aus. Hier-
» auf muß ich in so fern zurückkommen, als
» ich darauf aufmerksam mache, daß die Re-
» ligiosität der Juden allein das Verhältniß
» gestiftet hat, worin sie mit den Christen
» stehn. Nachdem dies Verhältniß einmal
» da ist, bedarf es zur Immoralität der Ju-
» den gar der Religiosität nicht mehr; ihre
» demoralisirende Kraft ist in das Verhält-
» niß übergegangen und wird darin auch dann
» noch bleiben, wenn die Juden mit der Zeit

» dahin gelangen sollten, nicht nur den Glau-
» ben an einen Nationalgott, sondern auch
» den Glauben an einen Gott überhaupt auf-
» zugeben."

» Aus allen diesen Bemerkungen folgt
» nun bis zur Evidenz, daß, wenn es auch
» möglich wäre, alle übrigen Staatsbürger
» durch die allervollkommenste Stellung so
» in einander zu fügen, daß alle nur Ein In-
» teresse hätten; man es gleichwol nur dahin
» bringen würde, die Juden nur für dieß
» Eine Intereße zu gewinnen; daß sie also
» noch immer einen Staat im Staate bilden
» und die Nation, unter welcher sie leben,
» eben so behandeln würden, wie die Römer
» die ganze bekannte Welt behandelten."

Sind Sie nun mit dem Verf. zufrieden? Er definirt und zieht aus seiner Definition Schlüße; das werden Sie doch für einen Beweis gelten lassen.

F. Ich gesteh' es, dieses hat doch eine Form von Beweis. Allein, werden Sie mich nicht für hartnäckig, für spitzfindig hal-
ten, wenn ich Ihnen sage, daß ich viel blen-

dendes, aber doch für die Sache nichts entscheidendes finde? Lassen Sie uns, wenn es Gerechtigkeit, Anschuldigung, Schicksale einer ganzen Nation, die unter uns zerstreut ist, gilt, genau untersuchen, ob wir auch Wahrheit und Recht auf unsrer Seite haben. Ich bin gewiß, es pflichtet hier ein jeder mir bei; und so werde ich unverholen meine Meinung sagen.

Warum gibt uns der Verf. von der bürgerlichen Moralität eine Definition, die mit dem Sprachgebrauche nicht übereinstimmt; die wenigstens den Begriff weit höher aufschraubt, als man sich denselben zu denken pflegt? Allerdings, wenn die Moralität durchaus nichts anders ist, als eine freie Hochachtung für die Gesellschaft, die nur Ein Interesse, das der Gesellschaft erkennt; so wird man ihm einräumen, daß, wo nicht keiner, doch nur sehr einzelne Juden dieser Moralität empfänglich seyn werden. Aber dann auch: Wie viele Christen? Sollte der Staat nur solche Bürger aufnehmen, so würden unsre Städte und Dörfer bald wüste stehn. Zuge-

geben, daß der Jude dieser Moralität unfähig ist; was folgt denn daraus? Daß man ihn nicht zum Bürger aufnehmen soll? Soll man denn auch den Christen, der diese Moralität nicht hat und nicht haben kann, verstoßen? Oder, warum soll man zwischen beiden einen Unterschied machen? Denn, wenn für den Juden die Immoralität ein ausschliessender Grund ist, so muß derselbe Grund gegen den Christen in eben der Kraft gelten. Oder gilt er gegen den Einen, weil er ein Jude ist, und gegen den andern nicht, weil er ein Christ ist? Dann wäre ja die ausschliessende Kraft nicht in der Immoralität, sondern in dem Namen Jude, in der Beschneidung oder Taufe. Die Gerechtigkeit fordert gleiches Maaß, gleiches Gewicht; der Name muß nichts entscheiden.

Was wird aber geschehen? Man hat in dem Buche gelesen, daß der Jude der Moralität unfähig ist; und, in dem Sinne, wird der Satz von den Juden überhaupt, wie von den Christen wahr seyn. Also ist der Jude unmoralisch; dieß behält der Leser; vergiß-

aber sehr bald die genaue Bestimmung, unter welcher der Verf. es behauptet hat, und man schiebt dem Worte den laxeren Sinn unter, der im gemeinen Leben üblich ist, in welchem unmoralisch so viel heißt, als unredlich, betrügerisch, zügellos; und auf dem Satz: der Jude ist unmoralisch, baut man diese; der Jude ist ein Schurke, ein Gauner, ein Spitzbube. Und diese Sätze liegen schlechterdings nicht in jenem Satze des Verfassers; denn dieser bedeutet nichts mehr und nichts weniger als: Der Jude ist nicht im Stande den hohen Staatsbürgersinn zu empfinden, der sein Privatintereße dem Wohl des Staats aufopfert.

In den philosophischen und theoretischen Wissenschaften ist es allerdings erlaubt, seine Ausdrücke nach eigner Wahl zu bestimmen. Im Praktischen aber, in populairen Schriften, in solchen Werken die auf Wohl und Wehe Einfluß beabsichten und haben können, muß man mit dieser Freiheit sehr behutsam umgehn. Die Zweideutigkeiten, die Unbe-

stimmtheiten, besonders aber die Abweichungen von dem bekannten Sinn der Worte, sind von bedenklichen Folgen.

Ich. Einige Ausdrücke des Verf. scheinen mir Aufmerksamkeit zu verdienen. Der Arme, sagt er, wird, aus Noth, allen Gesetzen Troß bieten müßen. Wenn er aus Noth muß, so können wirs ihm nicht gerade zu zurechnen, und es entsteht die Frage: Woher seine Noth kommt? Sollte sie von uns kommen, so müssen wir sie heben; kommt sie von Dingen, von Umständen, denen wir abhelfen können, so gebietet uns die Menschlichkeit, Hand anzulegen; damit wird dann die Immoralität, in so fern sie davon abhängt, gehoben seyn. Die Frage, woher die Noth kommt, werden wir wol ein andermal untersuchen; hier ist nur die Rede, daß eine aus Noth erzwungene Immoralität den Unglücklichen von der Hülfe nicht ausschließen muß.

D. Freilich nicht. Ich hatte den Winter einen armen Nachbar, der eine kranke Frau und fünf Kinder in einer Dachstube auf

Stroh liegen hatte. Dieser Mann, wenn es ihm noch länger an Arbeit gefehlt hätte, würde aus Noth den Gesetzen Trotz geboten haben müssen. Ich hatte das Glück, ihm Arbeit zu verschaffen; nun hatte er Brod und er blieb ehrlich. Eben so würde es mit den Juden seyn; die Noth drückt den Juden und den Christen, und ich sehe nicht, was die Taufe hier für einen Unterschied macht.

Eine Andre. Die Taufe nicht: der Jude aber will nicht arbeiten.

Ich. Sagen Sie, Madame, er kann nicht arbeiten, er darf nicht arbeiten, wir erlauben ihm nicht zu arbeiten. Den Acker darf er nicht bauen, von den Handwerken wird er durch die Innungen zurückgestoßen: Was soll er thun? womit soll er, wenn er in Noth ist, seinen Unterhalt erwerben?

D. Da haben Sie Recht; und es ist hart, um es ganz glimpflich zu sagen, daß wir ihn in Dürftigkeit stürzen, ihm dann sein Elend vorwerfen und uns aus seiner Noth einen Vorwand machen, ihm unser Mitleid und unsre Hülfe zu versagen.

Eine Andre. Auffallend ist mir auch die Stelle, wo er das wiederholt, daß die Religiosität alle Moralität an und für sich ausschließt.

F. Eben so sonderbar und gegen allen Sprachgebrauch ist es, wenn er sagt, daß die Religiosität immer etwas durch Furcht erzwungenes ist. Warum Furcht? Ist denn gegen ein höchstes Wesen nicht Anbetung, Liebe möglich? oder werden wir diese Gefühle nicht auch Religiosität nennen dürfen? das Christenthum gebietet ja die Liebe gegen Gott!

Ich. Wo bleibt denn da der Schluß des Verf. daß der Jude unmoralisch ist, daß er sich in das Interesse des Staats nicht vereinigen kann? Ja ich frage: Wie viel Publikinteresse hat der Jude nicht? Wie nimmt er sich seiner Nation nicht an?

B. Ja seiner Nation wol; aber andrer?

Ich. Also ist er doch Nationalintereße fähig! was fehlt ihm also? Lassen Sie uns ihm erlauben, sich mit uns zu nationalisiren, so wird er auch seinen Gemeingeist auf uns ausdehnen. Wollen wir, daß er für uns

Gemeingeist haben soll, indeß wir ihn zurückstoßen, ihn verachten, ihn bedrücken, ihn beschimpfen? Welch eine Foderung!

B. Ich sehe es wohl, ich kann den Verf. nicht retten und ich weiß nicht, ob ich in der Erklärung seiner Meinungen weiter gehn darf.

F. Warum nicht? Wir wollen nicht disputiren, auch sieht keiner von uns Sie für die Meinungen des Verf. an. Sie haben ihn studirt, vielleicht hat er Sie geblendet. Seyn Sie uns mit ihrem Studium behülflich und lassen Sie uns gemeinschaftlich, nicht den Buchh. zu widerlegen oder zu vertheidigen, sondern die Wahrheit zu finden trachten.

B. Das ist der rechte Gesichtspunkt. Ich muß gestehn, daß der Schimmer, den der Verf. über seinen Vortrag zu gießen gewußt, mich geblendet hat; und der dreiste Ton, mit welchem er die Sachen für entschieden, für ungezweifelt, für sonnenklar ausgiebt, gebot mir Beistimmung; denn ich konnte nicht ahnden, daß die Argumente eines Mannes, der so entschlossen abspricht, irgendwo Blöße geben könnten.

In dieser Sache von der Immoralität der Juden, geht es ihm eben so: „Ich habe, schreibt er pag. 195, „ihnen die Moralität „abgesprochen und glaube darüber solche Be„weise gegeben zu haben, daß mir alle die„jenigen beipflichten werden, welche im „Stande sind, sich von Dingen dieser Art „richtige Begriffe zu bilden."

F. Und da sind Sie erschrocken! Freilich will man nicht für einen Mann gelten, der sich von Dingen richtige Begriffe nicht machen kann und der allenfalls zweimal zwei für fünf nimmt.

Ich. Noch eine merkwürdige Stelle in dieser Materie haben Sie nicht berührt; ich meine die Note pag. 242. „Man kann, heißt es da, „die Pluralität der Judenehen „unmoralisch nennen." Der Grund, den der Verf. angibt, ist: „Weil der Jude „sich in der Regel nicht kopuliren läßt, als „bis ihm die Mitgift baar ausgezahlt ist." Ist die Ehe wegen der baaren Vorauszahlung, oder wegen der Mitgift überhaupt unmoralisch?

D. Ich dächte, weder die Mitgift, noch die Vor- oder Nachzahlung thäte zur Moralität der Ehe etwas. Unmoralisch würde ich eine Ehe nur nennen, wenn sie wider die Treue der Gatten, wider die Anständigkeit verstieße.

Ich. Da hätten Sie nach der gemeinen Denkungsart Recht; nach Hr. Buchh. aber waren Sie im Irrthum. Die baare Vorauszahlung ist, wo nicht das Wesen, doch wenigstens ein Charakter der Immoralität der Ehe. Und, was folgt daraus?

D. Nun was denn?

Ich. Eine solche Ehe ist nicht fruchtbar.

D. O, gehn Sie! Sie thun dem Verf. zu viel und treiben mit uns Ihren Scherz.

Ich. In der That nicht; es ist Ernst; da, lesen Sie selbst. Es folgt gleich unmittelbar nach der obigen Entscheidung der Immoralität pag. 242 in der Note.

D. In der That: » Da sich der Jude » in der Regel nicht eher kopuliren läßt, als » bis ihm die Mitgift baar ausgezahlt ist: » so kann man die Pluralität der Judenehen » unmoralisch nennen. Die Immoralität

» der Ehe ist aber der Vermehrung niemals » günstig." —

Aber sagen Sie mir, wie hat ein Buch, welches so raisonnirt ist, so viel Aufsehn machen können? Man sagt, es sey stark abgegangen.

Ich. Das ist nicht schwer zu errathen. Wir lieben die Juden nicht; daher ergreifen wir begierig alles, was unsern Haß beschönigen kann. Und man kann es dem Werke selbst nicht absprechen, daß es täuschende Seiten hat. Seine Argumente sind nicht bündig, aber glänzend; die Erklärungen, womit die Worte auf eine eigne Art bestimmt werden, geben den Schluß einen Schein von Bündigkeit und haben sie manchmal wirklich. Ist nun einmal aus dieser Deutung ein Schluß gezogen worden, so wird dieser Schluß ein ausgemachter Satz, ein Grund zu andern Sätzen in einem andern, nemlich in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes. Es ist so, als wenn man in einer Rechnung eine Zahl für die andre schreibt. Die Rechnung ist richtig und das Facit falsch.

Erlauben Sie mir, Ihnen das aus der Note pag. 242 deutlicher zu machen. Diesen Satz: Eine Eheverbindung, wobei auf nichts anders, als auf die Mitgift gesehen wird, ist allerdings fehlerhaft; und man kann sie wol in strengem Sinne unmoralisch nennen. Diesen Satz, sage ich, wird jedermann zugeben.

Auch diesen wird man nicht ableugnen: Eine unmoralische Ehe d. h. eine Ehe, in welcher Zucht, Keuschheit, Treue, Mäßigkeit verletzt werden, wird nicht so fruchtbar, als eine moralische seyn. Die Moralität, wovon hier die Rede ist, wird doch dieselbe nicht seyn, welche in dem Geldinteresse besteht? Oder der Verf. müßte sagen wollen, daß ein Ehemann, der eine Mitgift nimmt, durch die Mitgift unvermögend wird, die eheliche Pflicht zu leisten. Mit allem Vertrauen, das ich zu Hr. Buchh. habe, kann ich ihm doch diese Behauptung nicht zutrauen.

Wer daraus nun schließen wollte, daß jede Ehe, wo auf eine Mitgift gesehn wird, unmoralisch ist: der würde uns empören. Der aber, der daraus den Schluß zöge, daß

die Mitgift der Fruchtbarkeit schädlich ist, würde Gelächter erregen. — Allein wir wollen Hr. B. nicht länger aufhalten und ihn bitten, daß er in seinem Vortrage fortfahre; er hat noch vieles zu sagen.

N. Noch Eins hab' ich auf dem Herzen: Sagt der Verf. nicht, daß der Glaube an einen Gott die Moralität verderbe? Ich erinnere mich der Worte nicht.

F. Sie meinen vermuthlich die Worte p. 173. »die demoralisirende Kraft wird dann noch bleiben, wenn der Jude, nicht nur den Glauben an einen Nationalgott, sondern auch den Glauben an einen Gott überhaupt aufgibt."

N. Ja. Ist es nicht, als wenn Hr. Buchh. den Glauben an einen Gott für ein Hinderniß der Moralität hielte?

F. Wenigstens haben wir gesehn, daß er die Religiosität dafür hält. Doch wir wollen Hrn. B. zu Worte kommen lassen.

B. Nachdem der Verf. den Juden die Moralität abgesprochen hat, kommt er auf die Gesetzlichkeit, die er ihm gleichfalls ab-

spricht. Ich muß bekennen, daß ich ihn hier nicht klar genug begreife, um irgend einen Auszug von seinem Argument zu geben; ich will die Stelle also ganz vorlesen: pag. 195 — 199.

» Was ihre Gesetzlichkeit betrift, so
» mag diejenige, welche mit ihrer Religio-
» sität im Zusammenhange steht, groß ge-
» nug seyn. Desto schlimmer aber muß es
» um diejenige stehn, welche die Gesellschaf-
» ten, in welchen sie existiren, von ihnen for-
» dern. Diese Gesetzlichkeit ist von der Art,
» daß sie ihrem ganzen Wesen widerstreitet.
» Denn um wahrhaft gesetzlich zu seyn, müßte
» der Jude ein Geschäft treiben, welches al-
» len seinen Mitbürgern eben so sehr zu stat-
» ten käme, als ihm selbst; um wahrhaft ge-
» setzmäßig zu seyn, müßte er sich nicht als
» Pilgrimm fühlen, der zuletzt für eine ganz
» andre Ordnung der Dinge vorhanden ist;
» um wahrhaft gesetzlich zu seyn, müßte eine
» vollkommne Gemeinschaft zwischen ihm und
» allen Staatsbürgern statt finden können.
» Und da nun alle diese Bedingungen weg-

» fallen, so muß der Jude, der in Bezie»hung auf das mosaische Gesetz, die Gesetz»lichkeit selbst ist, in Beziehung auf jede » andre Gesetzgebung, durchaus ungesetzlich » (unrechtlich) seyn."

F. Auch ich muß gestehn, daß ich diese Stelle nicht ganz klar fasse. Es scheint auch hier eine Bestimmung der Gesetzlichkeit zum Grunde zu liegen, die von dem Sprachgebrauch stark abweicht. — Gesetzlichkeit heißt uns, das Verhältniß des Betragens, der äußeren Aktionen, zu den verschiedenen Gesetzen und Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft. Das Innre, die Triebe, die Absichten, die Beweggründe gehören zur Moralität; und die Gesetzlichkeit hat es mit nichts anderm, als mit dem Aeußern, mit der That zu thun. Nach diesen Begriffen ist auch der größte Schelm gesetzlich, so lange er kein Bubenstück versucht. Folglich kann man Niemanden der Ungesetzlichkeit beschuldigen, der in seinem äussern Betragen kein Gesetz übertritt. Also ist der Jude auch, wie jeder Andre, gesetzlich, so lange man ihm keiner

gesetzwidrigen That überführen kann. Seine Religiosität oder Irreligiosität, seine Moralität oder Immoralität gehen diese Sache gar nicht an.

Was soll hier die vollkommene Gemeinschaft? und worin soll diese bestehen? Wenn der Jude von uns entfernt bleibt, an wem ist die Schuld? — Es ist in der That eine Verwirrung der Begriffe, welche zu verrathen scheint, daß man nur zu vorgefaßten Schlüßen, Meinungen, Absichten, Gründe und Beweise nachher gesucht und sich, so gut man konnte, beholfen hat.

Ich. Hören Sie nur weiter. Der Verf. ist Ihrer Meinung gar nicht. Die Ungesetzlichkeit der Juden kann er aus Thatsachen nicht erweisen; er sucht, er vermuthet, er findet sie also innerlich. Lesen Sie gütigst weiter.

B. Wie äussert sich nun aber diese „Ungesetzlichkeit?"

„Wäre der Jude in einer bestimmten Op-
„position gegen die Landesgesetze begriffen, so
„würden sie ihn zerschmettern. Er wird

» also seine Stellung immer so nehmen, daß
» er das Ansehn der Gesetzlichkeit gewinnt.
» Da es ihm aber unmöglich ist, Gesetzen,
» die, wenn er sie mit Liebe befolgte, ihn in
» seinem ganzen Wesen vernichten müßten, Ge-
» horsam zu leisten; so denkt er unablässig
» darauf, wie er sie umgehn will."

F. Also wird hier in dem Herzen des Juden gewühlt, — es sey mir dieser Ausdruck verziehen, — um ihm Gesetzwidrigkeit vorzuwerfen, die mit dem Herzen nichts zu thun hat; weil man an seinem Thun keine Gesetzwidrigkeit sehn kann!

Ich. Aber wie geht es zu, daß unsre Gesetze, wenn der Jude sie mit Liebe befolgte, ihn in seinem ganzen Wesen vernichten würden? Welche sind diese Gesetze? Können Gesetze, welche das Wesen eines Schutzverwandten vernichten, gerecht seyn? Zwischen Schutz, den man dem Juden doch gewährt und theuer genug verkauft, und Vernichtung des Wesens ist doch wol ein Widerspruch! Wie sollte man denn aber eine Obrigkeit, eine Verfassung nennen, welche im Stande wäre, von

der einen Seite, Schutz für baares Geld zu verkaufen und von der andern Seite den Schutzverwandten in seinem ganzen Wesen zu vernichten?

D. Kann man es dem armen Juden übel nehmen, wenn er Gesetze nicht liebt, die ihn drücken, die sein Wesen vernichten?

Ich. Der Schluß des Verf. ist empörend; hören Sie:

» Gerechtigkeit ist ein Wort, das
» der Jude nie über seine Lippen bringen sollte,
» da nur Justiz für ihn vorhanden ist. Und
» hierin liegt wiederum ein wesentlicher Unter-
» schied, zwischen ihm und dem Christen; die-
» ser verabscheut die Justiz, weil er nur Ge-
» rechtigkeit lieben kann; der Jude hingegen
» liebt Justiz, weil Gerechtigkeit ihn zer-
» schmettern würde." pag. 189.)

D. Der Hr. Verf. hat von uns Christen einen sehr hohen Begriff und wir sind ihm vielen Dank schuldig. Ich fürchte aber, daß er die Christen nicht allzugut kennt. Ist er denn von Christen noch nie betrogen worden?

A. Desto bitterer ist er gegen die Juden; und es wäre wol der Mühe werth gewesen, dergleichen harte Beschuldigungen durch unzweifelte Beweise zu rechtfertigen.

Ich. Es kommt noch besser: der Verf. macht sie zu Verderbern der Moralität durch alle Stände der bürgerlichen Gesellschaft.

B. Ganz richtig: hier sind seine Worte p. 173. »Aber nicht genug, daß die Ju-
» den für sich selbst keiner Moralität fähig
» sind, stören sie auch, so viel an ihnen ist,
» die Moralität der übrigen Staats-
» bürger."

F. Diesen Punkt wird er doch wol beweisen?

Ich. Ja freilich; er macht aber erst einen sonderbaren Absprung und beweiset, daß der Jude über die schweren Abgaben, die er entrichtet, keine Ursach zu klagen hat.

F. Wie gehört das hieher?

Ich. Das weiß ich in der That nicht; er kündigt es als eine vorläufige Bemerkung zu der Demoralisirung des Staats an.

B. Hier ist noch ein Punkt: »Was

» die Consumtionssteuern betrift, so
» trägt der Jude, aus folgenden Gründen,
» das wenigste dazu bei. Erstlich, ob-
» gleich der Jude, nach den Erfahrungen
» aller Jahrhunderte im höchsten Grade wol-
» lüstig ist und aus erweislichen Gründen
» seyn muß, so zwingt ihm doch sein staats-
» bürgerlicher Standort, vermöge des Werths,
» den er aufs Geld zu legen genöthigt ist, zu
» einer Mäßigkeit, die den Abgabesystem nicht
» günstig ist. Zweitens, verlangt das Ge-
» schäft, dem er sich ausschließend gewidmet
» hat, die größte Nüchternheit, weil sonst
» sehr leicht ein Rechnungsfehler entstehen
» könnte, der mit baarem Gelde gebüßt wer-
» den müßte. Drittens, bringt der ge-
» schäftige Müssiggang, in sofern er mit kei-
» ner bedeutenden Aufzehrung der physischen
» Kräfte verbunden ist, an und für sich Mäs-
» sigkeit hervor, indem nur Arbeit und An-
» strengung schnellen und starken Ersatz nöthig
» machen. Viertens, steht der Jude von
» allen Staatsbürgern am wenigsten unter
» dem Impuls der Ehre und des damit in

» Verbindung stehenden Wohlstandes, so daß,
» wofern nicht die Politik ins Mittel tritt und
» zum Aufwand verleitet, alle diejenigen
» Ausgaben für ihn wegfallen, die man Eh-
» renausgaben nennt. Fünftens, ist der
» Jude, als Egoist überhaupt, ungesellig
» und das mosaische Gesetz, das den Grund
» zu dieser Ungeselligkeit gelegt hat, wirkt
» wenigstens noch in so fern fort, als der
» Jude, wofern er nicht Uebertreter des Ge-
» setzes werden will, sich allen den Gesell-
» schaften entziehen muß, wo es mehr als
» eine Konversazion gilt." — (D. h. ver-
muthlich, wo gegessen oder getrunken wird.)
— pag. 175 — 177.

F. Wohin soll das? werden dadurch, daß der Jude den Staat weniger mit Consumptionsabgaben bereichert, die Bürger oder der Staat in ihrer Moralität verderbt? Man möchte sich wohl von Hrn. Buchh. eine Erklärung ausbitten.

Ich. Wir wollen es so genau nicht nehmen. Das Raisonnement des Verf. ist aber von der Art, daß ein Dialektiker daraus er-

was lernen könnte. Wenn ich es recht begreife, so ist es folgendes:

»Der Jude übt die Mäßigkeit; dazu
» hat er triftige Gründe. Der dritte
» Grund ist, daß er wenig arbeitet, wenig
» Kräfte verschwendet."

Dieser Grund hat eine ganz eigne Kraft: denn, unsre Holzhacker, Karrenschieber, Matrosen, weil sie einen großen Aufwand physischer Kräfte machen, verzehren auch weit mehr von den Nahrungsmitteln, welche dem Staate große Consumtionsabgaben entrichten: als Brod, Butter, alten Käse, dann und wann ein Stück Rindfleisch oder Speck und ein Glas Kornbranntewein. Der reiche Kaufmann hingegen, der begüterte Müßiggänger, der weder physische noch Geisteskräfte verschwendet, hat wenig Appetit, verzehrt wenig, und gibt dem Staate wenig Abgaben, wenn er seinen Tisch mit Austern, fremden Leckereien, feinen Weinen besetzt, die ihm den Appetit wecken sollen.

D. Ist das Ernst, oder ist es Scherz?

Ich. Weiß nicht; es ist Hrn. Buchholz

Argument. Er hat es vielleicht mit uns seinen Spaß.

D. Es ist ja aber grade das Gegentheil des was wirklich ist!

Ich. Davor kann ich nicht, daß die Dinge in der Welt sich nicht nach Hrn Buchh. Argumenten schicken wollen. — Ich glaube aber nicht, ihm zu nah zu treten. Denn mich deucht, sein Raisonnement ist gerade dieses: Der Jude verzehrt wenig und gibt wenig Consumtionssteuern, weil er wenig physische Kräfte verschwendet.

Nun weiter in seinem Raisonnement: » Der Jude lebt mäßig; allein er ist nicht » mäßig, er ist im höchsten Grade wollü» stig."

F. Ich möchte fragen, ob seine Wollust hier etwas zur Sache thut; da es hier nicht von seiner Moralität, sondern davon die Rede ist, ob er viel verzehrt und dem Staate viel Consumtionssteuern entrichtet?

Ich. Ich sehe es auch nicht ab. Nur war es eine Gelegenheit, dem Juden eine Schmähung zuzufügen und diese Gelegenheit

mußte, von Rechtswegen, nicht ungenutzt entschlüpfen. Das ist ein Fechterkunstgriff.

F. Das begreif' ich. — Die Beweise aber der Wollust, die er troz der Thatsache den Juden vorwirft, scheinen mir sehr schwach zu seyn.

Ich. Wie? Citirt er nicht die Erfahrung aller Jahrhunderte, was verlangen Sie mehr?

F. Wo ist denn diese Erfahrung? Der Verf. hat ja pag. 96 ihnen Nationalarmuth zugestanden. Waren sie wollüstig in Egypten unter dem Druck, oder in den Wüsten Arabiens ohne Brod, oder in Canaan, wo sie ohne die Arbeit ihrer Sklaven verhungert wären? Wahrlich, diese ewige Erfahrung sehe ich nicht.

Ich. Nun; aber die erweislichen Gründe aus welchen die Juden und sie besonders und vorzüglich wollüstig seyn müssen, die sehen Sie doch!

F. Eben so wenig. — Meint der Verf. ihr Sacrament? auch da sehe ich keinen nähern Grund oder Reiz zur Wollust, wenig-

stens zu der Wollust, welche dem Staate höhere Consumtionssteuern entrichtet; denn davon ist ja die Rede. Will man sagen, daß sie Asiaten, daß sie Südländer sind? Doch nicht die in Deutschland, in Curland, in Petersburg; und wir sprechen ja von unsern Landesgenossen. Kurz, ich finde in der ganzen Abhandlung eine Verwirrung von Begriffen, welche nur eine erbitterte Leidenschaft verräth. Lassen Sie uns denn zu seinem Verderben der Moralität bei den Bürgern des Staates übergehn.

B. Nun fängt er mit dem Adel an. Diesen, besonders den Geburtsadel, hält er für die schönste Zierde der Gesellschaft; er bedarf aber Reichthum, worin seine Macht zu nützlicher Wirksamkeit besteht. Wenn also in dem Staate etwas ist, das den Adel arm macht, so ist dieses Etwas geradezu das Unglück des Staates. (Dieß sind die Worte des Verf.) »Der Jude aber, der »jungen Officieren und anderen lustigen Ca»meraden Geld leiht, macht den Adel arm.” Folglich — —

— — Bravo, bravo! das ist klar, das ist bündig! die Juden sind abscheuliches Volk; die müssen alle weggejagt werden!

B. Dann ist er Trödler, Pfandleiher, folglich Desorganisateur der Gesellschaft. » Trödelei — das sind seine Worte, — und » Pfänderleiherei, sind in der Regel nur das » vorgewandte Geschäft, indeß Hehlerei das » wirkliche ist. Die Hälfte der zu Diebesbanden gehörigen Personen » sind Juden." (pag. 191.)

Ich. Ich weiß nicht, auf welche Documente der Verf. sich hier gründet, um zu behaupten, daß die Hälfte der Diebesbanden aus Juden besteht. Hier ist in Friedländers Aktenstücke, die Reform der jüdischen Colonien in den Preußischen Landen betreffend, eine Tabelle der im Jahr 1789 bei dem Kammergerichte zu Berlin eingereichten Berichte von Criminalprocessen: Die ganze Summe ist 1703, worunter 22 Juden. — Diebstahl überhaupt — 1014; worunter 6, schreibe sechs Juden; unter welchen drei fremde waren.

Nach dieser Tabelle verhalten sich die Verbrecher unter den Juden zu denen aus den Christen wie 22: 1703: nicht völlig wie 1: 77: Die Diebe aber wie 6 zu 1014: das ist wie 1 zu 169: Dies ist weit von der Hälfte! Welchen Glauben verdient ein Mann, der in den wichtigsten Angelegenheiten gegen eine ganze Nation, in einer Frage, wo es Menschenwerth und Menschenwohl gilt, sich dergleichen Entscheidungen erlaubt?

Doch noch eine Rubrik aus diesem Verzeichniß:

Verfälschungen, Wucher, Bankerut, Ankauf gestohlner Sachen, Injurien und Bestechungen . . . . überhaupt 264, worunter Juden 15.

Nach Hrn. Buchh. müßten auf Wucher und Ankauf gestohlner Sachen wenigstens über 100 Juden seyn. Nun aber wegen Wucher und Betrug sind 6. Wegen Ankauf ꝛc. — Zwei!

So steht es also mit der Immoralität, mit der Ungesetzlichkeit der Juden, welche die Gerechtigkeit zerschmettert;

und so mit der Moralität, mit der Gesetzlichkeit, mit der Gerechtigkeit des Christen, welche Justiz verabscheuen und nur Gerechtigkeit lieben (p. 198)! So steht die Gerechtigkeit des Hrn. Verf.

Viertes Gespräch.

Ich. Nachdem Hr. Buchh. den Juden Moralität, Gesetzlichkeit, Gerechtigkeit, Bürgersinn und Gewissen abgesprochen hat, läßt er ihnen auch kaum Menschenverstand; Vernunft fast gar nicht; und reducirt sie auf Rechenkunst, Kniffe und Spitzfindigkeiten. Diese Materie ist minder wichtig, minder traurig und wir können uns damit schon ein wenig Heiterkeit erlauben.

Der Verf. hat gesagt, daß der Jude nichts als das Geld liebt; daraus folgert er nun Pag. 174, „daß er nothwendig roh und „unwissend bleibt. Man hat sich geirrt, „da man geglaubt hat, daß der Judenkopf

» häufig eine vorzügliche Anlage zur Meta» physik hat. Es ist unmöglich.” Und pag. 166 setzt er hinzu:

» Indem Helvetius gleich zu Anfang sei» nes Werkes über den Verstand, die » Ursachen aufzählt, welche den Affen ver» hindern, ein Mensch zu werden, vergißt » er nicht, von einer organischen Disposition » zu sprechen, vermöge welcher der Affe, selbst » nachdem seine Bedürfnisse befriedigt sind, » sich in einer beständigen Bewegung befin» det, die ihn der Langenweile unfähig macht. » Dasselbe könnte man von den Juden sa» gen; nur würde man es so ausdrücken » müssen: daß sie, vermöge eines Ueberreit» zes, der das nothwendige Produkt ihrer » gesellschaftlichen Verhältnisse ist, von al» lem Tiefsinn und eigentlichen » Genie ewig entfernt bleiben müs» sen.”

D. Hat denn also der Jude eine andre Organisation als andre Nationen?

F. Es wäre die Frage, welcher Ueberreitz hier gemeint ist, und wie er das Genie

stöhrt. Starke Reitze pflegen sonst das Genie zu wecken und anzufachen.

Bei einer andern Gelegenheit fällt der Verf. den ehrwürdigen Moses Mendelssohn auf eine Art an, die schwerlich allgemeinen Beifall erhalten wird. Er sagt von ihm p. 89. »Eben dieser Mann, der die Toleranz » aus allen Kräften predigt, mußte, allen » seinen Grundsätzen zufolge, und seiner gan» zen Sentimentalität zum Troß, Jesum » kreuzigen helfen, wenn er sein Zeitgenosse » war."

Er verweiset auf Moses Jerusalem zum Beweis der schlechten Einsichten des Verfass. und fährt dann fort: »Wie Leßing den Um» gang dieses Menschen — (ein sehr we» nig liberaler Ausdruck!) ertragen konnte, » weiß ich nicht; das weiß ich aber, daß zwi» schen mir und Moses Mendelssohn nie ein » Verhältniß möglich gewesen wäre, das ihn » berechtigt hätte, mich öffentlich seinen Freund » zu nennen. Die allerbestimmteste intel» lectuelle Antipathie würde uns für immer ge» trennt haben." — Das ist wol zu glauben!

F. Freilich raisonnirt Moses Mendelssohn nicht mit dem hohen philosophischen Geiste, wie ein Fichte, ein Schelling; auch nicht wie ein Buchholz, welcher uns auf die Gedanken bringt, daß man, zur Beförderung der Moralität, sich von dem Glauben an einen Gott überhaupt losmachen muß. Seine Schriften sind denn doch aber nicht so vernunftleer, daß man ihm alle philosophische Kraft absprechen müßte, und selbst sein Jerusalem ist das Werk eines denkenden, freilich aber religiösen und gewissenhaften Mannes.

Ich. Es ist hier der Ort nicht, den Werth seiner Philosophie und seiner Schriften auszumachen. Man muß aber, wenn man von ihm urtheilt, nicht vergessen, daß Moses kein Professionsgelehrter, kein schulmäßig gebildeter Mann, sondern ein Kaufmann war, der, zur Handlung bestimmt, nur zum Kaufmann gebildet wurde. Was er ward, das ward er durch sich selbst und um sich dazu machen zu können, mußte er manche Stunde, die jeder Andre vielleicht zum Vergnügen oder zur Ruhe verwandt haben würde, zum Stu-

dium genutzt haben. Man weiß, daß er nicht reich war, daß er also nicht alle die Muße hatte, welche einen reichen Kaufmann allenfalls zu Büchern treiben kann. Unter diesen Umständen setzte er sich in Besitz der gelehrten Sprachen, der damaligen sowol als der griechischen Philosophie; er las, er studierte den Plato, den Xenophon und schrieb seinen Phädon, unstreitig das beste Werk der damaligen Zeit über diese Materie. Seine Asche verdient von uns wenigstens Schonung und Achtung: bei einem Andern würde man gegen Herrn Buchholz von Verehrung sprechen dürfen.

Konnte es damals ein Jude unter so ungünstigen Umständen so weit bringen; wer wird es wagen, den Juden überhaupt Geistesfähigkeiten abzusprechen? Wie? sollten die Juden andrer Natur als die Christen seyn? Sie haben nichts erfunden! ruft uns Hr. Buchhh. entgegen. Ich weiß es nicht; allein zugegeben: was folgt denn daraus? Sie sagen: Das folgt daraus, daß die Juden kein Genie, keine Fähig-

keit zu Erfindungen haben. Ich sage: Die Juden haben nichts erfunden, weil wir ihnen alle Wege zu Erfindungen gesperrt haben. Wir haben sie von den Wissenschaften, von den Künsten, den freien und den mechanischen, ausgeschlossen; wie, worinn sollten sie Erfindungen machen? Es ist eine Hypothese, sagen Sie. Ja; aber auch Ihre Erklärung ist eine Hypothese; der Wahrheit nach gilt meine wenigstens so viel als die Ihrige, und ich habe dazu noch auf meiner Seite die Menschlichkeit und die menschliche Natur, die bei jenen und bei uns wahrscheinlich gleich ist. Irre ich mich, so beleidige ich niemand und thue niemand Unrecht. Aber Ihre Erklärung! die ist wenigstens kränkend. Und wenn Sie sich in Ihren Hypothesen irren! wie dann?

Nun müssen wir aber zu dem historischen Theil dieses Werkes übergehn. Dieser Theil scheint mir das Eigenthümlichste in dem Buche: Moses und Jesus zu seyn.

In dem ersten Ursprunge des Israelitischen Volks findet der Verf. schon die Charakterzüge,

die Fehler, die Laster, welche er den Juden zuschreibt. Diese Charakterzüge führt er durch ihre ganze Geschichte hindurch, woraus er dann den Schluß zieht, den er beabsichtet, nämlich: Daß der Jude mit irgend einer andern Nation schlechterdings unvereinbar ist.

Hier müssen wir dem Verf. Schritt vor Schritt auf dem Fusse folgen; dieser Theil seiner Deduction ist gerade der glänzendste und neueste. Er hat mich ganz eingenommen. Denn, was soll man sagen, wenn ein Mann uns in einer Zeitfolge von viertausend Jahren eine sich behauptende Charakterisirung durchführt?

Ich. Allerdings, dann muß man ihm die daraus richtig geleiteten Schlußfolgen zugeben. Thatsachen, Beständigkeit, Dauer sind die besten praktischen Beweise.

F. Lassen Sie uns denn also diese Geschichte hören.

B. Hier ist der Anfang pag. 7.

» Unterstützt von der egyptischen Priesterschaft, bringt es Joseph glücklich dahin,

» daß Gosen, der fruchtbarste Theil Egyp-
» tens, von seinen Bewohnern geräumt wer-
» den muß und den Kananitern, die zu sei-
» ner Familie gehören, abgetreten wird. Zwei
» und siebenzig Familienchefs wandern ein,
» bemächtigen sich der Wohnsitze fleißiger
» Egyptier, treiben Viehzucht und Räuberei
» und Schacher in einem Lande, das vor-
» zugsweise für den Ackerbau vorhanden ist;
» gerathen durch dies Alles in die allerbe-
» stimmteste Opposition mit den Eingebor-
» nen; werden, so lange ihr Gönner (Joseph)
» lebt, aufs nachdrücklichste beschützt, und
» fangen erst nach dem Tode desselben an, das
» Misliche ihrer Lage zu empfinden."

F. Schon in diesen ersten Behauptungen ist manches gewagt. Woher hat Hr. Buchh. daß die Eingebornen Gosen räumen mußten? — Woher, daß sie Räuberei und Schacher trieben? — Nicht wahr? dieser Schacher ist nur dahin gekommen, um in dem Juden einen Schachrer vom ersten Ursprung an zu finden?

Ich. Und, mit Erlaubniß; mit wem

hat der Jude geschachert, wenn die Eingebornen das Land räumen mußten? Etwa unter sich, um sich in der guten Uebung zu erhalten, wie jener Schneider, der auch dann noch stahl, wenn er sich selbst einen Rock machte? Mich deucht in diesen Behauptungen einen Widerspruch zu finden: Räumung des Landes und Schacher. Warum aber widersprechende Vorwürfe wagen, die in keiner Geschichte gegründet sind?

F. Ei, weil es Vorwürfe sind. Der Jude soll einmal gehäßig dargestellt werden; gut! man sagt: Er hat die Eingebornen ausgetrieben und sich in ihre Stelle genistet. Das ist ein böser Vorwurf; und wer weiß, wie es uns gehen würde, wenn wir ihn zu Kräften kommen liessen? Geschachert hat er immer, auch in einem Lande wo niemand mehr als er wohnte; also ist er von Natur, von ewigen Zeiten her, zum Schacher geboren. —

Ich. Folglich sind die Fehler, die Laster, welche der Schacher natürlich genug erzeugt, ihm angeboren, von seinem Wesen unzertrennlich. — Er ist unheilbar. Schade

nur für den Ankläger desselben, daß die Beschuldigung in der Geschichte unerweislich und in sich widersprechend ist! Wir werden dergleichen Züge mehr finden.

B. Der Verf. hält sich bei der mosaischen Gesetzgebung lange auf, um aus derselben zu beweisen, daß der Jude damals schon, und nothwendig, unvereinbar war, und immer bleiben muß, so lange er dem Gesetze Mosis treu bleibt. Er durfte nicht nach Egypten gehn, um Pferde zu kaufen; er sollte mit keinem Nachbaren um Kanaan herum Gemeinschaft haben; er sollte die Einwohner des Landes ganz austilgen. Nothwendig machte es aus ihm einen ungeselligen Menschen, der mit keinem Volke vereinbar war.

F. Richtig. — Es ist aber doch folgendes dabei zu bemerken:

Erstlich, daß die Israeliten eine Niederlassung suchten und keine finden konnten, wenn sie ein Land nicht von den Eingebornen reinigten. Dieses findet heut zu Tage nicht mehr statt; wir dürfen nichts fürchten.

Ferner, ist das Verbot der Gemeinschaft

mit andern Völkern motivirt; und, wenn ich nicht irre, jedesmal motivirt; damit jene Völker, heißt es, Euch nicht zu andern Göttern verführen.

Ich. Dieses Motiv wird Hr. Buchh. wol zugeben; er wird aber sagen, daß die Religion nur Vorwand und Deckmantel, der wahre Grund aber der war, die Nation abzusondern, eine angebliche Theocratie zu erhalten, die Priester zu Würde, Ansehn, Reichthum zu erheben; also bloß politisch.

F. Gleichviel; der eine und der andre Grund fallen Heute weg. Der religiöse, weil wir mit den Juden und Muhamedanern nur einen und denselben Gott anerkennen, den Weltregierer. Der politische Grund ist nunmehr ohne alle Wirksamkeit unter unsern Civilregierungsformen. Es fallen also diese beide Trennungsgründe gänzlich weg.

Ich. Noch einen Zug haben wir in der Geschichte übergangen, welcher mit der angeblichen Vertreibung der Eingebornen in Gosen nicht wol vereinbar ist. In der ganzen Geschichte der Auswanderung finden wir die Is-

raeliten mit den Eingebornen vermischt, sie wohnen in Städten und Dörfern zusammen; die Israeliten bezeichnen ihre Häuser mit dem Blute des Passahlammes, damit der Würgengel sie unterscheide und verschone; sie borgen von ihren Nachbaren goldne und silberne Gefässe. Sie wohnten also nicht allein; sie hatten also die Eingebornen nicht vertrieben. — Uebrigens ist die ganze Geschichte dieser Epoche nicht klar; die Israeliten scheinen nicht mehr Hirten zu seyn; es ist mit ihnen eine Veränderung vorgegangen. Welche? das wird nicht gesagt. Daraus folgt aber, daß man mit Muthmaßungen darüber, besonders in einem Criminalproceß, sehr behutsam seyn muß.

B. In der babylonischen Gefangenschaft blieben die Juden eben so in sich geschlossen und vereinten sich mit den Eingebornen nicht.

F. Freilich nicht; man verachtete, man bedrückte sie, und die Assyrier verehrten andre Götter als den Schöpfer und Erhalter des Weltalls. Die Antipathie war von beiden Seiten gleich.

B. »Uebrigens, sagt der Verf., hatte
» sich der Handelsgeist durch die unvermeid-
» liche Berührung mit einem Volke, das
» von seinem Nationaleigenthum nichts ver-
» lieren wollte, von neuem in den Juden ent-
» wickelt und den menschenfeindlichen Gesin-
» nungen, welche die Religion einflößte, eine
» doppelte Kraft gegeben. Man weiß, daß
» sie nicht ohne Silber und Gold aus Assy-
» rien zurückkamen.“ (pag. 45.)

F. Hier stossen uns wiederum einige Fragen auf: Es ist wahrscheinlich, daß die Gefangenen einige Handlung; vielleicht und wahrscheinlich auch mechanische Künste getrieben haben. Leben mußten sie; Land hat man ihnen schwerlich abgetreten und umsonst gefüttert gewiß nicht. Woher aber hat der Verf. die Nachricht, daß der Handelsgeist von neuem bei den Juden erwachte? Daß sie unter einer großen, gebildeten, in Luxus lebenden, reichen Nation, wie die Assyrer waren, den Handel lernen konnten, ist nicht befremdend. Nach dem Verf. müssen die Juden ehedem Handlung getrieben, ja den Geist

des Handels gehabt haben. Nun aber läßt sich in der alten Geschichte des Volks dieser Handel, und noch weniger der Handelsgeist finden. Mit der Verfassung der Israeliten, mit dem mosaischen Gesetze steht der Handel wenigstens in einem eben so starken Widerspruche, als die Vereinbarung mit andern Völkern. Das Volk hatte mit keinem Nachbar eine offne, eine freie und regelmäßige Communication: mit wem handelte es? Künste und Wissenschaften fehlten gänzlich; womit sollte es handeln? wie eine Handlung führen? — Mit Landesproducten? Kaum reichten diese zum Nationalbedürfniß zu. Zu Anfang der Regierung Sauls hatte man im Lande keinen Degen, und die Pflugschaaren mußte man bei den Philistern schärfen lassen.

Salomo machte mit Handlung einen Versuch, mußte dazu aber von allen Seiten fremde Hülfe suchen. Nach ihm fiel dieser Verkehr wieder in sein Nichts, und, selbst unter ihm, war die Handlung nicht weit gediehen. Man sehe seine Beschreibung des rechtschaffenen Weibes. (Spruch. Salom.

Kap. 31.) Diese paßt ganz auf eine thätige und sparsame Wirthin, wie man sie bei uns in einer Landwirthschaft haben kann. Sie spinnt, sie webt, hält Kinder und Gesinde zur Arbeit an, bekleidet ihre Familie und hat einige Stücke zum Verkauf übrig; da ist kein Zug, der Handelsgeist verräth; ja, ich möchte sagen, der dem Handelsgeiste einer im Großen organisirten National-Handlung nicht widerstände.

Ich. Sie kamen, heißt es, nicht ohne Silber und Gold aus Assyrien zurück. Ich habe den Esra hierüber nachgeschlagen: Da heißt es Kap. 1 V. 6 u. f.

„Und alle die um sie (um die obersten „Väter aus Juda und Benjamin) her wa„ren, stärkten ihre Hände mit silbernem und „goldnem Geräthe, mit Gut und Vieh und „Kleinod, ohne was sie freiwillig gaben."

„Und der König Cores gab die Gefäße „des Hauses Gottes heraus, die Nebukad„nezar aus Jerusalem genommen; dreißig „goldne Becken, tausend silberne, neun und „zwanzig Messer, dreißig goldne Becher,

» vierhundert und zehn silberne und tausend
» andre Gefäße."

Diese Stelle ist merkwürdig, in Ansehung des vermeinten Reichthums der zurückkehrenden Juden. Es wäre der Mühe werth, eine muthmaßliche Schätzung der zurückgegebenen Kostbarkeiten zu versuchen. Wenn ich mir vorstelle, dieses sey der ganze Schatz des einzigen Tempels einer ganzen Nation, so finde ich ihn sehr gering und dem Begriffe des Reichthums einer handelnden Nation gar nicht entsprechend. Diese Kleinigkeit aber wird hier in der Geschichte im Detail aufgezählt, folglich für einen merkwürdigen Schatz gehalten. Die Juden hatten also von Reichthum keinen großen Begriff, folglich — waren sie nicht reich!

Der eine Theil der zusammengebrachten Schätze war eine gefoderte Collecte. Man gibt Geschirre, Kleinodien — Warum nicht Geld? hatte man vielleicht keines? Gab man vielleicht, in Ermangelung des Geldes altes Silber etc. das man entweder von den Großvätern aus Jerusalem geerbt, oder kümmer-

lich in Assyrien erworben hatte? Mich deucht, hier nichts als Armuth zu sehen. Wo bleibt da der Handelsgeist?

B. Auch scheint der Verf. hier auf Ihrer Seite zu seyn.

Ich. Das wäre mir lieb; würde mich aber nicht wundern; denn er scheint mir zuweilen mit sich selbst nicht ganz cohärent zu seyn. Nun, wie meinen Sie's?

B. Hier ist die Stelle pag. 96. f. — „In ihrer Nationalarmuth hatten die Juden „die allerstärkste Aufforderung zur Gau„nerei."

Ich. Wie so? Ich dächte, daß ein Volk, bei Nationalarmuth, d. h. wenn das ganze Volk höchstens das Bedürfniß hat, keinen Luxus, keinen Reichthum kennt, so wenig zur Gaunerei veranlaßt würde, als es vom Handelsgeiste belebt wäre; dann ist es mäßig, aus Unwissenheit. Die Gaunerei entsteht nur aus Begierde und diese wird nur durch den Anblick des Reichthums, des Genusses erregt. — Warum, wenn wir Begierde zugeben, warum Gaunerei und nicht

Indüstrie. Doch, es sey genug, zu bemerken, daß der Verf. nicht bei einer Vorstellung bleibt. Aus Assyrien, sagt er, haben sie Gold und Silber mitgebracht; unter der römischen Herrschaft waren sie arm. Dort handelten sie, in Egypten schacherten sie, hier sind sie Gauner. Wir müssen den Verf. aber weiter hören.

V. »Auch an dieser Nationalarmuth
» war das mosaische Gesetz Schuld, in so
» fern die durch dasselbe eingepflanzte Men-
» schenfeindlichkeit die Juden verhinderte, von
» den Erfindungen und Entdeckungen andrer
» Nationen Gebrauch zu machen. War ein
» Schimmer von Kunst und Wissenschaft in
» den Israeliten als sie Egypten verließen;
» so ging dieser Schimmer auf den absichtlich
» verlängerten Marsch nach Kanaan verloren.
» Die Einwohner dieses Landes waren nicht
» ohne Cultur; da sie aber vernichtet wer-
» den mußten, so blieb von dieser Cultur
» weiter nichts übrig, als öde Wohnsitze.
» Die Juden bezogen diese; doch, wie sich
» ernähren? Ohne ihre Sklaven hätten sie

» Hungers sterben müssen. Ackerbau und
» Viehzucht blieben denselben überlassen. Die
» Produkte derselben zur Belebung einer städ-
» tischen Industrie zu benutzen, war etwas,
» das dem Gottgeweihten Volk auch nicht
» von fernher einfiel; und indem die Beob-
» achtung zeitfressender Ceremonien die Flam-
» me des Genies gänzlich auslöschte, war
» ein unbedeutender innerer Verkehr alles,
» was die Gesetze verstatteten und die indü-
» strielle Unwissenheit möglich machte." (pag.
96. 97.)

F. Also keine Industrie, keine Hand-lung! wie verträgt sich das mit dem Scha-cher in Egypten, mit dem wieder er-wachten Geist der Handlung zu Ba-bylon? Und der Verf. kann sich mit der Zeitrechnung nicht retten, denn er zeigt uns dort den Schacher, nachher den Geist der Handlung, hier die Armuth und den Mangel an Handlung und Indüstrie, als fortwäh-rende, unzertrennliche Wirkungen der Reli-gion, der Gesetze und so zu sagen, des We-sens der Juden.

Ich. Möchte doch wissen, woher die Juden bei ihrer Niederlassung in Palästina und bis zu ihrem Untergange Sklaven und zwar genug zur Besorgung ihres Ackerbaues und ihrer Viehzucht hergenommen haben, da sie die Cananiter vertilgten, mit keinen Fremden Gemeinschaft hatten, und zu arm waren, um Sklaven zu kaufen. Warum ist Hr. Buchh. damit gegen sie so freigebig?

D. Vermuthlich, um sagen zu können, daß sie Faulenzer und Tagediebe waren.

F. Wahrscheinlich. Die Geschichte gibt ihm dazu keine Veranlassung. Freilich gibt Moses Gesetze für einheimische und fremde Sklaven. Aber ich erinnere mich in der ganzen Geschichte des alten Testaments keines Zuges, der auf Sklaven deutete. Ich weiß nicht ob ich mich irre?

L. Ich habe nun lange genug dem Dinge mit zugehört. Ich kann mich in meinen Buchholz nicht finden, und er schlüpft mir, wenn ich glaube ihn gefaßt zu haben, wie ein Aal aus den Händen. Was will er denn? Sind denn die Juden arm oder reich? Sind

sie Schachrer, Handelsgeister oder unwissende, ungeschickte Faulenzer; Hr. Buchh sagt bald so, bald so; bald ja, bald nein. Man weiß mit ihm nicht, woran man ist, als das Einzige nur, daß er den Juden alle mögliche Schandflecke anhängen will.

Ich. Mir kommts eben so vor. Wir sind aber noch nicht am Ende; und Sie werden noch manche Dinge der Art und noch spaßhaftere finden.

L. Wenn mir die Geduld nicht reißt! Sie hängt schon nur an einem Faden.

Ich. Es wäre Schade! Erinnern Sie sich, daß das Werk so große Sensation gemacht hat; daß es hier auf unsre Beurtheilung einer ganzen Nation, und auf unser Verhalten gegen dieselbe abgesehn ist.

L. Ja wäre es das nicht, so hätte ich schon die ganze Sache gehn lassen.

Ich. Da wir hier eine Pause machen können, bitte ich um die Erlaubniß, einige Sätze unsers Verf., die mir aufgefallen sind und die ich unterstrichen habe, anzuführen. Sie haben etwas merkwürdiges.

Pag. 49 heißt es: »Der Jude ist im»mer seines Schmutzes, seiner Salazität und »seiner Ungeselligkeit wegen als der Auswurf »der Menschheit behandelt worden." Seinen Schmutz kann man sowol als seine Ungeselligkeit aus dem Gesetze Moses herausdolmetschen. Die Salazität aber ist nicht aus der Geschichte erwiesen; und an andern Orten gesteht der Verf. ihm Nüchternheit und Mäßigkeit zu, aus Oekonomie und Geldgier.

L Dies ist wieder eine Probe von der Consequenz und der Liberalität des Verf.

Jch. pag. 51. »Jeder Despotismus, »der nicht ein religiöser ist, reinigt die Köpfe."

Den Satz verstehe ich nicht; denn ich habe immer geglaubt, daß jeder Despotismus den Geist niederdrückt. Der Verf. hat sich nicht erklärt.

Pag. 38 soll David den Ausspruch gethan haben: »Wenn das Ewige blei»ben soll, muß das Gesetz unter»gehn." — Dieser Satz, der mir ein wenig nach Galimatias zu schmecken scheint, ist, meines Wissens, an keinem Ort der Da-

vidischen Schriften zu finden. Der Verf. hätte doch die Stelle wol citiren sollen. Pag. 80, wo er von der Dummheit der Juden spricht, findet er in der Geschichte nur drei, die keine Juden sind; nämlich David, Jesus und Spinoza.

Fünftes Gespräch.

B. Der Verfasser hat uns bisher bewiesen — oder beweisen wollen, daß die Juden vom Ursprunge der Nation an Schachrer gewesen sind. Nun wird er uns sagen, daß sie geldgierig sind, daß sie das im römischen Reiche circulirende Geld accaparirten und damit beinah dem Reiche den Untergang gebracht hätten; daß sie an Hollands Fall Schuld sind und vielleicht auch England vernichten werden.

L. Das ist arg! Also wären ja die Juden sammt und sonders Majestätsverbrecher im höchsten Grade; und zwar nicht bloß in

dem Sinne der monarchischen Regierungen, sondern in dem höhern Sinne der römischen Republik. Mir wird für die Juden oder für die Staaten in Europa bange.

F. Es wird wol nicht so gefährlich seyn. — Hr. Buchh. hat die Gabe, die Dinge in ein höheres als das natürliche Licht zu setzen. Wir müssen uns nicht schrecken lassen.

B. Nun so will ich referiren. Er beweiset also, daß der Jude kein andres Gefühl hat, keinen andern Werth kennt, als das Geld. Er drückt sich pag. 163 darüber folgendermaßen aus:

» Will man die Differenz des Juden und
» Christen in einer allgemeinen Formel ange-
» ben, so muß man sagen: Der Jude
» liebt das Leben um des Geldes
» willen, indeß der Christ (und je-
» der Nicht-Jude) das Geld nur um
» des Lebens willen liebt. Daß diese For-
» mel Wahrheit enthalte, kann man in je-
» dem Augenblick wissen. Man nehme dem
» Juden sein Geld und man nimmt ihm sein
» Alles; das Leben hat von diesem Augen-

» blick an keinen Werth für ihn; er fühlt sich
» in seinem ganzen Wesen aufgelöst; er muß
» verzweifeln; er muß zum Selbstmörder
» werden. Man nehme einem Christen (und
» jedem Nicht-Juden) sein Geld, und man
» nimmt ihm nicht sein Alles; er kennt ir-
» gend eine Kunst oder Wissenschaft, wodurch
» er sich nützlich machen und das Verlorne
» wieder erwerben kann." ·

L. Also liebt der Jude das Geld, weil es sein einziges Erhaltungsmittel ist! Warum aber ist es das Einzige? Weil wir ihm kein andres erlauben. — Wer hat denn Schuld?

Ich. Das Argument scheint mir bündig und ich getraue mir dadurch zu beweisen, daß der Schuster nicht seinen Leisten um des Lebens willen, sondern sein Leben um seines Leistens willen liebt. Ich bitte nur um ein wenig Aufmerksamkeit.

» Man nehme dem Schuster seinen Lei-
» sten und man nimmt ihm sein Alles; d. h.
» sein einziges Erhaltungsmittel; denn er
» hat, in der Regel, nichts anders als Schuh-
» machen gelernt; und dann nehme ich an,

» daß es ihm so schwer seyn würde, einen
» neuen Leisten anzuschaffen, als dem geplün=
» derten Juden neues Geld zu erwerben.
» Also muß der Schuster sein Leben um sei=
» nes Leistens willen lieben; denn ohne Lei=
» sten hat das Leben keinen Werth für ihn."

F. Wir sehen doch manche arme Juden, manche elende Bettler; wir wissen aus der Geschichte, daß sie oftmals von Fürsten und vom Pöbel ausgeplündert worden sind, ohne deswegen zu Selbstmördern zu werden.

Ich. Was thut das zur Sache? Was geht uns die Geschichte an? Genug, der Jude liebt das Leben nur um des Geldes willen; und wenn er kein Geld hat, wird er ein Selbstmörder.

B. Nun wollen wir Schritt vor Schritt seinem großen Argumente folgen: Der Jude will die römische Weltherrschaft untergraben und stürzen und er droht allen Staaten den Untergang.

Pag. 55 legt er den ersten Grund zu seinem Beweise und zwar aus der Geschichte:

» Die Waffenmacht der Römer war auf

» die Industrie der unterjochten Völker ge-
» gründet. Dies Fundament mußte in sich
» selbst versinken, weil jede Industrie, welche
» auf Sklaverei basirt ist, ihren ganzen Werth
» verliert. Sollte aber dies Versinken be-
» schleunigt werden, so gab es kein besseres
» Mittel, als Wegschaffung desjenigen, was
» zu allen Zeiten das Foment der Industrie
» gewesen ist; ich meine: Das baare
» Geld, die Münze. Die Juden, wel-
» che von allen Völkern der Welt, dies al-
» lein durchschauten, theils weil sie am mei-
» sten gegen die Römer erbittert waren, theils
» weil sie, als Handelsleute in Alexandrien,
» durch ihr Gewerbe die Kraft des Geldes
» am besten kennen gelernt hatten. — Die
» Juden getrauten sich, dies Problem zu lö-
» sen. Die Idee war keine andre, als:
» durch Anhäufung des baaren Gel-
» des in Jerusalem, ein allmähliges,
» aber nur desto sichreres Stocken in der
» ganzen Staatsmaschine der Rö-
» merwelt hervor zu bringen, und
» auf die allgemeine Verarmung al-

» ler Nationen eine solche Weltherr=
» schaft zu gründen, als in unsern Zeiten die
» Engländer realisirt haben. An der Spitze
» der Verschwörung stand der Hohepriester.
» Der Tempel von Jerusalem war das De=
» pot aller Plätze. In alle Theile der Rö=
» merwelt zerstreuten sich die Juden um durch
» Schacher und lose Künste das Geld zusam=
» menzubringen. Alle Jahre fanden sie sich zum
» Opferfest in Jerusalem ein, um ihre Beute
» abzuliefern. Die ganze Maschine war seit
» dem Augenblick in Bewegung wo Pompe=
» jus Jerusalem erobert hatte. Sie wirkte
» um so stärker, je schlechtere Financiers die
» Römer waren."

Da ist also eine Uebersicht des ganzen Plans.

F. Wahrlich für die dummen Juden, die kaum Menschenverstand, kein Genie haben, die keiner Erfindung fähig sind, eine feine Entdeckung und ein riesenmäßiger Plan. Die römische Weltherrschaft untergraben, stürzen, sich an die Stelle derselben über die ganze bekannte Welt zu Herren aufwerfen! Wenn

das nicht Genie und zwar von der erhabensten Art ist, so weiß ich nicht mehr was je Genie wird genannt werden können.

L. Ich glaube auch nicht, daß die Juden je diesen erhabnen Schwung genommen; wenigstens würden sich unsre heutigen Juden zu sehr vor einer sichern Wohnung fürchten, wo man überschwengliche Genies zu versorgen pflegt, wenn sie dergleichen brüteten und sichs merken ließen.

Ich. Uebrigens sind auch hier einige Kleinigkeiten nicht verächtlich zu übersehn.

1. Die Waffenmacht der Römer war auf die Indüstrie der unterjochten Völker, und, wie es scheint, auf dem Reichthum der daraus den Römern zufloß, gegründet. Was wird Titus Livius dazu sagen. Carthago war reich, indüstriös; Rom arm und ohne Künste. Beide geriethen in Kampf gegen einander. Nach Hr. Buchh. Principien mußte Rom unterliegen; nach der Geschichte ging Carthago zu Grunde. Also beruhte die Macht der Römer nicht auf Indüstrie und Reichthum.

2. Der Jude liebt das Leben um des Geldes willen; (pag. 163) hier häuft er Ge d, um es nach Jerusalem zu bringen, um die römische Macht zu stürzen, um seiner Nation die Weltherrschaft zu geben. Also liebt er nach folgender Ordnung: Erstlich, die Weltherrschaft für seine Nation; dann, das Geld; zuletzt sein Leben. Eine Gradation die in unsern psychologischen Principien und Erfahrungen einen ganz natürlichen Grund hat.

B. Den Beweis dieses seines Entwurfs verspricht der Verf. im 5ten Abschnitt, an welchem wir nun kommen. Dieß ist also der Hauptpunkt der Deduction (pag 96 u. f.)

„ Die Römer hatten in sich nicht das
„ mindeste Intereße, den Judenstaat zu zer-
„ stöhren; — die Beweggründe dazu muß-
„ ten ihnen also von den Juden selbst gege-
„ ben werden, und diese gaben die Juden
„ durch eine Opposition, welche nichts gerin-
„ geres bezweckte, als die Weltherrschaft von
„ der Waffenmacht zu nehmen, und auf die
„ Macht des Geldes zu errichten."

„Schon unter der Regierung des Clau-
„dius hatten sie es durch ihre unterminirende
„Industrie so weit gebracht, daß sie sich das
„Recht, ihre Mauern wieder aufzubauen,
„erkaufen konnten. Sie bedienten sich zur
„Erreichung ihres großen Zweckes besonders
„zweier Mittel, von welchen man ungewiß
„ist, welches das schändlichere zu nennen
„sey. Erstlich schickten sie ihre Emißaire
„in alle Theile des römischen Reichs, um
„durch Schacher und Wucher und andre lose
„Künste das baare Geld an sich zu bringen.
„Zweitens, eröffneten sie in Jerusalem ein
„Asyl für alle Staatsdiebe des ungeheuren
„Römerreichs, unter der Bedingung, daß
„sie sich beschneiden liessen und einen bestimm-
„ten Theil ihres Diebstahls in den Staats-
„schatz gaben. Das letztere erfuhren die Rö-
„mer früh genug, begriffen aber die Absicht
„(das gänzliche Demoralisiren des Staates)
„nicht. Der Schatz schwoll ins Ungeheure
„an. Endlich mußte die Frage entstehn,
„wo das baare Geld geblieben sey." Pag.
95 — 101.

Hier citirt der Verf. Tacitus Gesch. V. 5. den Philo und den Joseph. Beide letztere habe ich nicht zur Hand. Joseph aber sagt in einer Note des Hrn. Buchholz: Es war aus ganz Asien und Europa eine große Menge Goldes und Silbers im Tempel angehäuft. (immensam vim auri et argenti congestam in templum ab omni Asia et Europa.)

F. Diese Stelle beweiset nicht viel. Der Schatz konnte groß seyn, er konnte aus Asien, Europa und Afrika zusammen getragen seyn, ohne doch die Frage zu veranlassen, wo das baare Geld geblieben wäre?

Ich. Gewiß! denn gleich auf der andern Seite wird aus dem Sueton, im Leben des Vespasians, angeführt, daß der Staatsdienst hundert ein und sechszig Millionen, zwei hundert funfzig tausend Reichsthaler kostete — vermuthlich jährlich; so muß der Schatz von Jerusalem, zu oder ab, in der Circulation ganz unmerklich gewesen seyn.

Was Tacitus sagt, bedeutet nicht viel mehr; hier sind seine Worte, die hier angezo-

gen werden können: Pessimus quisque tributa et stipes illuc congerebant! Unde auctae Judaeorum res. Auch die Elendesten bringen dort ihre Abgaben und Allmosen zusammen; daher denn der jüdische Staat blühte.

F. Wir wollen uns bei Kleinigkeiten nicht aufhalten. Es ist genug, daß wir in der Geschichte keinen festen Grund zu den Behauptungen des Verf. finden. Sein Argument fällt also, auch der Geschichte zufolge, wie er von Vernunftwegen schon einstürzte, über die Absurdität des vorgeblichen Unternehmens.

B. Ich übergehe die Zerstöhrung Jerusalems, die hier zur Sache nichts thut (pag. 102 – 105.) — 102 heißt es: »Die ganze »Welt klagte die Juden an. Die römischen »Imperatoren konnten nun nicht länger umhin, auf die Stimme der ganzen Welt zu »hören. Ihre persönliche Sicherheit war »dabei auf das allerunmittelbarste intereßirt, »denn da der Staatsdienst so viel kostete, »blieb ihnen nichts anders übrig, als den

» reicheren Theil der Nation zu drücken. — —
» Endlich wurden also Anstalten zur Zerstöh-
» rung des furchtbaren Judenstaats gemacht."

Pag. 106 u. f. » Nie war ein Triumph-
» zug gerechter, als der, welchen Vespasian
» seinem Sohne zu Ehren anstellte; denn der
» Untergang des Judenstaates hatte die rö-
» mische Weltherrschaft gerettet. Nirgend
» sind die Summen angegeben worden, die
» aus dem Tempel zu Jerusalem nach Rom
» geschleppt wurden; aber wie ungeheuer sie
» gewesen sind, läßt sich daraus abnehmen,
» daß Vespasian im Stande war, den Tem-
» pel des Janus zu schließen und dem Frie-
» den einen Tempel zu errichten."

D. Wie viele Millionen mochte es denn kosten, den Tempel des Janus zu schließen?

Ich. Das mag Hr. Buchh. uns sagen: Numa schloß ihn, wahrscheinlich ohne Kosten; denn Rom war zu der Zeit arm. Was der Schluß des Janustempels hier soll, ist auch nicht abzusehn. Dieser Tempel ging den Schatz nichts, sondern nur den Krieg und den Frieden an.

And. Er bauete aber dem Frieden einen Tempel.

F. Das war für den römischen Staat eine große Kleinigkeit.

B. Der Verf. gibt noch andre Beweise seines Satzes und der ungeheuren Schätze des Tempels an.

Ich. Ja, ich weiß es: fassen Sie sich aber, meine Herrn und Damen, daß Sie nicht zu laut auflachen. Hören Sie:

B. „Diesen Geldmaßen verdankte Vespasian den Namen eines braven Imperators und Titus den beneidenswerthen „Beinamen des Entzückens des menschlichen Geschlechts (deliciae generis „humani.)"

N. Nun wahrlich! das heißt die Geduld der Leser auf die Probe setzen! Titus bekam ja jenen Zunamen erst, als man sich der Milde seiner Regierung versichert hatte, und das geschah erst mehrere Jahre nach der Zerstöhrung Jerusalems. Und was den Beinamen des Vespasians betrift, da sollte uns Hr. Buchh. seine Quellen entdeckt haben. Auf

solche Art will ich aus der Geschichte jeden beliebigen Satz, den man aufgeben möchte, beweisen. Hat er noch etwas?

B. Ja: »Der Geist der römischen
» Regierung verwandelte sich, von Stunde
» an, auf das allerwesentlichste; und, wenn
» man den viehischen Domitian ausnimmt,
» der unerklärbar da steht, so begreift man
» nun die Erscheinung der Trajane, Anto-
» nine und Marc Aurele. Alle diese Impe-
» ratoren wären schlechterdings unmöglich ge-
» wesen, hätte man Jerusalem nicht erobert;
» und das Römerreich, das sich noch meh-
» rere Jahrhunderte erhielt, hätte in den
» nächsten funfzig Jahren untergehn müßen,
» wäre der Industrie nicht ihr Foment (das
» baare Geld) zurückgegeben worden. Alle
» Klagen verstummten von dem 6. August
» des 70sten Jahres unsrer Zeitrechnung (vom
» Tage der Zerstöhrung des Tempels) und
» zwar um so mehr, weil der Präfect Lupus
» den Tempel zu Alexandrien verschloß.”

F. Es fehlt dieser Deduction weiter nichts, als die historischen Beweise. Wahr-

lich, Schade! denn damit könnte man die Juden sehr in die Enge treiben.

Wie so aber? waren es denn nur die Tempel zu Jerusalem und zu Alexandrien, wohin die Juden ihre Schätze bringen konnten? Es ist nicht abzusehn, wie ein paar Steinmassen so viele ausschließliche Kraft haben konnten.

Ich. Aber die Tempel sind ja nun zerstöhrt: also dürfen wir die Juden nicht mehr fürchten. Sie waren ehemals furchtbar! — — Aber jetzt sind sie's nicht mehr. Warum lassen wir sie nicht in Frieden?

B. Wir können ja nunmehr wohl die Raisonnements des Verf. leicht übergehn und nur merkwürdige Züge ausheben; wobei wir der Ordnung des Buches folgen.

Pag. 107 bricht der Verf. in den Worten aus: »Die größte aller Verschwörungen, die es je gegeben hat, war gedämpft.« — Dann verliert er sich in Betrachtungen, die hier wenig zur Sache thun.

Ich. Während wir den Verf. seinen Weg allein gehn lassen, können wir hier eine

Bayerische Staatsbibliothek München

Bemerkung einstreuen, die der Sache nicht fremd ist. Die Juden sollen dahin gestrebt haben, das Geld zu accapariren; wir müssen hier dieses fremde Wort brauchen, weil uns ein bequemes zum gegenwärtigen Gebrauch in unsrer Sprache fehlt. Ich weiß, wir haben das Wort: Aufkaufen; dieses würde aber, da es von Geld die Rede ist, uns sonderbar vorkommen. — Die Juden wollten also das baare, das circulirende Geld accapariren, aus dem Umlauf entreißen, um die Industrie zu tödten, den Römern, weiß nicht wie, dadurch die Weltherrschaft aus den Händen winden und an sich bringen. Der römische Staat brauchte zu den öffentlichen Bedürfnissen hundert ein und sechszig Millionen. — Welches das Verhältniß der Staatsausgaben zu der ganzen circulirenden Masse überhaupt ist, das getraue ich mir nicht zu calculiren. Gewiß muß es nur ein kleiner Theil der ganzen Masse seyn, besonders wenn wir an den ungeheuren Reichthum vieler römischen Großen denken, welche ihr Vermögen bei Millionen zählten. Der genügsame Seneca, der in seinen Schrif-

ten den Reichthum so großmüthig verachtet, besaß nur ein Vermögen von ohngefähr drei bis vier Millionen unsrer Reichsthaler. Daraus nehme man ab, welche Masse von Reichthum in Umlauf gewesen seyn muß. Wie viel gehörte dazu, so viel Geld zusammen zu schachern, zu wuchern daß die nach Jerusalem gesandten Summen, im Umlauf merklich seyn konnten. Und nun gar so viel aus der Circulation zu nehmen, daß die Industrie dadurch ins Stocken gerieth, daß der römische Staat gestürzt würde!

Um so mehr, da in der Sache selbst ein Hinderniß liegt. Es gehört gewiß nicht viel Gelehrsamkeit in dem Finanzwesen dazu, um zu begreifen, daß ein allmähliges Abnehmen der circulirenden Geldmaße nicht leicht eine Stockung machen wird. Denn, was geschieht? Wenn die Masse abnimmt, so steigt das Geld im Werth, oder, was einerlei ist, die Sachen werden wohlfeiler. Die Masse des umlaufenden Geldes, sie mag groß, sie mag klein seyn, kann nie mehr und nie minder gelten, als den Werth der brauchbaren

und genießbaren Sachen. Folglich wird die Industrie nie eher ins Stocken gerathen, als bis daß die umlaufende Geldmasse so gering wird geworden seyn, daß sie nicht mehr in so kleine Stücke wird vertheilt werden können, daß diese die kleinen Bedürfnisse vorstellen. Es so weit zu bringen, würden weder die Juden, noch die Alexandriner, noch alle Kaufleute der Welt mit aller ihrer Industrie nicht Kräfte genug gehabt haben; und die Tempel zu Jerusalem und zu Alexandrien hätten die Massen des entzogenen Geldes nicht umfaßt. Daraus folgt, daß die fürchterliche Verschwörung ein Hirngespinste ist, das in unsern Tagen gebrütet worden.

Noch abentheuerlicher wird dieser Gedanke erscheinen, wenn wir annehmen, daß der Mangel am Gelde bei abgehenden Massen natürlich auf das Creditwesen führen mußte, wodurch der Mangel ersetzt und die Absicht des Accapareurs vereitelt wurde.

Sechstes Gespräch.

F. Wir wollen heute unsre Unterredung mit einer allgemeinen Bemerkung anfangen. Man hat die Juden beschuldigt, das Geld accapiren, den Staat dadurch demoralisiren und stürzen zu wollen und man möchte sie heute noch gern in den Verdacht bringen. Fürchtet man das in der That, so hat man sich gegen ihre vorgebliche Verschwörung gar schlecht vorgesehn und sich sehr übel von diesem dummen Volke hinter das Licht führen lassen. Man hat sie nämlich, durch Ausschließung von allen Zünften, von mechanischen Künsten, von Wissenschaften, gerade zu in die Nothwendigkeit gesetzt, zur Handlung, d. h zu dem Gewerbe, wobei am leichtesten Reichthümer zu sammlen stehn, ihre Zuflucht zu nehmen, und sich darin aufs fleissigste zu üben. Sie sollen nicht reich werden und man verschließt ihnen den Eingang zur mühsamen Mäßigkeit und stößt sie in die Quelle der bequemen Reichthümer. Heißt das nicht ihnen sagen: Geht hin, werdet ohne

Mühe reich; ihr müßt reich werden. Wir wollen uns in Acht nehmen, euch Mühe, Arbeit und Armuth zu erlauben.

N. In der That, unpolitischer konnte man nicht handeln.

B. Ist es Ihnen meine Herrn und Damen nun gefällig, unsern Verfasser weiter zu hören?

D. Da wir angefangen haben, müssen wir ja wol bis zu Ende gehen: denn, wäre es die Wichtigkeit der Sache nicht, so würde ich gern abbrechen.

B. Ich muß es gestehn; amüsant ist das Geschäft eben nicht.

Pag. 141 fährt Hr. Buchh. fort: »Mit » einem Strick um den Hals und mit Rin» dern und Schaafen vermischt, wurden sie, » auf dem Befehl des Titus, verkauft, ver» schenkt, verstoßen. Die Absicht dieser Be» handlung war — —

Ich. Sollten Sie diese Absicht wol errathen?

L. Nun? Etwa sie zu vertilgen, sie aus dem Reiche zu schaffen?

B. »Sie zu einer Identifica»tion mit den übrigen Bewoh»nern des römischen Reiches zu »zwingen.“

F. Ein sonderbares Mittel! So wie ein gewisser König ehemals seine Unterthanen zur Liebe gegen ihn mit Stockprügeln zu vermögen suchte.

B. Auch sagt Hr. Buchh. erreichte Titus seinen Endzweck nicht; den Grund des Verf. aber: warum Titus den Zweck nicht erreichte, ist, nicht diese Härte, diese Wegwerfung; sondern, »weil der Jude, »selbst als Sklave keinen Werth »hat; denn — er duldet alle Mishand»lungen, bis er den Geist aufgibt oder Mit»leiden erregt. Selbst als Sklaven verwor»fen, legten sich also die Juden auf den »Handel.“ —

F. Haben Sie in der Reihe fortgelesen, oder lassen Sie ganze Seiten aus?

B. Ich lese in der Reihe fort, nur mit Uebergehung einiger Zwischensätze die den Sinn und die Folge nicht im geringsten ändern.

F. Wie hängen diese Begriffe zusammen? Der Jude läßt sich nicht mit andern identificiren, weil er keinen Werth, nicht einmal als Sklave hat! — Warum hat er keinen Werth? Weil er Mishandlungen duldet. Wenn er also rebellirte, dann hätte er Werth? Ist das gemeint?

Ich. Ich gestehe, ich fasse hier die Meinung des Verf. gar nicht.

F. Und dann: Weil er als Sklave keinen Werth hat, weil er Mishandlungen duldet, legt er sich auf den Handel! Sollte Oedip sich daraus gefunden haben?

B. Auf derselben Seite (pag. 142) „Vielleicht hat die Welt nie eines höheren „Grades von Wohlseyn und Beglückung genossen, als unter den Regierungen der Antonine und Mark Aurele. Dieß wäre unmöglich gewesen, hätten die Juden in diesen Zeiten nicht in dem höchsten Elend gedarbt."

F. Das ist wieder eine Behauptung, wie wir schon so manche gesehn haben.

B. „Je mehr die Juden den Handel

» aristocratisirten, d. h. sich aller Vortheile
» der Industrie bemächtigten, desto mehr zer-
» fiel das Römerreich. Sie waren es also,
» welche den Barbarenhorden den Eintritt
» in dasselbe erleichterten. Nicht als ob dies
» jemals ihre Absicht gewesen wäre, sondern
» bloß, weil sie ihrem Instinkt nach Geld
» bis an die äusserste Grenze folgten und da-
» durch immer die Gesellschaft desorganisir-
» ten. Die Regierungen sahen dies nicht
» eher ein, als bis das Unglück den höchsten
» Punkt erreicht hatte. Dies war im An-
» fang des 6ten Jahrhunderts *) der Fall.
» Heraclius machte die Verfolgung der Ju-
» den zum Hauptartikel aller politischen Ver-
» bindungen: — — Wann Christen, Mu-
» hamedaner und Heiden das Schwerd der
» Rache gegen die Juden zogen, schwebte ih-
» nen der Gedanke vor: Was wir zu-
» rücknehmen, ist unser Erwerb,
» die Frucht unsres Fleißes; List
» hat es uns abgewonnen; Gewalt
» muß es uns wiedergeben."

*) Muß wol 7ten Jahrhunderts heißen.

F. Der Flor der Juden machte das Verderben des Staats. Diese Behauptung verdient eine Analyse. Ich kenne dieses Detail der Geschichte nicht, weiß nicht ob damals der Handel der Juden blühte, weil ich die Geschichte der Zeiten nie in Rücksicht auf die Juden studiert habe. So viel erinnere ich mich, daß Constantin, den wir den Großen nennen, mit seiner Pracht, seiner Eitelkeit, seiner Titelsucht, seiner Verschwendung für Constantinopel, seine Versezzung der Residenz, wodurch er das ganze Reich umorganisirte, wo nicht desorganisirte; mit seiner unzeitigen Theilnahme an theologischen Zänkereien und Verfolgungen, das Reich in seinen Grundfesten erschütterte. Ich erinnere mich, daß zu der Zeit seiner nächsten Nachfolger, Constantinopel schon üppig, zügellos, kindisch genug war, um ernste Zänkereien, die nachher in blutige Fehden ausbrachen, über Kutscherpartheien im Circus, über die Blauen und Grünen anzuzetteln. Zänkereien, welche im 6ten Jahrhundert dem Justinian beinah Krone und Leben gekostet hätten.

Ich weiß, daß Theodosius der Große das Reich durch die Theilung unter seine Söhne und noch mehr dadurch schwächte, daß diese Söhne Kinder, 17 und 10 Jahre alt, daß sie Schwächlinge und Weichlinge waren, daß die Reiche in den Händen zweier Minister, des Stilicon und des Rufins, waren, die das Volk und das Reich ihren eigensüchtigen Leidenschaften aufopferten. Ich weiß, daß zu Alexandrien die theologischen Streitigkeiten Blutvergiessen verursachten; daß das Volk zu Antiochien reich, üppig, zügellos war. Ich erinnre mich, daß Justinian, den wir als einen großen Monarchen zu verehren pflegen, ohne den feilen Trebonian keine Gesetze gesammelt; ohne den Belisar, die Barbaren nicht abgehalten hätte. Er erhob eine Buhlschwester auf den Thron und hatte weniger Muth und Geist als sie. Ich weiß, daß die Armeen ohne Mannszucht, ohne Muth, die Kaiser und die Heerführer ohne Seele, ohne Kraft, ohne Kenntnisse und Patriotismus waren. — Sollte dieses nicht den Sturz des Reiches und das Eindringen der

Barbaren besser, als das vorgebliche Accapariren des Geldes durch die Juden begünstigt haben?

N. Wenn aber doch der Flor der Juden mit dem Verfall gleichzeitig war, könnte man jenen Flor nicht, wenigstens als eine Mitursach jenes Sturzes ansehn?

Ich. Es ist doch wol nicht Ihr Ernst, daß gleichzeitige Begebenheiten die Ursach einer der andern seyn müssen?

N. Freilich nicht; sie sind aber darum auch nicht Nichtursachen.

Ich. So müssen wir denn untersuchen, ob sie Ursachen sind oder nicht.

Das vorgebliche Accapariren des Geldes, die Hemmung der Industrie, die Desorganisation und den Sturz des Reiches haben wir schon gehabt.

So frage ich denn: Hat der Reichthum der Juden geschadet? — Antwort: Der Reichthum schadet allezeit dem Ernste, der Thätigkeit, der Mäßigkeit, dem Kriegesmuthe. Diese verderblichen Wirkungen sind immer um desto bedenklicher und zer-

stöhrender, je schleuniger, je leichter der Reichthum erworben wird.

Nun aber frägt sichs: Ist der Reichthum in den Händen der Juden verderblicher, als in den Händen der Christen, der Muhamedaner? — Ich sehe davon keinen Grund ein und keinen andern Schaden dabei, als daß wir den Reichthum nicht haben, wann wir uns in die Christen identificiren und von den Juden alieniren. Für den Staat überhaupt und in Masse betrachtet, ist es einerlei, ob ein circulirender Thaler aus der Hand eines Juden oder eines Christen kommt; ob das Beispiel des Luxus, der Weichlichkeit, der Schwelgerei, von einem Beschnittenen oder einem Getauften herrührt.

Also ist die Frage: Ob der Reichthum überhaupt geschadet hat? Ja freilich. — Waren denn nur die Juden reich? — Nein. Man lese die Geschichte Constantinopels, vom Anfang des 4ten Jahrhunderts an; man sehe Antiochien unter dem Julian; man merke auf Alexandrien. Freilich waren besonders in dieser letzten Stadt auch Juden, nirgends

aber hatten sie die Handlung und den Reichthum ausschließlich. Ich berufe mich hier auf jeden Geschichtschreiber.

Woher der Reichthum? — Aus Industrie und Handel. Ohne Handel kein Reichthum; ohne Industrie keine Handlung. Sobald aber Industrie da ist, entsteht nothwendig Handlung; denn die Industrie kann ohne Handel nicht bestehn. Sobald Handlung da ist, so entsteht nothwendig Reichthum; denn der Handel macht Reichthum, erfordert Reichthum und besteht nur durch Reichthum.

Aber, leider! wo Reichthum ist, da entstehen nothwendig verderbliche Laster; entweder Geiz und Habsucht, oder Ehrgeiz und Herrschsucht, oder Luxus, Ueppigkeit, Wollust, Schwelgerei, Feigheit. Alle, desorganisirende, alle, zerstöhrende Laster.

Wollen wir also dem Reichthume den Untergang des römischen Reichs vorwerfen; — und wir können es mit Wahrheit und Recht; — wollen wir abhülfliche Maaßregeln vorschlagen: so müssen wir die Wegschaffung des Reichthums vorschlagen. Dann aber heben

wir den Handel auf, wir vernichten die Industrie, wir verdammen zum Hungertode oder zu Verbrechen eine Menge Bürger; wir demoralisiren, desorganisiren, wir stürzen den ganzen Staat ins Verderben.

Was haben wir hier den Juden vorzuwerfen? Sie waren nicht die einzigen Handelsleute, sie waren nicht die ersten; sie haben die Handlung nicht erfunden: was wollen wir von ihnen? Die Tyrier, die Phenicier, die Carthaginienser, die Athenienser, die Syracusaner waren keine Juden. Und wenn die Juden heute vom Handel allein leben und reich werden, wessen ist die Schuld? Haben wir sie nicht darauf eingeschränkt, sie zum Handeln, zum Reichwerden gezwungen, verdammt?

L. Sonderbar ist das Argument, welches Hr. Buchh. den Feinden der Juden in den Mund oder ins Herz legt: »Was wir »zurücknehmen, ist unser.“ Die Kaufleute in Hamburg, Amsterdam, London mögen dieses Argument wohl beherzigen! ihr Reichthum ist der Erwerb, die Frucht

des Fleißes des Ackermanns, Handwerkers und Fabrikanten, so wie der Reichthum des Juden. Der Jude producirt nicht; der Kaufmann producirt auch nicht. Also kann man dem Kaufmann das wieder abnehmen, mit Gewalt, was er uns abgelistet hat. Ihr Herren von der Börse, was meint Ihr dazu?

Und was wird der begüterte Adel sagen, den Hr. Buchh. in Protection nimmt? Der Adel producirt nicht; er hat sich großer Landgüter bemächtigt. — Auch war eben das Raisonnement des Verf. das Raisonnement des Pöbels bei der französischen Revolution, als es die Landgüter verheerte und die Läden der Kaufleute aufbrach. — Sollte man doch nicht gedacht haben, daß Hr. Buchh. revolutionaire Grundsätze hegte.

Siebentes Gespräch.

F. Wir würden allerdings an dem, was wir bisher gesehen, genug haben; allein, da

ist so Mancher, der sich durch Hrn. Buchh. hat blenden lassen und ein solcher möchte, wenn wir dem Verf. nicht bis ans Ende folgten, uns vielleicht in Verdacht nehmen, als wenn wir seine dringendsten Argumente ausgelassen und gefürchtet hätten. Aus diesem Grunde müssen wir ihn denn weiter hören.

D. Sprechen Sie doch von der Sache, als wenn Sie Hrn. Buchh. vor aller Welt widerlegen wollten! Schreiben Sie etwa unsre Gespräche auf und lassen sie drucken?

F. Ja ich schreibe, ich will drucken lassen. Seyn Sie aber nicht bange; ich kopire die Gespräche nicht; ich nütze dieselben nur, um mir in meiner Arbeit zu helfen.

B. Also soll ich wol weiter lesen.

F. Wenn Sie die Güte haben wollen.

B. pag. 149. »Durch Dagobert aus
» Frankreich vertrieben, kehrten sie unter sei-
» nen Nachfolgern dahin zurück. Mehrere
» Jahrhunderte hindurch beschützt, erstiegen
» sie den Gipfel ihres Glückes unter Ludwig
» den Frommen, der sie nicht wenig begün-
» stigte, weil sie sich als Unterdrückungsma-

» schine am besten gebrauchen ließen. — —
» Die Stunde der Befreiung schlug endlich
» unter Philipp August. Die wahre Ursach
» der Vertreibung, waren die ungeheuren
» Reichthümer, durch welche alle Einwoh-
» ner der Hauptstadt ihre Sklaven waren.
» Alles was die Juden an baarem Gelde be-
» saßen, fiel dem Fiscus anheim"

Ich. Das glaub' ich, und da finde ich den wahren Grund ihrer Austreibung, die Hr. Buchh. Befreiung nennt. Wie möchte er die Bartholomäusnacht nennen? Alle seine Argumente, den einzigen Reichthum ausgenommen, passen darauf. » Das Christenthum kann nicht tolerant seyn, bis Eine » Heerde und Ein Hirt ist;" durch die Calvinisten ward das Reich desorganisirt und in Bürgerkriege verwickelt. Und ich weiß nicht, ob die Greuel der Bartholomäusnacht, die Greuel v. J. 1180 übertrafen. Wie könnte Hr. Buchh. die Bluthochzeit verdammen?

Uebrigens wird der Verf. wenige Geschichtschreiber auf seiner Seite haben; Henault nennt Philipps Befreiung eine unge-

rechte Handlung, die das Naturrecht und folglich die Religion verletzt; und Pabst Gregor selbst hat sie getadelt, ob er gleich ein eifriger Judenbekehrer war.

Philipp August war damals 15 Jahr alt. Der Pater Daniel, sagt Millot, (Hist de France Tom 1) erklärt diese Strenge für sehr vortheilhaft, sowol der Religion als dem Staate. Das wird man sich leicht erklären, wenn man einige Kenntniß von der Moral der Jesuitischen Casuisten hat. » Die Juden, » fährt Millot fort, besaßen einen guten Theil » der Reichthümer des Königreichs. Es » war die Frucht ihres Handels, ihrer In- » dustrie sowol als ihres Wuchers. — Er » konnte hinzusetzen: der Unwissenheit, der » Trägheit des Volks, der Thorheit des Vol- » kes, des Adels und der Großen, welche » Alles verschleuderten, um das Kreuz zu » nehmen und nach Palästina zu ziehn. — » Man beschuldigte sie mehrerer Entheiligun- » gen, aus welchen sie sich wahrscheinlich kein » Gewissen machten — (man müßte wissen, worin sie bestanden und ob sie wahr waren.)

» Man bürdete ihnen andre, wenig glaub=
» würdige Verbrechen auf, unter andern, daß
» sie am Stiftungstage des Abendmals, christ=
» liche Kinder würgten; ein Verbrechen, das
» man auch den Christen in den ersten Jahr=
» hunderten vorwarf. — Daraus folgt,
» daß eine Anklage soviel als die andre gel=
» ten muß. Philippen war von Kindesbei=
» nen an der Kopf damit angefüllt worden,
» und die Sache war ihm recht schwarz vor=
» gestellt. Herren und Bischöfe, welche
» man nachher beschuldigte, daß sie von den
» Juden bestochen waren, machten ihm Vor=
» stellungen gegen diese Gewaltthätigkeiten.
» Umsonst! Er jagte die Juden aus dem Kö=
» nigreiche, confiscirte ihre fahrende Haabe
» und sprach seine Unterthanen von allen
» Schulden gegen sie los. — — Der Kö=
» nig rief sie nachmals wieder zurück, weil
» er ihres Geldes bedürftig war. Er glaubte,
» man könnte sie zum Nutzen des Staates
» brauchen, wenn man nur ihre Habsucht
» zügelte."

F. Was brauchen wir aber Henault,

oder Gregor oder Millot? Die That ist empörend und grade so und aus denselben Beweggründen wie die Ausrottung der Tempelritter durch Philipp den Schönen im J. 1312. Philipp August, oder vielmehr sein Ministerium, war geldbegierig; die Juden hatten Geld, er beraubte sie; Philipp der Schöne war geldgierig; Juden waren vielleicht wenig und nicht reich genug; er beraubte, er mordete die Tempelherrn. Dies mag Hr. Buchh. auch eine Befreiung nennen.

B. Nun wären wir mit den Juden, als Zerstöhrer der Reiche, als Unterdrücker der Völker fertig. Der Verf. kommt auf eine andere Materie: pag. 153. » Eine genaue Untersuchung verdiente die Frage, ob » Holland und England durch die Begünstigungen, die sie den Juden bewilligten, gewonnen oder verloren haben?"

» Wenigstens ist so viel ausgemacht, daß » der Geist der Holländer, seit der Aufnahme der aus Portugal vertriebenen Juden, » sich aufs wesentlichste verwandelt hat, und » daß die batavische Republik ihre gegenwär-

„ tigen Schicksale durchaus dieser Verände-
„ rung verdankt. Wer vermag aber zu be-
„ rechnen, wie groß der Antheil der Juden
„ an dieser Veränderung ist? So viel be-
„ greift man leicht, daß da, wo Gelderwerb
„ die ausschliessende Tendenz einer ganzen Na-
„ tion wird, die politische Unabhängigkeit
„ derselben am wenigsten gesichert ist. Piche-
„ grü wäre 1795 gewiß nicht so reißend in
„ Holland eingerückt, hätten Millionaire nicht
„ für ihre Schätze gezittert."

F. Hier finden wir denn einmal eine zusammenhängende Reihe von bestimmten und gründlichen Ideen; eine schöne Stelle! aber was haben hier die Juden zu schaffen? Haben die Juden Batavia gestiftet, die Gewürzinseln erobert, Ceylon geschlossen, die Caffeebäume allenthalben zerstöhrt; das Cap befestigt? Die Holländer sind reich, mithin schwach geworden. Sie sind das nicht mehr, was sie im 16ten Jahrhundert waren; — gewiß nicht! bei weitem nicht! Wären sie denn das nicht ohne die Juden geworden? Diese mögen also billig aus dem Spiel bleiben.

Raynal in seiner Hist. philosoph. du commerce schließt seinen ersten Band, wo er die Geschichte des holländischen Handels gegeben, mit diesen merkwürdigen Worten, welche in der Geschichte aller handelnden Staaten sich bestätigt finden: Bataves, la destinée de toute Nation commerçante est d'être riche, lâche, corrompue et subjuguée. Demandez-vous où vous en êtes!

B. Die Note pag. 154 verdient noch einen Auszug. „Bloße Handelsstaaten, heißt „es, kann man als die Mittelpunkte der „Immoralität betrachten. — — Man „sage was man wolle, es ist und bleibt un„möglich, daß ein Staat seine Unabhängig„keit lange behaupte, wo ein Jude folgendes „Testament machen kann."

„Ich (der Jude Pinedo) vermache der „Stadt Amsterdam 5 Tonnen Goldes, und „leihe ihr ohne Zinsen auf 10 Jahre andert„halb Millionen; jeder christlichen Kirche in „Amsterdam und dem Haag 10,000 Gul„den ꝛc. Es kommen einige Millionen heraus."

Ich. Freilich, wo viele dergleichen Millionaire in einem Staate wären, würde der Staat nahe am Rande des Luxus und Verderbens seyns Ich frage nun Hrn. Buchh. ob er meint, daß es einen Unterschied machte, ob die Millionaire Juden oder Christen sind? — Dann frage ich ihn, ob Pinedo nicht ein Jude war? Ob er nicht Bürgersinn, Gemeingeist hatte? Ob denn nicht also die Juden Bürgersinnes fähig sind?

Hr. Buchh. findet ein Land, wo dergleichen Testamente gemacht werden können, seinem Untergange nahe; und überhaupt bin ich seiner Meinung. Wir müssen uns aber verstehn: Meint er, weil das Land reich und weil die Haupttendenz Gelderwerb ist? Oder, weil der Circulation so viel entzogen wird und die Bürger arm sind? Die Alternative mag er entscheiden. Wenns das erste ist, so fällt der Vorwurf grade zu, nicht auf die Juden insbesondere, sondern überhaupt auf jeden handelnden Staat, es seyen Juden, Christen, Muhamedaner, Heiden oder was man nur will. Und dann — wären die Juden durch

ihr Geldaccapariren und aus der Circulation bringen — die Wohlthäter des römischen Staats gewesen; weil sie dem Luxus, der Schwelgerei, der Immoralität Schranken gesetzt hätten. — — Also das nicht, das gibt Hr. Buchh. zu. Das Unglück wäre also, weil die im Umlauf gehende Geldmasse vermindert wäre; da frage ich, ob in Amsterdam das Geld, ob Pinedos Millionen in Kasten vergraben lagen? Also waren sie nicht der Circulation entzogen? Wo ist denn das Unglück?

B. Wir sind nun am Ende der Raisonnements und Deductionen des Hrn. Buchh. Damit hätten wir also den Zweck unsrer Unterredungen erreicht, und ich bin meines Auftrages entledigt. Ich bedaure, wenn ich Ihnen Langeweile gemacht; ich glaube aber die Beweise des Verf. treu und in ihrer ganzen Stärke referirt zu haben.

Ich. So bitte ich nun um die Erlaubniß, noch einige abgerißene Stellen, wie ich sie mir notirt habe, zu lesen und mit einigen Betrachtungen zu begleiten.

Pag. 90 sagt der Verf.: „Die Juden „hören nicht auf, an die Christen die For„derung zu machen, daß sie sich ihnen nä„hern." — Mich deucht, daß dies die Forderung der Juden nicht ist; sie bieten sich an, sie kommen uns entgegen und bitten nur, da wir sie nicht zurückstoßen. — — „War„um, heißt es, soll der Christ sich nähern? „Ist etwa Er der Bedürftige?" — Nein, es ist aber schön, wenn der Vermögende dem Bedürftigen au halbem Wege entgegen kommt; es ist edel, wenn er ihm zuvorkommt, ihn aufsucht. — „Ferner, spricht Buchh. Ist „es auf eine wirkli he Identification ange„sehn, so hat der Christ bereits alles gethan, „was in seinen Kräften steht! denn er hat „auf das allerbestimmteste die Bedingungen „angegeben, unter welchen eine Identifica„tion allein möglich ist." — So! wer also Bedingungen angegeben, der hat alles gethan? Auch wenn die Bedingungen eigensinnig, hart, drückend, entehrend sind? Man muß doch wol also fragen: Wie sind die Bedingungen beschaffen? Diese Bedingungen

erklärt der Verf. in einer Note; hier sind sie: — „Entsagung des Glau„bens an einen Nationalgott und „Theilnahme an allen Staatsar„beiten."

Weiter nichts also, als Abläugnung der Religion! In der That eine Kleinigkeit! die jeder Mann von Gewissen gleich eingehn kann! Z. B. Wenn Hr. Buchh. in Constantinopel oder in Rom sich niederließe, und man hätte dort sein Princip von der Einheit des Hirtens und der Heerde, fände ers ganz billig, ganz leicht, hier ein Ave Maria zu beten, und dort sich beschneiden zu lassen.

Aber diese Bedingung ist nothwendig; ohne diese ist die Identification unmöglich! Wie unmöglich? In der Sache oder in unserm Eigensinn? In der Sache nicht; denn wie viele Religionspartheien sind nicht in England, in Holland, in den amerikanischen vereinigten Staaten, in Frankreich bürgerlich identificirt! Auch Juden sind darunter.

Die zweite Bedingung ist vernünftig, recht, bürgerlich nothwendig; aber nur Wir kön-

nen sie erfüllen; der Jude kann nicht, denn wir halten ihn ja davon zurück.

Nach diesen Bemerkungen muß das folgende wirklich befremdend vorkommen. Hören Sie einmal seine Schlüße und erwägen Sie die Stärke derselben.

» Wird keine, von diesen Bedingungen » angenommen, so muß er (der Christ) vor- » aussetzen, daß man eine Identification nicht » ehrlich wolle; und diese Voraussetzung — (ja, das war das rechte Wort, diese Voraussetzung!) » muß ihn auf den » Verdacht führen, daß die vorgespie- » gelte Identification nur das Mittel zur » Erschleichung größrer Unterdrük- » kungsrechte werden soll. — (Also hat der Jude schon Unterdrückungsrechte, Rechte! und übt Unterdrückung aus, da er nicht nach Rechten, sondern nach grössern strebt.) — » die er, (der Christ) nie- » mals zugestehn kann, ohne sich in die Noth- » wendigkeit zu setzen, grausam zu werden; » eine Nothwendigkeit, die ihn in seinem gan- » zen Wesen aufhebt. — (obgleich das Chri-

» stenthum, s. pag. 254, nicht aufhören
» kann, feindlich zu wirken, bis Alles
» Ein Hirt und eine Heerde ist.)"

Sagen Sie uns einmal, Hr. Buchholz, welche ist denn Ihre rechte Meinung? Ist das Wesen des Christen die Liebe, die Gerechtigkeit? Wird sein Wesen durch Grausamkeit aufgelößt? Ist er tolerant oder intolerant? Entscheiden Sie; Sie haben Beides behauptet; oder halten Sie die Intoleranz und die Liebe und die Gerechtigkeit für einen, für vereinbare Begriffe. Ich weiß mich aus Ihnen nicht zu finden. Doch weiter! Ich lasse hier kein Wort aus.

» Der Christ aber hat noch andre Grün-
» de, seinen Standort in der Gesellschaft zu
» behaupten. Erstlich ist er derjenige, der
» die Gesellschaft hält — (Nicht der Christ, sondern der Bürger, hält die Gesellschaft, und der Jude wird sie mit halten, wenn man ihm erlaubt, Bürger zu seyn. Da Pinedo der Stadt Amsterdam eine halbe Million schenkt und anderthalb ohne Zinsen leiht, hat er nicht thätig an der Haltung der Gesellschaft mitge-

wirkt.) — »während daß die Gesellschaft
» von allen, die nicht Christen sind, noth=
» wendig zu Grunde gerichtet wird: (Ja, Pinedo brachte mit seinen zwei Millionen Amsterdam nothwendig an den Rand des Abgrundes! Der abscheuliche Jude! Ein christlicher Cämmereicaßirer, der ein paar Millionen aus der Caße gestohlen hätte und davon gelaufen wäre, hatte als ein Christ, der Stadt einen recht festen Grund gegeben!)

» Zweitens: Ist, nachdem er allem Dog=
» ma entsagt hat, die Wahrheit nur auf des
» Christen Seite," — (Freilich allen Dogmen entsagt, und es ist ohne alles Dogma, daß einige Dutzend christlicher Secten, die jede ihre ausschließliche Kirchen haben, bei uns mit ihren Symbolen prangen. Er hat die Wahrheit auf seiner Seite — Richtig; er selbst entscheidet es ja.) » Wie soll er sich
» dem Juden, d. h. dem mosaischen Gesetz
» nähern, ohne seiner Würde zu entsagen?" — (Dem Juden als Bürger mag er sich nähern; was thut die Religion dazu? Er soll dem Juden sich so nähern, wie Lutheraner,

Calvinisten, Katholiken sich einander nähern. Welche Würde meint der Verf.? Hat der Christ, als Christ, eine andre, eine höhere Würde als irgend ein andrer? Würde des Menschen kenne ich; die finde ich aber in dem Juden wie in dem Christen; oder sollen wir Rang und Etiquette in der Religion annehmen?)

» Das Christenthum führt keine Entäus-
» serung wohlerworbener Vorrechte mit sich,
» und verlangt von keinem seiner Bekenner,
» sich zertreten und zerstöhren zu lassen."

Welche Vorrechte — bürgerliche nämlich, gibt das Christenthum? Wie haben die Christen, ich weiß nicht, welche Vorrechte wohlerworben? Etwa durch Präoccupation, durch Anmaßung, weil sie die ersten und vorzüglich die stärksten wären? Erworben sind sie dann; aber wohlerworben! Weiß auch nicht, wer den Christen zertreten und zerstöhren will. — Wenn wir dem Juden den sklavischen Leibzoll erlassen, wenn wir ihm zu ärmlichen Handwerken den Eingang öffnen, dann wird er uns zertreten!

Wenn wir ihn aber, aus kluger Vorsicht, in den Reichthum erzeugenden Handel zwingen, treiben, ihn nöthigen, Tonnen Goldes oder Millionen zu gewinnen; o dann sind wir sicher, daß er uns nicht treten wird, sollte er uns auch in einer kothigen und engen Gasse mit seiner Carosse über den Leib fahren.

Pag. 121 sagt Hr. Buchh.: » Immer » wollte man großmüthig und edel mit ihnen » verfahren, und immer mißbrauchten sie » die Großmuth ihrer Beschützer so lange, » bis diese nicht umhin konnten, das einge- » gangene Verhältniß wieder aufzuheben."

Wir müssen von Hrn. Buchh. die Züge der Großmuth und des Edelsinns aus der Geschichte erwarten; er allein kennt sie. Bedrückungen, Beraubungen, Blutvergießen werden wir ihm dann entgegen stellen können.

Pag. 109. Nachdem der Verf. zur Verbesserung und Einverleibung der Juden in die bürgerliche Gesellschaft, den Verbot des Schachers vorgeschlagen und die Frage aufgeworfen hat, was dann mit den Juden an-

zufangen; wovon wir hernach sprechen wollen, sagt er:

» Ich will den Weg der Großmuth ein=
» schlagen. Die Juden nennen sich be=
» schränkt, geklemmt. Ich will diese politi=
» schen Schranken und Klemmen wegneh=
» men, und ihnen die vollkommenste Gleich=
» heit mit den übrigen Staatsbürgern ver=
» schaffen. — — Aber wohin würde
» meine Großmuth führen? Was würde die
» Gesellschaft dadurch gewinnen? — Der
» Jude will nicht der arbeitenden, son=
» dern der verzehrenden Klasse der Staatsbür=
» ger einverleibt seyn."

Dem Einwohner, der alle Lasten des Bürgers und größere trägt, alle Rechte des Bürgers zugestehn, nennt Hr. Buchholz Großmuth; ich kann darin nichts als Gerechtigkeit finden. Ein anders möchte es in einer Republik seyn, wo der Bürger ein Mitglied des Souverains ist. Der Jude fordert nichts und wir fordern für ihn weiter nichts, als die bürgerlichen Rechte des Unterthans.

Der Jude will nicht arbeiten; will nur verzehren! Wo ist seine Erklärung darüber? Sucht er nicht in die arbeitenden Klassen einzudringen und wird er nicht immer davon zurückgestoßen? — Und dann, wie consequent! Der Jude will nicht arbeiten, nur verzehren; um ihn dafür zu strafen, setzen wir ihn in die Nothwendigkeit, nichts produciren, nicht arbeiten, aber recht viel verzehren zu können: aus großer Politik stoßen wir ihn in die Handlung hinein: » Du verworfener Jude, » sagen wir ihm; du bist ein Faul» lenzer! sieh, dafür sollst du auch » nicht arbeiten! Du willst nur ge» niessen! zur Strafe verdammen » wir dich reich zu werden und recht » viel verzehren zu können, wenn » du nicht etwa lieber ein Millio» nair werden willst!" Das ist sehr weise angestellt!

Aber zu welcher Klasse, nämlich verzehrenden Klasse, verlangen die Juden gelassen zu werden? Der Verf. sagt es uns: » Um » Aemter, hohe Bedienungen und

» Würden ist es ihnen zu thun." — Ja freilich, er will regierender Staatsminister werden; das ist aus der Geschichte offenbar. Joseph war in Egypten Premierminister; Mardochai und Daniel in Aßyrien. Nie haben sie nach geringeren Würden gestrebt. Da aber dieß gegen unsre Christenwürde wäre, können wir dergleichen nicht zugeben. — Der Verfasser ist auch glücklicher Weise darüber mit uns einig und er erklärt, daß die Juden dazu schlechterdings nicht taugen. Das ist klar.

Diesen Gedanken entwickelt er mit folgenden: »Wie viel Gefahr für das Ganze, » wenn man dessen Leitung Bürgern anver- » trauen wollte, die nur ein einziges Jahr » hindurch die Geldaristocratie an die Stelle » der Aristocratie der Einsichten und Tugen- » den setzten! Der Staat würde in dieser » kurzen Zeit ganz zu Grunde gehn. Und » selbst um der Juden willen, würde ich diese » Schranken und Klemmen lassen müßen; » denn alle diejenigen, welche sie seit sieben- » zehn Jahrhunderten begünstigten, führten

» sie auf das allerbestimmteste auf die Schlacht-
» bank; und dieß liegt so sehr in der Natur
» der Sache, wenn die Staatskraft nicht
» ganz erloschen ist, daß ich aus bloßer
» Menschlichkeit hart gegen sie seyn muß."

Hr. Buchh. will also, aus bloßer Menschenliebe für die Nation, sie drücken, sie niederhalten; ungeheure Schutzgelder und Abgaben von ihnen fordern, vielleicht wol auch eine Stunde der Erlösung, wie zu Philipp Augusts Zeiten herbeirufen! das ist ächte Menschenliebe. Sein Patriotismus ist eben so milde; darüber erklärt er sich pag. 204.
„ Bald glaubte man, sagt er, die Juden da-
„ durch zu gewinnen, daß man ihnen die we-
» sentlichsten Privilegien einräumte; und die
„ Folge dieser Großmuth war, daß man sich
» den allerunerbittlichsten Tyrannen hingab,
„ Tyrannen, von welchen man sich zuletzt nur
» immer durch Ermordungen retten konnte.
» Bald versuchte man den Weg der Strenge,
„ und machte dadurch eine schlimme Sache
„ nicht besser."

Diese Tyrannei hätte Hr. Buchh. wol

erklären und beweisen sollen. — Uebrigens wenn der Weg der Großmuth schadete, und der Weg der Härte nichts fruchtete, warum wählt Hr. Buchh in seiner Menschenliebe die Härte? Im Vorbeigehn bekommt Dohm einen Streifschlag. — „Sein Werk war „nicht mit der nöthigen Sachkenntniß geschrie„ben." Und dann fährt er fort: „Gegen„wärtig sind die meisten Personen der Mei„nung, daß der im Verhältniß der Juden „enthaltene Staatskrebs unheilbar ist. — — „Meiner innigsten Ueberzeugung nach, hat „das Verhältniß den höchsten Grad von „Verschlimmerung erreicht; und, ihm mit „Gelassenheit zusehn, heißt, allen Patriotis„mus verläugnen, die Nationalexistenz dem „Zu all überlassen und einen hohen Cultur„grad muthwillig Preis geben. Es ist die „höchste Zeit, auf Rettung bedacht zu seyn." —

Ja die Gefahr ist so groß, so dringend, wie die, welche sonst die sogenannten Zionswächter über die Kirche Gottes anziehn sahen. — Welch schreckliches Unglück droht unserm Vaterlande! die Juden nehmen Sitten an,

sie suchen sich in unserer Gesellschaft zu bilden, sie streben nach Kenntnissen, sammeln Bücher, lesen Zeitschriften, Zeitungen, litterarische Journale, sie laden gern Gelehrte und andre anständige Christen an ihre Tische ein.

Welche Abscheulichkeit! welche Gefahr! Geschwind eine Erlösung wie die von 1180!

Wie doch der Verf. bestimmte Begriffe hat, und fest hält. Er setzt Staat und Jude einander entgegen; Patriotismus und Juden; hohen Culturgrad und Juden. Alle diese Ideen stehen ganz richtig in Opposition gegen einander. Denn Staat ist ja mit Christenthum, vielleicht wol mit Lutherthum oder Calvinismus synonym: eben so Patriotismus und Orthodoxie, hoher Culturgrad und reiner Glaube.

Aus allen diesen Gründen folgt — und zwar mit der ganzen demonstrativen Kraft, die solche Gründe haben können — daß der Jude mit dem Staate, mit den Bürgern nie incorporirt, sondern höchstens geduldet, und zwar nur mit Gefahr geduldet werden kann.

Wir müssen Herrn Buchholz selbst anhören.

Pag. 160. » Das Verhältniß (der » Juden und Christen) ist verschieden, je » nachdem die Nationen reicher oder ärmer, » aufgeklärter oder unwissender sind; aber » darinn überall dasselbe, daß man den Juden nirgends als eigentlichen Staatsbürger » betrachtet, und also nur duldet." — Weil man überall ihn nur duldet, also kann er wol nicht Staatsbürger werden? ist das etwa die zu ziehende Consequenz? Das wäre brav geschlossen; denn was noch nie gewesen ist, das kann unmöglich noch werden. Deswegen kann ich mich gar nicht überzeugen, daß es eine Electricität gibt; und Lavoisiers Chimie, Montgolfiers Aerostat, Franklins Wetterableiter sind gewiß nur Hirngespinnste, unmögliche Dinge; denn die ganze Antiquität die 17½ ersten Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung; ganz Europa, Asia, Afrika ꝛc. ꝛc. haben kein Wort davon gewußt. Uebrigens hat der Hr. B. die Geschichte der ersten Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung in Anschlag zu bringen, nicht gewürdiget.

N. Die Thatsache aber erweiset die Möglichkeit und die Wirklichkeit jener Erfindungen.

Ich. Man lasse es also mit der Incorporation der Juden zur Wirklichkeit kommen: und dann zeigt die Geschichte auch, daß diese Incorporation wirklich statt gehabt hat. Wir werden es an einem andern Orte sehen.

N. Hat man es denn nicht gethan? Hr. Buchh. sagt ja, daß man großmüthig mit ihnen verfahren ist; das scheint denn doch wenigstens eine Incorporation zu bedeuten.

Ich. Es bedeutet selbige doch wol nicht; denn hier sagt er grade das Gegentheil; grade, daß man nirgends die Juden zur Naturalisation hat kommen lassen: über den Widerspruch der Geschichte erhebt er sich mit edler Zuversicht. Freilich kann man auf Hrn. Buchholzens Worte und Sätze nicht sicher fußen, denn er sagt zuweilen an einem Ort eine Sache und das Gegentheil an einem andern Orte. Sein Schluß ist hier: Die Juden sind nie und nirgends nationalisirt worden; also ist die Nationalisi-

rung derselben unmöglich. Dieser Schluß, sage ich, ist nicht bündig. Und wenn es dieser Schluß nicht ist, den er ziehen will; welche ist denn seine Absicht?

„Diese Duldung, sagt er weiter (pag. „160) ist mit keinen Schwierigkeiten ver„bunden, so lange der Jude arm ist; aber „sie fängt von dem Augenblick an zu wan„ken, wo der Jude reich wird.“

„Der Judenhaß würde in sich selbst un„möglich seyn, wäre nicht allenthalben die „Voraussetzung mehr oder weniger gegrün„det, daß der Reichthum des Juden das „Resultat der losesten und verächtlichsten „Wucherkünste sey.“

Also ist diese Vermuthung die einzige Ursach des Hasses gegen die Juden, weil dieser Haß ohne jene Vermuthung in sich selbst unmöglich wäre. Was thut also die Religiosität des Juden? was sein Glaube an einen Nationalgott? was sein Haß, seine Verachtung aller andern Religionspartheien? Wenn das nicht Schwanken heißt, Widerspruch möchte ich es nicht nennen; was wird

denn Schwanken seyn? — Und dann Vermuthungen! Was sollen Vermuthungen in einem Criminalproceß? und diese Vermuthungen mehr oder weniger gegründet.

„Es kommt aber noch dazu, daß man » nicht umhin kann, den Reichthum in den » Händen der Juden als eine furchtbare Kraft » zu betrachten, die der Jude, indem er sein » Interesse von dem Nationalinteresse durch» aus absondert, auch nicht den schwächsten » Antrieb hat, ihn zum Besten des Ganzen » anzulegen, und folglich eben so gut einen » verderblichen, als einen wohlthätigen Ge» brauch davon machen kann, ohne im min» desten mit sich selbst in Widerspruch zu ge» rathen.”

Wiederum Vermuthungen, Deutungen, gratuite Anschuldigungen. Wie soll der Jude die gegen ihn mehr als stiefmütterlich gesinnte Nation lieben? Aber das Schooskind, der Christ, welchen Gebrauch macht er damit von seinem Vermögen? wendet er ihn nie zum Schaden an, ohne mit seiner Eigensucht in Widerspruch zu gerathen? Wer denkt bei dem

Gebrauch seines Vermögens an den Staat? Nur edlere Seelen. – Können diese unter Juden seyn? — Man sehe Pinedos Testament, welches Herrn Buchholz so bedenklich ist.

Die Duldung der Juden, hat keine Schwierigkeit, so lange der Jude arm ist; fängt aber sogleich an zu wanken, wenn der Jude reich wird. Das hat Hr. Buchh. mit ausdrücklichen Worten pag. 160 gesagt. S. 169 sagt er buchstäblich das Gegentheil: hier seine eignen Worte: » Ein armer Jude darf nicht » arbeiten, wenn er nicht aufhören will, ein » Jude zu seyn. — (Diese sonderbare Behauptung, welche der Thatsache in Polen, in Kopenhagen und anderswo gradezu widerspricht, wollen wir hingehn lassen) — » und » dieß setzt ihn in die Nothwendigkeit, ein » Verbrecher zu werden. Es ist daher eine » sehr weise Maxime der Regierungen, nur » solche Juden aufzunehmen, welche bereits » ein bedeutendes Vermögen haben, und alle » arme Juden von der Gränze entfernt zu » halten; denn jeder von diesen, in so fern

» er nicht in den Besitz einer nützlichen Kunst » oder Wissenschaft ist, vermindert nothwen» dig die Sicherheit der Personen und des » Eigenthums. Ich sage: Eine weise Maxi» me — Weiser würde es seyn, nur jüdi» sche Millionaire aufzunehmen."

Lieber Hr. Buchh. um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen, seyn Sie gebeten, mit uns reine Sprache zu halten, sich zu entscheiden und dann bei einem Gedanken zu bleiben. Was wollen Sie, welches ist Ihre wahre Meinung? Vergleichen Sie Ihre pag 160 und 161 einer Seits — mit pag. 169, 170 andrer Seits. Soll ich Ihnen die Momente ausheben? —

Pag. 160. 161. »Die Duldung » hat keine Schwierigkeit, so lange » der Jude arm ist."

Pag. 169. »Es ist eine weise » Maxime, alle arme Juden von » der Gränze zu halten."

Pag. 160. 161. »Wenn der Ju» de reich wird, wankt die Dul» dung."

Pag. 169. 170. »Es ist eine weise »Maxime, nur solche Juden auf»zunehmen, welche bereits ein be»deutendes Vermögen haben; wei»ser, nur Millionaire aufzu»nehmen.”

Pag. 161. »Der Reichthum ist »in den Händen des Juden eine »furchtbare Kraft.”

Ich mag Sie nicht weiter in die Enge treiben, Sie mögen sich daraus wickeln. Uebrigens werden Sie mir zugestehn, daß bei einer solchen Stätigkeit der Begriffe, sichs recht brav raisonniren läßt und die Schlüße recht bündig sind. Die armen Juden! die es mit einem so furchtbaren Gegner zu thun haben!

Achtes Gespräch.

Ich. Nun kommen wir auf Hrn. Buchholzens Vorschläge zur Besserung und Na-

tionalisazion der Juden. Auch hier müssen wir ihn hören.

N. Er hat ja bewiesen, daß die Juden der Besserung und Nationalisirung unfähig sind!

Ich. Das schadet nicht; er thut doch immer Vorschläge.

N. Vorschläge zum Unmöglichen, das ist sonderbar.

Ich Hr. Buchh. nimmt es so genau nicht; also müssen wir auch mit ihm liberal verfahren.

Er raisonnirt, wie er sagt, so bei sich selbst: pag. 206. »Was die Juden sind
» verdanken sie der Erziehung, welche Moses
» ihnen durch den allerfürchterlichsten Terro-
» rismus gab. — Vor allen Dingen kommt
» es darauf an, ihnen den Glauben an ei-
» nen einigen unsichtbaren Nationalgott zu
» nehmen."

Wir haben schon gesehen, daß dieser Riese sehr nach einer Windmühle aussieht.

» Ich will also die Juden belehren;
» werden sie wollen? Ich zweifle — —

» sie nehmen von der vorhandenen Aufklä-
» rung ganz und gar keine Notitz." —

Welche Juden mag der Verf. kennen? Keinen vermuthlich, denn er empfindet bei ihnen die tödlichste Langeweile (pag. 79) und doch urtheilt er über sie ab!

Nahmen denn Mendelssohn, gegen welchen Hr. Buchh. die allerbestimmteste Antipathie empfindet (pag. 90) Nahmen, sage ich, Mendelssohn, Friedländer, Marcus Herz von unserer Litteratur keine Notitz?

Dieser Vorschlag ist also unausführbar, nach des Verf. Meinung.

Eine General-Zwangstaufe verwirft er auch; nicht, weil sie eine schreiende Ungerechtigkeit, ein tyrannischer Geisteszwang wäre; nein, sondern weil die Taufe ein Sacrament ist, das nicht entheiligt werden darf (pag. 208.)

Er will den Schacher untersagen — (pag. 209.) Das geht nicht, weil die Armen unter den Juden verhungern oder gefüttert werden müßten. Das Erstere findet Hr. Buchh.

grausam und das andre zu kostspielig. — Ein erbauliches Autoda-Fé wäre ein Mittelweg und eine glückliche Erlösung nach Art Philipp Augusts.

Auch Vertreibung ist nicht möglich (pag. 213.) wegen der bestehenden Handelsverbindungen. Und dann hat er noch ein Bedenken (pag. 214.) Sollte man den Geächteten ihre fahrende Haabe nehmen oder lassen? Vom Lassen sagt er nichts; warum? das mag Hr. Buchh. uns sagen. Nehmen? das geht nicht an. — Nun glauben wir Hrn. Buchh. auf Menschenrechte und Menschengefühle ertappt zu haben! Nicht doch! Nehmen? — Und wie sollte ich mich, sagt er, gegen den Credit verhalten, der immer in Anschlag gebracht werden muß, wenn vom Staatsvermögen die Rede ist? — Da sieht man, daß Hr. Buchh. ein ächter Patriot ist; da das Intresse des Staats allein ihn abhält, das Seinige (pag. 148.) seinen Erwerb von den Juden zurückzunehmen und sie ohne Heller und Pfennig über

die Gränze zu jagen. Als Christ liebt er, nicht die Justiz, sondern die Gerechtigkeit (p. 199.) Das ist klar!

Alle diese Mittel taugen ihm also nicht; aber jezt bringt er (pag. 217) eins vor, welches ihm auf einmal aus aller Verlegenheit hilft. Hier ist es:

» Anstellung der Juden ins
» Militär mit allen Rechten
» und Pflichten, welche die-
» ses Institut giebt und for-
» dert; wiewol so, daß der
» Jude niemals zu einer Of-
» ficiersstelle befördert wer-
» den kann, wofern er nicht
» die allerauffallendsten Be-
» weise von Bravour gege-
» ben hat."

Er macht sich Einwürfe und beantwortet sie:

a) Die Feigheit der Juden. Diese giebt er zu; vermöge eigner Definitionen und Distinctionen bringt er aber doch heraus, daß man dem Juden schon Muth machen kann.

b) Der Jude darf am Sabbath nur vertheidigungsweise kämpfen. Die Antwort ist: daß Angriff, wenn er einmal geschehen, Vertheidigung ist, und Vertheidigung nie besser, als durch muthigen Angriff geschieht.

Nachdem er diese Einwürfe beantwortet, erklärt er uns, wie sehr der Jude durch Kriegesdienst gebildet werden würde; und wir pflichten ihm darin bei. Auf diese Art kann nach und nach die Identification geschehn und selbst Ehen zwischen Christen und Jüdinnen — weiß nicht, ob auch zwischen Juden und Christinnen — statt haben; doch soll eine solche Ehe nur ein bloßer bürgerlicher Contract seyn, welchem der Magistrat die nöthige Sanction giebt. — (pag. 249.) Seine Absicht ist: » Die » Jüdinnen nicht durch Eclat verursachende » Feierlichkeiten von einer Verbindung mit » Christen abzuschrecken. "

Nachdem Hr. Buchh. so fürchterlich gegen die jüdische Nation angekämpft hat, sieht man es mit angenehmer Ueberraschung, daß

er doch nicht ganz verzweifelt und in der That gute und zweckmäßige Vorschläge zur Vereinigung thut.

F. Es wundert mich um so mehr, ihn von Vereinigung sprechen und Vorschläge dazu thun zu hören, da er von den Juden ein recht schwarzes Gemälde gemacht hat. Der Jude ist, nach seiner Schilderung ein Feind, und zwar nicht ein politischer Feind, sondern ein Hasser aller andern Nationen, die er alle verachtet, als Verworfene von Gott dem Schöpfer und Herrscher des ganzen Universums. Er hat weder Moralität, noch Gerechtigkeit, ja nicht einmal Gesetzlichkeit. Sein ganzer Verstand ist List, Kniff, Ränke; Vernunft, Genie, Erkenntniß, sind ihm nicht zu Theil geworden und können ihm nimmermehr zu Theil werden. Er ist faul, will nicht arbeiten, will dem Staate nicht dienen; dabei aber verlangt er Unterhalt; und nicht Unterhalt allein, sondern Ehre, Rang, Würde, hohe Aemter und Reichthum. Dabei aber ruhet auf ihm der Verdacht, daß er Reichthum, Ansehn, Macht, zum Verderben des

Staates zu mißbrauchen geneigt sey. Das Römische Reich hat er demoralisirt, an den Rand des Abgrundes gebracht, das Geld der Circulation entzogen, die Industrie und durch sie die Staatsmacht zu tödten gesucht, so daß nur die Zerstörung Jerusalems den römischen Staat retten können; daß Vespasian und Titus mit den Schätzen Jerusalems das Reich beglückten; und daß, so wie die Juden durch Entziehung des Geldes und Demoralisirung der Nationen, es dahin brachten, daß die Tibere, die Caligula, die Nerone, wüthende Tyrannen und ein Claudius mit seinem Stumpfsinn eine noch ärgere Geißel der Nationen wurden; so erzeugte Jerusalems Sturz die Titus, die Trajane, die Antonine und die Marc Aurele. Dies alles brachten die Juden durch Schacher, durch Wucher, durch Gaunerei, durch lose Künste zu wege; und waren dabei so niederträchtig, daß sie das Leben nur um des Geldes willen liebten, keinen Menschenwerth, sondern nur einen Sachwerth hatten; ja als Sklaven nicht einmal etwas taugten. Alle diese Fehler, Naturgebrechen und

Laster, stecken so tief in ihrer Organisation, in ihrem ganzen Wesen, daß sie das immer gewesen sind, immer nothwendig seyn werden. Es wird also nimmermehr eine Vereinigung zwischen ihnen und andern Nationen möglich seyn. Das ist doch das Bild, welches der Verf. entworfen hat?

B. Ja, ganz richtig; und Sie haben eher Züge ausgelassen, als hinzugesezt.

F. Ich weiß nicht, ob der Verf. es so böse gemeint hat. Freilich hat er viel Schwarz aufgetragen; allein seine Zeichnung ist so übel gerathen, daß die Züge oftmals gar nicht zusammenpassen und sein Colorit hat keine Haltung. Er hat vermuthlich in der Geschichte gelesen, daß ein Maler, der den Geifer an der Schnautze eines Hundes nicht geben konnte, vor Verdruß den Pinsel auf den Kopf warf und daß dieser Wurf so glüklich ausfiel, daß der Schaum recht natürlich da war. Herr Buchh. hat auch so zum Maler zu werden gehofft; er hat seinen Pinsel recht voll genommen und frisch darauf los auf die Leinwand geworfen. Er macht sich seine eignen Defini-

tionen, so wie die von der Moralität der Ehe, von der Gesezlichkeit; schiebt dadurch den Worten einen Sinn unter, den sie im Sprachgebrauch nicht haben und manchmal gar nicht haben können; dann nimmt er die Worte wieder in dem populären Sinn und demonstrirt in diesem Sinn, was nur in seine untergeschobene Deutung paßt; z. B. die Mitgift, welche die Fruchtbarkeit der Ehe hindert. Einige Widersprüche schrecken ihn auch nicht ab. Der Jude schachert, wo er allein ist, in Gosen; der Jude hat den Geist der Handlung, ohne mit irgend einem Volke in Verbindung zu stehn; er ist bettelarm und hat doch Sklaven, die ihm den Acker bauen und das Vieh hüten; denn er thut nichts; der reiche Jude ist allein gefährlich und doch soll man nur den Millionair ins Land einlassen; den armen Juden kann man ohne Schwierigkeit toleriren, man soll ihn aber von der Gränze halten, denn er würde die Sicherheit der Personen und des Eigenthums gefährden. Er ist ein Genosse der Diebesbanden und seine Armuth macht ihn zum Verbrecher und zwar nothwendig. Wie

haben diese heterogenen Begriffe, diese Widersprüche, in Einen Kopf, in Eine Materie, in Eine Abhandlung zusammentreffen können?

Die Geschichte handhabt er eben so leicht, wie die Logik. Um Documente ist er nicht verlegen; er weiß schon, ohne selbige, Geschichte zu machen und wenn er auch zuweilen Miene macht, Documente anzuführen, so thun sie zur Sache wenig. Seine Anführungen des Suetons, des Tacitus sind ganz unbedeutend. — Welche Aufmerksamkeit, welchen Glauben verdient eine solche Schrift?

D. Und doch hat die Schrift Sensation gemacht! wie ist das zugegangen?

F. Weil man die Juden gern schuldig finden möchte; man nimmt es also mit ihrem Ankläger nicht so genau: man faßt seine Beschuldigungen auf, ohne auf die Schwäche seiner Argumente zu sehn. Es ist freilich von dem Leser eine Schwäche; wir müssen aber zu seiner Entschuldigung sagen, daß wenige Leser es einem Manne, der öffentlich aufzutreten sich wagt, zutrauen, daß er seinen Vortrag so wenig durchdenken und sich vor der Welt in einer

solchen Blöße zeigen wird. Ein Schriftsteller, wenn er das Publikum nicht respectirt, sollte doch sich selbst und seinen guten Namen respectiren. Dies denkt der Leser und hat daher schon voraus in den Mann, der ihm eine Schrift liefert, ein gewisses Vertrauen gesetzt; er lieset, er läßt sich hinreißen und blenden.

Ich. Und dieses vermehrt nur meinen Unwillen gegen einen Mann, der sich nicht scheut, in so wichtigen Angelegenheiten, in einem Criminalprozeß gegen eine ganze Nation vor der Welt aufzutreten, ohne seine Gründe, seine Behauptungen, seine Documente, seine Worte genau geprüft zu haben. Eine ganze Nation stellt er, so weit immer nur sein Buch reichen kann, dem Hasse, der Verdammung, der Verachtung Preis; und das mit einem unverantwortlichen Leichtsinne. Ich glaube seiner zu schonen, wenn ich ihm nur Leichtsinn vorwerfe.

D. Sie haben diese Untersuchung schon mehrmals einen Criminalproceß genannt; wie verstehen Sie das? Ich sehe hier keinen Proceß.

Ich. Ja, Madame, es ist ein Proceß, ein Criminalproceß und ein weit schwerer als ein Proceß, welchen wir vor dem Kammergericht in Berlin, oder dem Prätor in Hamburg führen könnten. Criminalsache ist es; denn hier ist die Frage von der ganzen Moralität, von Gesezlichkeit, von Verrath, Verderben, Demoralisation der Staaten und der Bürger. Die jüdische Nation wird angeklagt; Buchholz tritt als Kläger auf; das Publikum — — Sie werden nicht lachen, Madame, wenn ich es den Richter nenne; denn würden Sie das Urtheil, ja ich sage, ein Todesurtheil von einem bestallten Richter, mehr als ein infamantes Urtheil des Publikums fürchten?

D. Gewiß nicht! Infamie ist ärger als der Tod!

Ich. Gewiß! denn selbst der Richter rettet mehrentheils die bürgerliche Ehre des Unglücklichen, den er zum Tode verurtheilen muß. Das Salva fama, welches die meisten Todesurtheile mit sich führen, heißt: der Ehre unbeschadet. Und von der Infamie, von der Infamie vor der ganzen Welt

ist hier die Rede; die Infamie wird über eine ganze Nation gegossen. Können wir das nicht einen Criminalproceß und zwar den schwersten denkbaren Criminalproceß nennen? Welcher Proceß auf Leben oder Tod ist dem gleich?

D. Das ist wahr; ich begreife und fühle Ihre Vorstellung! Aber was muß der Buchholz denn für ein Mann seyn, der so etwas unternimmt?

Ich. Erlauben Sie Madame, daß ich mich aller Würdigung seiner Person enthalte; es scheint, daß die Leidenschaft ihn geblendet hat. Von seiner Anklage muß ich nur noch ein Wort sagen.

Wäre er gegen einen einzelnen Mann vor dem Richter mit seiner Deduction aufgetreten, so würde sein Gegner ihm geantwortet haben: » Sind das Ihre Beweise? Auf Vermu-
» thungen also, auf täuschende Definitionen,
» auf errathene Thatsachen, auf nichts bewei-
» sende Anführungen von Schriftstellen, ta-
» sten Sie meine Ehre an! ja noch mehr,
» gegen die offenbaren Thatsachen, sprechen
» Sie mir sogar Gesetzlichkeit ab; in meinem

» Thun können Sie keine Gesetzwidrigkeit finden, das gestehn Sie selbst; deswegen aber lassen Sie sich nicht abhalten, ich muß gesetzwidrig seyn; und um mich dazu zu machen, holen Sie eine Definition der Gesetzlichkeit hervor, welche dem Sinne des Wortes in aller Welt gradezu widerspricht; und dann wühlen Sie in meinem Herzen und behaupten darin zu finden, was meinem ganzen Thun widerspricht, und ich allein nächst Gott darin sehn kann. — Schämen Sie sich nicht mit der Ruhe, mit der Ehre eines Menschen so umzugehn? — Ich fordre gegen Sie Gerechtigkeit!"

Was würde der Richter zu thun haben? Er müßte den Ankläger zur Genugthuung, zur Abbitte, zur Strafe verdammen: und das, nach dem strengsten Rechte.

In allen Gesetzen, heißt der Ankläger, der seine Anklage nicht beweiset, ein Calumniant; in vielen, wird er mit der Strafe belegt, welche dem Beklagten aufgelegt worden wäre, wenn die Anklage sich bestätigt hätte. — Was — —? Doch! es sey genug.

N. Haben Sie denn aber nun die Juden gerettet?

Ich. Noch nicht. Alles was ich geleistet zu haben glaube, ist, daß ich bewiesen habe, daß Herrn Buchholzens Klage nicht erwiesen ist. Die Klage ist nicht erwiesen; daraus folgt noch nicht, daß der Beklagte unschuldig ist. Die Vermuthung ist für ihn, die Gewißheit noch nicht. Aus diesem Grunde bin ich der Meinung, nunmehr, da wir mit Hrn. Buchh. fertig sind, die alten Klagen vorzunehmen und zu untersuchen.

Ich werde dabei wenig mehr thun können, als Dohms Vertheidigung zu wiederholen. Wiederholt man die Anschuldigungen, so muß es auch erlaubt seyn, die Antworten darauf zu wiederholen. — Ich werde mich bemühen, Sie so wenig als möglich zu ermüden.

Zweiter Theil.

Untersuchung der Frage:

Ob die Juden der Bürgerrechte fähig sind?

Erstes Gespräch.

Ich. Es ist von den Bürgerrechten, welche die Juden sich wünschen mögen, die Rede; wir müssen diese Rechte kennen, und die Begriffe davon zu bestimmen suchen. Um die Wünsche jener Nation zu vermuthen, müssen wir uns einen bestimmten Begriff von ihrem Zustande unter uns machen. Also zerfallen unsre Untersuchungen in drei Hauptpunkte, welche folgende sind.

a) Von dem bürgerlichen Zustande der Juden unter uns;

b) Von den Bürgerrechten, die sie sich wünschen mögen;

c) Endlich, von ihrer Fähigkeit oder Unfähigkeit dieselben zu erlangen.

Von dem bürgerlichen Zustande der Juden unter uns.

Ich muß meinen Vortrag mit dem Geständniß anfangen, daß ich die Verfassung der Juden nicht ganz förmlich und genau kenne; es ist mir aber davon so viel bekannt, daß ich ihr Schicksal bedaure, und ihnen Erleichterung wünschen kann. Nähere Nachrichten erborge ich aus Friedländers Aktenstücken, die Reform der Jüdischen Kolonien in den Preußischen Staaten betreffend; aus Dohm, und aus Kleins Annalen der Gesetzgebung.

Zustand der sämmtlichen jüdischen Kolonien in den Preußischen Staaten, mit Ausschluß von Schlesien, Westpreußen und Ostfriesland. (Friedländer pag. 57. f. f.)

Jährlich.	Schutzgeld	25,000	Rthlr.
	Rekrutengelder	4,800	—
	Silberlieferung in die Münze,		
	Verlust daran	16,200	—
	Andre Ausgaben	700	—
	Summa jährlich	46,700	Rthlr.

Diese verbürgt die ganze Judenschaft in solidum; d. h. sie haften Alle für Alle, ohne einige besondre Abgaben nach Städten und Provinzen.

Besondre unbestimmte Abgaben.

Jede Gemeine, groß und klein, muß alle drei Jahr die Wahl ihrer Aeltesten bestätigen lassen, wofür jedesmal in Berlin 130. in Landsberg 70 Rthlr. bezahlt wird. Jedesmal, wann eine Feuertrommel geht, in Berlin 15, an andern Orten nach Verhältniß.

Stempelbogen zu Ehestiftungen, für Christen 4 Gr. bis 2 Rthlr.; für Juden 4 bis 20 Rthlr. Trauschein 14 Rthlr. — Jede Dispensation des Alters, der Auslandschaft ꝛc. macht neue Kosten.

Auf Universitäten, Matrikel und Promotionen mehr als andre. Beim Obercollegio-Medico doppelt; und da einmal die Obrigkeit nach dem Grund dieser Erhöhung fragte, lautete die Antwort:

Nicht, daß es die Statuten vorschrieben; sondern weil die Juden überall schlechtern Standes sind; (deterioris conditionis).

Leibzoll; Geleitabgabe: Den Leibzoll entrichtet der Jude, wenn er von einer Provinz zur andern reiset. Er wird auf den Straßen aufgehalten, die Zöllner behandeln ihn erniedrigend, mit Verachtung. Auch die Freipässe und Befreiungen retten ihn nur von der Geldausgabe; bei der Vorzeigung seiner Documente muß er sich allerlei Kränkungen gefallen lassen.

In Ost- und Westpreußen müssen Juden 3 Rthlr. 18 Gr. Geleit bezahlen.

In Vorpommern dürfen sie nur vier und zwanzig Stunden bleiben.

Bei Gelegenheit des Leibzolles muß ich hier eine Anecdote aus den Reichsfällen in Kleins Annalen 7ten Band No. XI. pag. 133 anführen. Ein polnischer Jude, dem es elend ging, hatte bei einem Juden als

Pferdeknecht gedient; dieser lief eines Tages davon, nachdem er Pferde und Wagen verkauft hatte, ohne dem Knecht den ganzen Lohn ausgezahlt zu haben. Der Knecht lief aus dem Mecklenburgischen seinem Herrn bis Hannover nach, wo er ihn traf, und durch einen Vergleich drei Reichsthaler erhielt. Nachdem der Arme seine Sachen wieder eingelöst, und das Schlafgeld bezahlt hatte, blieben ihm noch drei Groschen übrig, womit er nun nach Strykow in Pohlen wandern sollte. Es ist rührend, sagt die Relation, die Beschreibung der kümmerlichen Reise zu lesen. Zuweilen mußte er an einem Tage viermal Leibzoll erlegen. Oft befand er sich zwischen zwei Brücken in der Mitte, wo er weder rückwärts noch vorwärts kommen konnte, ohne Leibzoll zu erlegen, und wo er seine bei sich habenden Kleidungsstücke an den ersten den besten verkaufen mußte, um nur aus der Stelle zu kommen. Kurz, diese Bedrängniß vermochte ihn, einem alten Reisegefährten auf der Landstraße, den Beutel mit 4 oder 5 Rthlr. aus der Hose abzuschneiden. Der Unglückliche ward durch

Rechtsurtheil zum Staupenschlag und lebenswieriger Festungsarbeit verdammt.

F. Und das, des Leibzolls wegen! Die Verzweiflung eines Unglücklichen, der da zwischen zwei Zöllen nicht von der Stelle kommen kann; der noch seine elende Habe, seine Kleidungsstücke für das Viertel des Werthes hingeben muß, um nur vorwärts zu kommen; diese Verzweiflung läßt sich begreifen. Ich hätte sein Richter nicht seyn mögen.

D. Das ist hart! Von solchem Elenden Geld zu fordern, um ihn vor einem Wegebaum durchzulassen.

Ich. Ja, man möchte sagen, die Geldgier des Zolles, die Ungerechtigkeit der Gesetze haben ihn zum Verbrecher gemacht, und dann an ihm ihr eignes Verbrechen bestraft. Lassen Sie uns weiter gehn.

Lasten: Allgemeine: 1747 hatte die Judenschaft das Recht schon, das zweite Kind anzusetzen. 1763 erkaufte sie es von neuem mit 70,000 Rthlr. Bald nachher wurde ihr aufgelegt, zur Ansetzung eines zweiten Kindes, jährlich

für 1500 Rthlr. inländische Waaren aus dem Lande abzusetzen und die Exportation nachzuweisen.

Ein paar Fabriken, welche den Untergang drohten, muß die Judenschaft auf ihre Rechnung erhalten.

1769 ward jedem Juden, der ein Kind verheirathete, aufgelegt, für 300 bis 500 Rthlr. Porcellan zu nehmen und ausserhalb Landes zu verkaufen; und da sie die Wahl nicht haben, und man ihnen misrathene, aus der Mode gekommene Stücke nach Belieben in die Hand steckt und taxirt, erleiden sie dabei einen großen Verlust, zuweilen von 60 pro Cent.

Beneficien, wovon sie ausgeschlossen sind.

1. Die Juden haben an den öffentlichen Armenanstalten keinen Antheil, ob sie gleich willkührlich und unwillkührlich dazu beitragen. Wenn eine öffentliche Lustbarkeit zum Besten der Armen ohne Unterschied der Re-

ligion angekündigt wird, bekommen die jüdischen Armen nichts.

Sie haben an den Königl. Krankenanstalten, an den Bau-Procentgeldern keinen Antheil und dürfen ohne Conceßion, die sehr kostbar ist, kein Grundstück kaufen.

Der Judenschaft zu Frankfurt an der Oder ist die Conceßion zum Bau eines öffentlichen Krankenhauses, welches zur Meßzeit sehr nöthig wäre, verweigert worden.

Sie ist von den Bedienungen des Staates und dem Ackerbau ausgeschlossen. Vom Bierbrauen und Brannteweinbrennen und öffentlichen Schenken. Sie haben ehemals zu Frankfurt Brennereien gehabt, die ihnen wieder abgenommen worden sind.

Von allen Arten von Handwerken ohne Ausnahmen. Auch hat die Judenschaft die Freiheit nicht, ihre Kinder in den Fabriken arbeiten zu lassen.

F. Also ist der Jude nicht allein zum Hunger oder zu Verbrechen verdammt; sondern seine Kinder auch zum Müßiggange, zur Verwöhnung an Faulheit und Stumpfsinn und allen Folgen dieser Laster, durch die Gesetze erzwungen!

Ich. Ja. Und dann wirft man der Nation vor, daß sie nicht arbeiten will. Doch ist diese Ausschliessung nicht mehr allgemein. In Pohlen treiben die Juden Handwerke; der Vater jenes Unglücklichen, den der Leibzoll zum Räuber machte, war ein Hutmacher. In Kopenhagen findet man auch Handwerker von der Colonie.

Ferner sind die Juden ausgeschlossen:

Vom Victualienhandel, großen und kleinen Höckereien ꝛc.

Von Ausübung der Chirurgie, von Physikaten und Barbierstuben.

Von allen öffentlichen Lehrämtern auf Universitäten, selbst in den Wissenschaften, die nicht in der mindesten Verbindung mit der Religion stehn.

Die Handlung überhaupt, obgleich sein

einziges Erwerbmittel, ist dem Juden sehr beschränkt; er darf nicht in allen Städten, z. B. Magdeburg, sich niederlaßen.

In Königsberg in Preußen muß er eine besondre Accise, unter dem Namen eines Judennachschusses, bezahlen; und darf mit keiner Waare handeln, die Scheffel und Waage paßirt; auch dann nicht, wenn er die Rechte eines christlichen Kaufmannes für baares Geld gekauft hat.

In manchen Provinzen darf er mit Tuch, mit bewollten Schaaf- und Kalbsfellen, Leder, Polnischer Wolle, Taback, Zukker, Thee, Kaffee, Gewürz, Meßing, Zinn und Kupfer, Eisen, Stahl, roh oder verarbeitet, mit Wein im Großen oder Kleinen nicht handeln. Er darf auf dem platten Lande nicht hausiren.

In den Gerichten

ist er andern Unterthanen nachgesetzt, besonders in Absicht des Wechselrechts und des Beweises der Valluta; so wie

in Ableistung des Eides gegen einen Christen.

In Civil- und Criminalverbrechen trägt er härtere Strafen. Die Strafen erstrecken sich auf die ganze Familie des Uebertreters, auch auf diejenigen] Kinder, welche bereits etablirt sind, obgleich ganz unschuldig. — Dadurch, setzt Friedländer hinzu, wird der Ruf und die Ehre der Judenschaft in ein gehäßiges Licht gesetzt und erniedrigt sie vor den Augen aller Bürger.

Dieses Alles wird durch die solidarische Haftung der ganzen Judenschaft äusserst erschwert. Durch dieses solidarische Haften wird die Nation als eine Rotte dargestellt, welche unter sich gegen jeden andern verschworen, mit Recht für einen jeden ihrer Theilnehmer haften kann und haften muß. Die 1600 Familien, worunter viele hundert äusserst dürftig sind, müssen, ohne die Cämmereiabgaben, Consumtionsaccise und andre bürgerliche Lasten, die Summe von 46700 Rthlr.

jährlich aufbringen. Dafür haftet die ganze Colonie.

Der solidarischen Haftung zufolge, ist die Judenschaft in jedem Orte verpflichtet, auf einander Acht zu haben, verdächtige oder gesetzwidrige Handlungen ihrer Mitglieder anzuzeigen und, nach Bewandtniß der Umstände, für die Wegschaffung solcher Mitglieder zu sorgen. Wenn eines der Mitglieder einen Diebstahl begeht, oder gestohlne Sachen hehlt oder kauft, muß die ganze Judenschaft des Orts die Erstattung übernehmen, und die Gerichtskosten bezahlen.

D. In der That, durch dieses Haften Aller für Alle wird die Judenschaft ins Licht einer Diebes- oder Räuberbande gestellt, gegen die man alle Sicherheitsmaaßregeln nehmen muß, weil sie allezeit bereit ist, Schaden anzurichten.

F. Man mußte ja wohl gegen eine Nation sich vorsehn, die man zur Desperation, zum Hunger oder zum Verbrechen zwang, und auf alle Art mit Haß und Rache erfüllte, weil

man ihr mit Haß und Verachtung und Verdacht begegnete.

Ich. Noch ist zu bemerken, daß die Judenschaft, vielleicht überall, wo man sie nicht gänzlich verstößt, nur gewisse Reviere, gewisse Straßen beziehn darf, die man an einigen Orten zur Nacht sperrt. Man behandelt sie immer als Verdächtige und beschimpft sie damit beständig von Obrigkeitswegen. Was soll der Pöbel von ihnen denken?

N. Und das ist es grade, was am meisten kränken muß. Die Abgaben sind drükkend; aber es ist doch nur Geld. Allein Kränkungen an der Ehre, Verachtung! Dafür lieber Verfolgung mit Feuer und Schwerdt, lieber Beraubung. Diese lassen mir doch Muth, Resistenzkraft, Trost in mir. Jene tödten den Muth, die Seele, die Moralität. Aus dem Feuer kann man springen, durch Wellen kann man schwimmen; im Schlamme aber bleibt man stecken.

B. Und diese Verachtung ist allgemein. Von gesitteten Leuten wird der Jude ausgeschlossen; vom Militair und Beamten her:

risch und mit Wegwerfung behandelt; vom Pöbel beschimpft. Ein Jude! dieser Name enthält alles Niederträchtige in seinem Munde; alles Verwerfliche. Jüdisch heißt ihm Wucher, Bedrückung, Spitzbüberei, Nichtswürdigkeit; und ich mag die Beiwörter nicht wiederholen, welche man mit dem Worte Jude verbindet. Ein Jude hat keine Rechte, ein Jude ist kein Mensch.

Zweites Gespräch.

N. Sagen Sie mir aber, woher dieser Haß, woher diese Verachtung, die den Juden seit den Zeiten der ältesten Geschichte durch alle Lande verfolgt? Die Uebereinstimmung der Menschen und Völker wird, wenn sie fortdauert besonders, für einen Beweis der Wahrheit, für die Stimme Gottes genommen. Daraus würde folgen, daß die Schuld dieses Haßes, dieser Verachtung, in dem Juden selbst ist.

Ich. Davon dürfte ich ihn so wenig ganz frei sprechen, als ich ihm die ganze Last aufbürden dürfte; die Schuld theilt sich vermuthlich unter beide Partheien. Ich will versuchen eine Erklärung davon zu geben, wie sie mir in den Verhältnissen dieses Volkes zu den andern in den verschiedenen Zeiten seiner Geschichte zu liegen scheint.

In dem ersten Ursprunge waren die Israeliten Hirten. Unter Ackerleuten können fahrende Hirten nimmermehr willkommen seyn. Sind doch die Schaafheerden in Spanien noch immer das Verderben des Ackerbaues.

In Egypten, ein besonders zum Ackerbau von der Natur geeignetes Land, in welchem es kaum begreiflich ist, daß Hirten bestehn können, weil die Ueberschwemmungen des Nils entweder weite Auswanderungen nach den Gebirgen oder weitläuftige Anstalten zur Erhaltung des Viehes nothwendig machen, indeß daß der Nil das Land bedeckt; in Egypten sage ich, mußten Hirten noch unwillkommner seyn als in Canaan. Dazu kam noch, daß Joseph, ein Israelit, während seiner Ad-

ministration, den Despotismus der Könige und der Priester fürchterlich erhöhete, indem er sie zu den einzigen Landeigenthümern erhob, und das ganze Volk, das vorher Eigenthümer war, zu bloßen Erbpächtern machte. Dieses fühlte die Nation und mußte es natürlich die Familie Josephs empfinden lassen. Der Haß erzeugte Streit, Gewaltthätigkeiten. Die Obrigkeiten hatten zu schlichten, zu strafen. Sie begünstigten ihre Landesgenossen gegen die Fremdlinge; der Haß stieg vom Volke zu den Obrigkeiten hinauf; man mußte Maaßregeln ergreifen, man beschränkte die unruhigen Fremdlinge, man zerstreute sie in Städte und Dörfer, man ließ sie als Sklaven arbeiten; man jagte sie endlich fort.

Sie mußten irgendwo hin. Das Land Canaan kannten sie vom Hörensagen; sie hatten vom Hörensagen, daß ihre Vorfahren Niederlassungen darin gehabt; sie sahen dieses Land als ihr Vaterland, ihr Eigenthum an; sie zogen dahin. Allein, das Land war besetzt, sie mußten es räumen; sie brachten alles darin um, theils aus Wuth in der Schlacht,

theils um sich Raum zu machen und sich vor Verrätherei zu decken; und theils, weil sie schon kaum für sich selbst Brod hatten. Man machte ihnen aus der Vertilgung ein Gesetz im Namen Gottes, aus der Ursach oder unter dem Vorwande, sich vor Verführung zum Götzendienste zu verwahren. Sie wurden also Räuber, Verheerer, und mußten von den Cananitern, Philistern, Arabern als solche angesehn werden. Und ob gleich dieses Rauben und Morden nach der Eroberung aufhörte, so blieb unter ihren Nachbaren der Eindruck noch lange. Furcht und Schrecken erhielten die Erbitterung. Die Moabiter, Ammoniter, Medianiter, Philister griffen zur Zeit der Anarchie das Volk an, verheerten das Land, drückten das Volk, um sich vor ihm sicher zu stellen. So ging es die ganze Zeit hindurch, von Josuas Tode an bis zum Saul; ein Zeitraum von 400 Jahren. Man muß auch gestehen, daß zu der Zeit das Israelitische Volk nicht achtungswürdig war; unter sich selbst übte es Räuberzüge und mancherlei Schandthaten. Man sehe das Buch der Rich-

ter, besonders die Kap. 9, 12, 18, 19, 20. David mußte auch zur Gehäßigkeit seiner Nation bei den benachbarten Völkern nicht wenig beitragen. Man sehe seine Geschichte.

Vom Salomo an, hätte dieser Haß nach und nach verschwinden können. Allein nach ihm entstanden neue Ursachen, wo nicht des Haßes, doch der Entfernung, des Befremdens, des Spottes und der Verachtung. — Die Nation verschloß wiederum den Fremden die Thore, welche Salomo ihnen geöffnet hatte. Das Glaubensbekenntniß des Israeliten war den Völkern eine Thorheit, ein Spott; weil sie ganz andre Begriffe von der Gottheit hatten; und wahrscheinlich war den Nachbaren das Sakrament der Juden zum Gelächter. Vom Spott zur Verachtung ist nur ein Schritt; die Armuth der Juden in Vergleichung mit dem Reichthume anderer nachbarlichen Nationen, beschleunigte den Uebergang; die Wahl der Speisen kam dazu, vollendete alles was jene Ursachen bereits angefangen hatten.

Diese charakteristischen Züge waren hinrei-

chend, die Entfernung, die Verachtung immerfort, in Aßyrien, unter den Persern, den egyptischen Königen und unter den Römern zu erhalten. Man erinnre sich hier, daß Sokrates für eine Lehre, ohngefähr wie das Glaubensbekenntniß der Juden, in seinem Vaterlande, in dem erleuchteten und verfeinerten Athen, sein Leben lassen mußte. Man lese, welche Begriffe man sich von dem jüdischen Volke unter den Römern machte; hier verweise ich auf das fünfte Buch der Geschichte des Tacitus. Man erinnre sich den Spaß, den Horaz sich mit den Juden machen will, (Horat. Satyr. I. 9.) gerade so, wie heut zu Tage Buben von ihren Synagogen sprechen. — Ob wir dieses den Juden oder den Römern zur Last legen sollen, das können wir aus den Begriffen der Römer von den Christen und aus ihrem Verhalten gegen sie vermuthen. Sie haßten, sie verachteten die Christen. Waren ihr Haß und ihre Verachtung der Juden gerechter? Dieß zu behaupten, müßten wir in der Geschichte genauere Nachrichten davon haben. Lassen Sie uns den Ta-

citus aufschlagen (Annal. XV. 44.) »Da
» Nero den Verdacht der Brandstiftung von
» sich auf keine Weise wälzen konnte, warf
» er sie auf die Christen, welche ihrer La-
» ster wegen verhaßt waren; und ver-
» dammten sie zu den ausgesuchtesten Mar-
» tern. Dieser Name kommt von einem Chri-
» stus, welchen Pontius Pilatius unter der
» Regierung des Tiberius zum Tode verur-
» theilte. Der verderbliche Aberglauben,
» dadurch auf den Augenblick unterdrückt,
» fieng von neuem an auszubrechen, nicht
» allein in Judäa, welches der Geburtsort
» dieses Uebels war, sondern auch in Rom
» selbst." ꝛc. Man kann die Stelle weiter
nachlesen.

Tacitus nennt also das Christenthum einen verderblichen Aberglauben, (exitiabilis superstitio) ein Uebel. (malum) Wollen wir nun sein Zeugniß vom Christenthume gelten lassen? — Gewiß nicht; wir wissen, daß es falsch ist; der Haß der Römer gegen die Christen war ungegründet, ungerecht. — Wie viel können wir also auf das

Zeugniß, auf den Haß der Römer gegen die Juden rechnen?

N. Ja, und ich wollte sagen, daß kein Römer von den Juden so bestimmt, so nachdrücklich gesprochen hat, wie Tacitus hier von den Christen.

Ich. Wenigstens erinnere ich mich keiner Stelle. — Wir würden weit ärgere Vorwürfe gegen das Christenthum hören, wenn wir die Kirchenväter nachschlügen, welche das Christenthum vertheidigten. Den Julian habe ich nicht zur Hand; der würde uns auch davon unterrichten können.

D. Sie wollen doch die Christen der alten Zeiten nicht beschuldigen!

Ich. Keinesweges; meine Absicht ist einzig und allein zu zeigen, wie schlechte Zeugen die Römer sind, wie unwissend sie der Sitten des Christenthums waren; wie sie die Christen haßten, und mit welchem Ungrund, mit welcher Ungerechtigkeit; um daraus zu beweisen, daß ihr Zeugniß, ihr Haß gegen die Juden keinen Beweiß abgeben können, daß die Juden schuldig waren, und den Haß verdien-

ten. Zeugen, die ein falsches Zeugniß gegeben, verdienen keinen Glauben.

Die Juden wurden, wie die Christen, und vermuthlich eben so unverdienter Weise, gehaßt, verachtet, verläumdet. Die Christen duldeten und baten für ihre Feinde; sie waren noch in dem ersten Eifer des neuen Christenthums. Die Juden duldeten, weil sie mußten, mochten aber wol mit den Zähnen knirschen und Rache nehmen, wann sies verstohlner Weise thun konnten. Man muß ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie zum Haße noch einen Grund mehr, als die Christen hatten; die Römer hatten ihnen ihre Nationalexistenz zerstöhrt, sie bürgerlich vernichtet. Ihr Widerwille mochte ausbrechen, er brach aus; die Römer ertappten sie über Thätlichkeiten, und bestraften sie. Die Juden sollten Kriegesdienste thun, zu den Fahnen schwören, welche zum Symbole der Souveränität, die Bilder der Cäsare trugen; sie entzogen sich dem Eide und dem Militairdienste, wo sie nur konnten. Das thaten auch die Christen. Hätten die Römer jene bei Je-

hova, diese im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes schwören, und sich an dem Eide genügen lassen; beide hätten geschworen, hätten gedient, wären treue Bürger und gute Soldaten gewesen.

Diese Verhältnisse der Juden und Christen einer Seits, mit den Römern andrer Seits, dauerten fort bis zu der Zeit, wo Constantin das Christenthum auf den kaiserlichen Thron erhob. Nun entstand der Haß zwischen Juden und Christen; erstere hatten durch diese große Revolution nichts gewonnen. Wol gar verloren Denn zu den alten Ursachen des Haßes und der Verachtung von Seiten der Römer, gesellten sich neue zwischen Christen und Juden.

Ueber alle die Vorwürfe, welche die Heiden den Juden machten, und welche die Christen eifrig wiederholten, hatten diese die Gelegenheit, ihnen noch einen schrecklich klingenden Vorwurf zu machen, den eines Gottesmordes. Sie hatten Jesum gekreuziget; das war vor dreihundert Jahren geschehen; die heutigen hatten keinen Theil daran genom-

men; das half nichts; man sah damals schon, wie man es heute noch thut, die Juden in Maße für solidarisch an. Die heutigen mußten für die Urältervåter büßen; und die in Rom, in Constantinopel, in Alexandrien, über der ganzen Erde, wurden für die in Palästina angesehn. Uebrigens, wenn sie Jesum nicht mit eignen Händen gekreuzigt hatten, weil sie damals noch nicht lebten, so würden sie es gethan haben, wenn sie damals gelebt hätten; sie würden es noch thun, wenn Jesus jetzt lebte; das war offenbar, folglich waren die Juden, wo nicht in der That, doch in der Intention, Gottesmörder, folglich alles Haßes, aller Verfolgungen, aller Qualen würdig. Ein Gottesmord! Welch ein schauerliches Verbrechen!

Die Christen sahen, wie jede Religionspartheі zu allen Zeiten gesehn hat, die augenscheinlichen Beweise ihrer Wahrheit ein; wie konnten die Juden diese nicht einsehn? Ja, sie bauten die Wahrheit des Christenthums auf den Grund des Judenthums, auf die ihnen so klaren Verheißungen des alten Testa-

ments; diese Weissagungen erkannten die Juden an, und hielten sie meistens für Verheissungen des Messias; und doch wollten sie Jesum nicht anerkennen. Folglich waren sie blind, und Gott hatte sie zur Strafe ihres Gottesmordes mit Blindheit geschlagen; oder sie waren hartnäckige Feinde der Wahrheit, Feinde Jesus, des Gottes Gottessohnes. In allen Fällen also gehäßig, verachtungswürdig, straffällig, von Gott Verworfene.

Die Christen machten die Zerstreuung der Juden zu einem Beweise der Wahrheit des Christenthums. Die Prophezeihungen, sagten sie, sind erfüllt, darum ist die Nation, die Verwahrerin der Weissagungen, zerstreut; ein Beweis, daß der Messias gekommen, und daß Jesus dieser Messias ist. Sie fanden in dieser Zerstreuung den Finger Gottes, welcher die Juden für ihren Frevel, ihren Unglauben, ihren Christusmord bestrafte. Sie fanden den Finger Gottes auch noch in der Erhaltung dieses unglücklichen Volkes, und gaben vor, Gott erhielte durch eine ganz besondre Fügung diese Nation, als ein ewiges Denk-

mal der Wahrheit des Christenthums; und, damit dieses desto einleuchtender wurde, suchten sie die Erhaltung dieser Nation für ein ganz eignes, ganz wunderbares Phänomen auszugeben. Es schien ihnen ganz außer den Kräften und dem Laufe der Natur zu liegen, daß eine Nation, welche überall bedrückt, verfolgt wird, sich immer noch erhalte. Sie sahen nicht, daß gerade diese Bedrückungen und Verfolgungen, welche sie abhalten, sich mit andern Nationen zu vermischen, das einzige wahre Mittel ist, wodurch sie, in sich selbst immer zurückgestoßen, zur Selbstständigkeit aufgefordert und gezwungen worden sind. Man zog aus jenen Argumenten den Schluß, daß die Juden von Gott verworfen seyn; welcher eifrige Christ wird es sich nicht zur Gewissenspflicht machen, und zum verdienstlichen Werke anrechnen, diejenigen zu hassen, zu verabscheuen, zu verachten, welche von Gott verworfen sind?

Obgleich in einer näheren Verwandschaft mit den Christen als mit den Heiden, konnten die Juden durch die Erhebung des Christen-

thums auf den Thron, nur verlieren. Es ist immer so; je näher die Verhältnisse sind, desto ärger ist die Entfernung, der Haß, die Verachtung, aus Furcht vor Verwirrung der Partheien. Die Christen waren auch weit spitzfindigere Dogmatiker, weit heftigere Streiter, als die Heiden je gewesen waren. Sobald das Christenthum auf dem Throne war, da brachen die Zänkereien aus; Arius, die Orthodoxen, Athanasius erfüllten die Welt mit ihrem Zankgeschrei; ein paar Jahre nach Constantins öffentlicher Bekehrung liefen schon die Theologen und Bischöfe aus dem ganzen Reiche zusammen, hielten das berühmte Nicäische Concilium und ließen Bannflüche, Christen gegen Christen hören.

Doch, ich soll hier nicht die Vorwürfe wiederholen, welche man den Christen machen kann; ich soll nur untersuchen, woher ihr Haß, ihre Verachtung gegen die Juden entstanden, und ob die Juden diesen Haß und diese Verachtung verdienen. — Ich will es also bei einem einzigen Zuge, der sehr deutlich ist, bewenden lassen. Es ist nicht der einzige,

aber vielleicht der merkwürdigste, der lehrreichste.

Wir müssen bemerken, daß das Christenthum, der Geschichte zufolge, im Jahr 312, durch Constantin zur herrschenden Religionspartheі ward; Theodosius, den wir den Grossen nennen, war 394 schon todt. Von dem Ursprunge der Macht der Christen, waren also erst 82 Jahre verflossen; und doch waren die Christen, waren die Bischöfe im Stande, das zu thun, was man hier sehen wird.

Theodosius, der sich einige Jahre in Italien aufhielt, war eben zu Mailand, als er erfuhr, daß Christen zu Callinicus in Mesopotamien einen Mordbrand an einer Synagoge verübt hatten. Er befahl die Mordbrenner zu strafen, und den Schaden zu ersetzen. Das war für den großen, den heiligen Ambrosius, Bischof zu Mailand, ein Aergerniß. Er schreibt an den Kaiser, daß der Bischof zu Callinicus ein Verbrecher seyn würde, wenn er dem kaiserlichen Befehle Folge leistete. Er stellt ihm vor, daß die Juden oftmals christliche Kirchen verbrannt haben. —

(Sonderbar genug, daß die Geschichte, welche von Christen geschrieben werden, von diesen vielen Mordbrennereien nichts sagt, und Brandstiftungen der Christen gegen die Juden eingesteht. Ha! nicht eingesteht, sich deren rühmt; welches den Geist der Zeiten charakterisirt. Mordbrennereien der Juden würde sie gewiß nicht verschwiegen haben.) — Die Juden also, sagt der heilige Bischof, hätten oftmals Kirchen verbrannt, ohne daß man sie zur Strafe, oder Schadenersatz gezogen hätte. — (Wann mag doch das geschehen seyn, und in welchem Lande? unter welcher Regierung? besonders da die Christen unter den Juden und Heiden wenig Kirchen hatten, und sich nur heimlich in Kammern, in Höhlen, um die Gräber der Märtyrer zu versammlen pflegten.) — Und, setzte der Heilige hinzu, es ist eines christlichen Fürsten unwürdig, sich gegen die Kirche einer Synagoge anzunehmen. Er drohte dem Kaiser den Kirchenbann, wenn dieser nicht seinen Befehl widerriefe. Theodosius widerrief; hatte aber Gelegenheit, es nachher zu bereuen; denn die

Straflosigkeit verleitete die Christen zu solchen Ausschweifungen, daß er endlich zur Strafe greifen mußte.

Dieser Zug giebt zu Betrachtungen reichen Stoff. Wir wollen hier nur bemerken, daß, wenn die Juden und Christen einander immer gehaßt haben, die Schuld gewiß nicht allein der ersteren ist. Zum Beweis will ich hier nicht gerade eine einzelne Thatsache gelten lassen. Der Geist aber, aus welchem diese Thatsache floß, ist wol einer der stärksten Beweise. — Wenn der Geist des Christenthums Gerechtigkeit und Liebe ist, wie ich es von Herzen bekenne; so sind Gerechtigkeit und Liebe äußerst selten der Geist der Christen und der Kirche gewesen.

Wodurch hatten es die Juden verdient, von den Kreuzfahrern unter Gottschalks Anführung zu Mainz, zu Kölln, zu Worms und an andern Orten mehr, 1096 erwürgt, ermordet zu werden? Womit hatten sie es verschuldet, daß Philipp August 1180 sie beraubte und verjagte? — Nun lege man ihnen zur Last, wenn man kann,

daß sie gehaßt worden sind, daß sie gehaßt haben!

Man hat sie aber großer Verbrechen beschuldigt! Ja, so wie jede Religionsparthei die andre, wenigstens wenn Verfolgungen, begangene und erlittene, statt gefunden hatten, von jeher beschuldigte. Da sind keine Abscheulichkeiten, die man nicht ersonnen hat, sollten sie auch ganz ungereimt und widersprechend seyn Brunnenvergiftungen, Durchstechung von Hostien, Schlachtung der Kinder. Bluttrinken, Kreutzigungen, die man sich aber heutiges Tages doch endlich schämt, aus dem alten Wuste wieder hervor zu suchen.

Daß die Juden bei allen Völkern zu allen Zeiten ein Gegenstand des Haßes und der Verachtung gewesen, beweiset also gegen sie nichts. Wollen wir diese Nation anklagen, so müssen wir in ihrem Thun und Lassen unsre Klagepunkte suchen, und unsre Anschuldigungen motiviren.

Und zwar müssen wir bei unserer Untersuchung der Klagegründe, nicht mehr aus den Thatsachen folgern, als daraus folgt, die

Thatsache selbst; nicht, wie man es immer gethan, die Nothwendigkeit der Fortdauer, die Ewigkeit der Laster und Vergehen. Der Jude ist das; also wird er es immer seyn, er ist es nothwendig: dieser Schluß ist offenbar falsch. Die Juden sind das immer gewesen; also werden sie es immer seyn; auch dieser ist ungültig. Ja, er würde auch dann noch nicht gültig seyn, wenn man dieselben Umstände und Verhältnisse voraussetzte, geschweige denn, wenn die Verhältnisse sich ändern.

Drittes Gespräch.

Was wir bisher von der Behandlung der Juden in den alten Zeiten gesehn haben, sind einzelne Züge, Ausschweifungen des Pöbels, Geldbedürfniß und Begierde, Täuschung; nun müssen wir sehen, was die Gesetze über sie verordnen; was also Gebrauch, was permanent kalkulirt ist, und beobachtet

werden soll. Ich führe hier eine Reihe von Gesetzen an, die ich von Dohms Schrift erborge. (Ueber — Juden 1r Theil pag. 44 — 56.)

» Der schwache Theodosius der Zweite, welcher im Jahre 408 den morgenländischen Thron bestieg, — Die Zeitrechnung ist hier merkwürdig, um den Geist der Zeiten zu schildern: Dieß geschah also ohngefähr 20 Jahre nach dem Vorfall mit dem heiligen Ambrosius — nahm folgendes Gesetz, welches Honorius bereits gegeben, in seinen Codex auf:

» Denjenigen, welche in dem jüdischen » Aberglauben leben, soll der Eingang zum » Militairdienste verschlossen bleiben. Allein „ denjenigen, welche nun im Dienste sind, er= » lauben wir, ihre Zeit auszudienen, indem „ wir eher ihnen verzeihen, als wir ihnen eine „ Gunst bezeigen wollen. Wir lassen für » diesen Augenblick nur zu, was wir in der » Folge schlechterdings untersagt wissen wol= » len. — Wir untersagen den Juden, wel= » che in den liberalen Wissenschaften unter= » richtet sind, die Freiheit, die Advocatur zu

» üben nicht; ebenfalls lassen wir die Wür-
» den der Gerichtsstellen und am fürstlichen
» Hofe denen, welche auf selbige nach dem
» Rechte ihrer Geburt, oder vermöge
» des Glanzes ihrer Familien An-
» sprüche haben. Dieses kann ihnen genü-
» gen, und sie können daher diese Ausschlies-
» sung vom Militairdienste für keine Herab-
» setzung ansehn."

Man sieht aus diesem Gesetz, daß die Juden damals in Militair- und Civilwürden standen: sie waren deren also fähig. Frage ich: warum schließen sie denn Honorius und Theodosius von dem Militairdienste aus? so wird man mir gewiß antworten: weil sie dazu nicht taugten. Ich werde erwiedern: Aus eben den Gründen, warum man ihre Synagogen in Brand steckte; und werde auf die Wuth ihrer Feinde schließen, da diese solche Greuel sich erlaubten, als die Nation noch in Würden stand.

Das Gesetz spricht von Geburtsrechten und Glanze der Familien (praerogativa natalitium et splendore familiae;) Solche

von der Regierung anerkannten Vorzüge, können in dem kurzen Zeitraum von neunzig bis hundert Jahren, das heißt, von der Zeit an, daß das Christenthum auf dem Throne war, nicht erworben werden. Folglich hatten die Juden solche Illustration von den heidnischen Kaisern her. Unter den Heiden besaßen sie also Militair- und Civilwürden; der Codex des Theodosius spricht auch von hohen Würden, von Präfectur, welche Juden bekleideten. — Also waren die Juden nicht so ganz verachtet, verhaßt, untüchtig, wie man es uns glauben machen will. — Der nachmalige Haß und die Verachtung, welche die Christen auf die Juden warfen, war also wol nicht ganz die Schuld der leztern, wir können gegen diese daraus nichts beweisen, und sind nicht berechtigt, ihnen daraus einen Vorwurf zu machen.

Dies Gesetz war glimpflich, schonend ausgedrückt; bald aber ward die Sprache der Gesetze härter, und ihr Sinn empörend. Schon in dem Gesetzbuche des Theodosius wird ihnen die Erbauung neuer Synagogen bei den härtesten Strafen untersagt; ihr Patriarchat wird

aufgehoben; es wird ihnen verboten, irgend einen Proselyten anzunehmen, oder eines ihrer Kinder, welches von der Religion seiner Väter abtrünnig wurde, zu enterben. Ja das Gesetz sagt:

» Wenn Söhne oder Enkel, welche sich » zum Christenthum bekehrt haben, auch der » größten Verbrechen gegen Vater, Mut» ter oder Großeltern überführt würden, so » behalten wir uns zwar die gesetzliche Ahn» dung vor, allein die Eltern werden ihnen „ den Pflichttheil nicht entziehen dürfen, da» mit die Kinder doch dieses um die Ehre der » angenommenen Religion verdient zu haben » scheinen."

Der Justinianische Codex und die 45te Novelle spricht den Juden alle Fähigkeit ab, bürgerliche Ehre zu erwerben, und um das Vaterland sich verdient zu machen, Würden oder Bedienungen im Staate zu erhalten. Die Lasten der bürgerlichen Gesellschaft sollen sie tragen, an den Vortheilen derselben aber keinen Antheil haben: Hier ist die wörtliche Uebersetzung dieses Gesetzes.

» Durch dieses, auf ewige Zeiten geltende
» Gesetz, verordnen wir, daß Keinem der Ju-
» den, denen alle Bedienungen und Würden
» untersagt sind, erlaubt seyn soll, weder ein
» Vertheidiger des Staates zu seyn, noch eine
» Ehrenstelle im Staate sich anzumaßen." —
(nec defensoris civitatis fungi officio,
nec patriae honorem arripere concedimus.) — Dieß Wort arripere hat
eine eigne Kraft an diesem Ort, als wenns
eine Anmaßung, fast ein Diebstahl wäre. —

Das andre Gesetz sagt: Sie sollen aller
Hofbedienungen (curiali honore) unwürdig
seyn (indigni; ein harter Ausdruck!) —
» Und da die Gesetze den Hofagenten und
» Bedienten mehrere Privilegien zugestehn;
» als, daß sie nicht geschlagen, nicht in an-
» dre Provinzen versetzt werden dürfen, und
» andre mehr; so wollen wir; daß die Ju-
» den dergleichen Vorrechte keines genies-
» sen. Ist aber von den Hofagenten und
» Bedienten etwas in den Gesetzen verordnet,
» was kein Privilegium ertheilt, so
» soll das auch von den Juden verstanden

» werden. Sie sollen die Personaldienste » und Geldsteuern alle tragen, und kein Ge- » setz soll sie davon befreien. Ehre aber sol- » len sie keiner genießen, sondern sie seyen » auch dem Stande nach in der Niedrigkeit, » in welcher sie ihre Seelen haben wollen." (honore fruantur nullo, sed sint in turpitudine fortunae, in qua et animam volunt esse.)

Als Zeuge kann ein Jude, nur gegen einen Juden gelten; von dem Verbrechen eines Christen gilt sein Zeugniß nicht; der Christ kann aber gegen den Juden zeugen. Eine Disposition der 45. Novelle.

Die Gesetze nennen sie, die niedrigsten und schlechtesten Menschen (homines vilissimos, extremae conditionis.)

So fielen die Juden unter der Regierung der Christen in Niedrigkeit und Verachtung, ohngefähr so wie die Puliaten in Indien, oder die Lazzaroni in Neapel. Welchen Eindruck eine solche Behandlung auf ihre Gesinnungen gegen ihre Bedrücker, und auf ihre Moralität machen mußte, kann man sich vorstellen; denn,

leider! geräth der Bedrückte in Erbitterung, und der Verachtete in die größte Versuchung, verächtlich und niederträchtig zu werden. Ehre ist bei den Menschen, in der Regel, der beste Reiz zur Tugend, wenigstens zu einem edlen Betragen.

Unter den Barbaren, welche sich auf die Trümmern des römischen Reiches festsetzten, war das Schicksal der Juden noch härter. Diese hatten die bürgerliche Ehre verlohren, den Muth und die Uebungen in den Waffen waren ihnen genommen, da sie aus den Militairdiensten zurückgestoßen waren. Was konnten Barbaren, die nichts anders als Kriegesmuth und Kriegesehre kannten, von solchem herabgedruckten Volke denken? Sie wurden Christen, und erbten mit ihrem Christenthum, wie er damals war und wie er auch noch heute zu finden ist, den Haß gegen die Juden, gegen die hartnäckigen Feinde ihrer Religion, gegen die Gottesmörder. Sie erbten die römischen Gesetze und lernten aus denselben die Bedrückung des verworfenen Volkes. Leidenschaftliche, vorurtheilsvolle,

unwissende Ausleger, fanatische Priester, verschärften die Rauhheit der Gesetze. „Noch „in neueren Zeiten, sagt Dohm (1r Theil „pag. 53.) haben Rechtsgelehrte aus den „römischen Verordnungen folgern wollen, „daß die Juden aller Rechtswohlthaten unfähig wären; ja, sie haben sich nicht gescheut zu behaupten, daß der christliche Mörder eines Juden nicht mit der gewöhnlichen „Strafe des Mordes zu belegen sey." — In der Note zu dieser Stelle, spricht Hr. v. D. von Schadenersatz und anderen sogenannten Rechtswohlthaten, die man den Juden absprechen wollen; unter andern, daß ihre Weiber bei Concursen für ihren Brautschatz kein Vorrecht haben sollten. Dieses Vorrecht halte ich für ein Unrecht. So lange aber Christenweiber es genießen, so wird durch Ausschließung der Judenweiber, den Juden zu nahe getreten. — Denkt man in den neuern Zeiten noch so? was Wunder, daß man in jenen Zeiten der Unwissenheit und der Barbarei, nicht liberaler dachte?

„Unter allen Nationen, (sagt D. pag. 54)

» welche die jetzigen Staaten von Europa
» gestiftet haben, hat es keine härteren Ge-
» setze gegen die Juden gegeben, als bei den
» Westgothen, welche gerade darauf arbei-
» teten, diese, nach ihrem Ausdruck ver-
» abscheuungswürdige Secte (detestanda
» secta) ganz zu vertilgen. Durch ihre
» Verordnungen wurde den Juden verboten,
» ihren Sabbath und ihr Osterfest zu feiern;
» sich nach dem mosaischen Gesetz zu verhei-
» rathen; nach demselben Speise und Trank
» zu bestimmen; die Beschneidung auszuüben.
» Nicht einmal ein getaufter Jude sollte
» gegen einen Christen zeugen, sondern erst
» die, in ihrem Glauben erprobten
» Nachkommen desselben, waren fähig,
» über ein christliches Verbrechen aus-
» zusagen." — (Christliches Verbre-
chen; ein sonderbarer Ausdruck, der ver-
muthlich der Ausdruck des Gesetzes ist; die
Worte sind im Dohm mit Schwabacher ge-
schrieben; das Gesetz habe ich aber nicht zur
Hand, um es nachzuschlagen; und der Text
steht nicht in der Note, wo der Verfasser bei

jedem Artikel das Gesetz citirt. (Hier citirt er Leg. Wis. L. XII. Tit. 2. 10.) —

» Auf die Uebertretung dieser Gesetze aller,
» wurde entweder die Hinrichtung durch Ju-
» den selbst, die Steinigung oder lebendige
» Verbrennung gesetzt. Der Sklave eines
» Juden, der ein Christ wurde, erhielt so-
» gleich die Freiheit; Geschenke von einem
» Juden zu nehmen, war untersagt. Die
» Priester waren besonders angewiesen, auf
» die Beobachtung dieser Gesetze zu halten,
» die Vergehungen der Juden zu untersuchen
» und zu strafen, und alles gegen sie zu ver-
» fügen, was ihrer Rechtgläubigkeit gut dün-
» ken möchte. (Quid illis catholice agen-
» dum forte conveniat. Lib. XII. Tit.
» 3. 23.) Die weltlichen Richter durften
» durchaus keine Untersuchung wider einen
» Juden ohne Beiseyn und Theilnehmung
» eines Bischofes, oder eines von ihm dazu
» bevollmächtigten Geistlichen anstellen; weil
» man ihnen mehr ketzerische Menschenliebe
» zutraute, oder auch sie fähiger hielt, von
» den Juden durch Bestechungen gewonnen

» zu werden. Ein Geistlicher, der hierin » etwas versah, wurde zu der Strafe eines » dreimonatlichen Bannes und der Bezah- » lung von einem Pfunde Goldes verdammt; „ und die leztere Strafe war auch auf dem » Richter gedroht, der bei Execution der prie- » sterlichen Urtheile gegen die Juden sich säu- » mig bewies.” So waren denn die Juden gradezu in die Hände ihrer ärgsten Feinde ge- liefert. Welche Gerechtigkeit konnten sie da erwarten?

Unter den Franken wurden sie zu den Do- mainen der Könige gerechnet, (sie waren und hießen Servi fiscales). Dadurch erhielten sie doch einigen Schuz.

Unter den aufgeklärten Arabern in Spa- nien, befanden sich die Juden in sehr blühen- den Umständen, (ich entlehne immer von Hrn. von Dohm S. 57. Ich habe die Geschichte unter diesem Gesichtspunkte nicht studiert, und kann die Quellen nicht nachschlagen, weil ich sie in meinem kleinen Büchervorrath nicht habe). Diesen Flor leitet Hr. von Dohm aus folgenden Quellen. » Die Verbreitung

» der Nation durch fast alle Theile der da-
» mals bekannten Erde; ihre engere Verbin-
» dung unter einander, so wie ihre größere
» Cultur und Kenntniß mußten ihnen noth-
» wendig Vorzüge im Handel vor den herr-
» schenden Nationen des christlichen Europas
» geben, deren edlerer Theil sich den Handel
» zur Schande rechnete, und deren mittlere
» Stände, theils aus Unkunde, theils aus
» Furcht vor den Räubereien des Adels, erst
» in späteren Zeiten erhebliche Handelsunter-
» nehmungen wagten. Die Seltenheit und
» Unsicherheit derselben mußten den Gewinn
» erhöhen, und die Juden waren durch ihre
» Geschicklichkeit fähig, allmählig Reichthü-
» mer zu erwerben, die ein Gegenstand des
» Neides der Fürsten und des Volkes, von
» jenen, unter einigen religiösen Vorwänden,
» von diesem mit, durch die Priester befeuer-
» ter und geheiligter, Wuth ihnen abgenom-
» men wurden.

Unter so bewandten Umständen ist es be-
greiflich, daß die Juden Haß und Groll heg-
ten, und, bei Gelegenheit Rache ausübten;

daß sie, wie die Schriftsteller des Mittelalters es klagen, an den Festen, welche die Christen an traurige Begebenheiten erinnerten, sich durch Freudenbezeugungen; und an entgegengesetzten, durch Trauerkleider auszeichneten. Sie mögen wol auch an einzelnen Christen, die Grausamkeiten, die sie erfuhren, gerächt; vielleicht auch hin und wieder einen christlichen Knaben, der ihnen in die Hände fiel, durch die Beschneidung zu ihrer Parthei eingeweiht haben. Ganz nothwendig aber wurde der Wucher und ein unmäßiger Gewinn bei einer Nation, welche einen mäßigeren mit Sicherheit nicht suchen konnte; sie mußte sich gegen Räubereien aller Art, auf den Landstraßen und in ihren Wohnungen zu decken, schadlos zu halten suchen.

» Wenn diese Vergehungen der Juden, » (fährt D. p. 59 f. fort,) nicht ganz un» wahrscheinlich sind, so ist es doch gewiß, » daß sie von den Mönchen (fast den ein» zigen Geschichtschreibern jener Jahrhun» derte) sehr übertrieben wurden, und daß

» sie, allemal durch die Bedrückungen von
» den herrschenden Nationen hervorgebracht,
» diese Bedrückungen nie rechtfertigen kön=
» nen. Indeß trugen sie doch, durch eine
» natürliche Gegenwirkung bei, die Erbit=
» terung zu vermehren und den Zustand der
» Juden noch unglücklicher zu machen."

Zu dieser Stelle macht Hr. v. D. eine Note, die wir hier lesen müssen:

» So gewiß es ist, heißt es, daß die
» Beschuldigungen von Brunnenvergiften ꝛc.
» völlig erdichtet, und andre sehr übertrie=
» ben werden; so läßt sich doch wol begrei=
» fen, wie man sich von diesen Ungereimt=
» heiten in jenen Zeiten leicht überzeugt ha=
» be, da dieselben fast noch bis auf unsre
» Zeiten sich erhalten konnten. —" Hier würde Dohm wol die Lavaterische Kelchvergiftung an die Spitze gesetzt haben können, wenn sie damals schon geschehen gewesen wäre, als er dieses schrieb. Welch ein Lerm durch ganz Europa über eine Absurdität! Aber was kann ein Priester, wie Lavater, wie die Mönche alter Zeiten, dem abergläu=

bischen Volke nicht glauben machen? Eine Kelchvergiftung! eine Brunnenvergiftung! besonders diese letztere, woher alles das Gift? Woher sollen die Vergifter selbst zu ihren Bedürfnissen gesundes Wasser nehmen? Aber ich erinnere mich, daß auch vor etwa 12 oder 14 Jahren von einer Brunnenvergiftung am Rheine, weiß nicht durch wen, die Rede war.

» Noch im J. 1682 und 1692 mußte » der Pfalzgraf Christian August, durch » öffentliche Mandate das Volk warnen, » den, nach genauer Untersuchung ganz » falsch befundenen Gerüchten: » daß die » Juden Christenkinder aufgefan- » gen hätten," nicht zu glauben. Und » noch im J. 1752 entstand in der pohl- » nischen Woywodschaft Kiov das Gerücht, » die Juden hätten das Kind eines Edel- » mannes am Osterfest grausam gemordet; » welches Gerücht bei der Untersuchung » ganz falsch befunden ward."

» Pag. 61 sagt Dohm: Nie hat eine » Nation während eines so langen Zeit-

» raums so grausame und unmenschliche
„ Verfolgungen erdulden müssen. Wenn
» irgend ein physisches Uebel entstand, so
» wurden die Juden für die unglückliche
» Ursache desselben ausgegeben, die den er-
» zürnten Himmel gereitzt hatte; und die
» blutige Verfolgung der Unglücklichen war
» das Mittel, welches man anwandte, um
» den Himmel zu versöhnen. Das auffal-
» lendste Beispiel dieser Verblendung mit
» der man alles öffentliche Unglück den Ju-
» den beimaß, ist wol die Beschuldigung,
» daß sie Königs Carl VI. von Frank-
» reich Wahnsinn bewürkt haben sollten;
» und deshalb alle, welche nicht Christen
» werden wollten, das Land verlassen muß-
» ten."

Henault sagt auf das Jahr 1393:
» Vertreibung der Juden, ohne Hoffnung
» der Wiederkehr, und Beraubung alles
» ihres Vermögens: schändliche und ge-
» w ö h n l i c h e Zuflucht der schlechten Ver-
» waltungen der Finanzen. — Eins ist für
» die Bedrückten eben so hart als das an-

dre. Nach Henaults Ausdruck aber sehen wir deutlich:

1) Warum diese Vertreibung, und 2) daß sie nichts seltenes, sondern etwas gewöhnliches war. » Wann eine Seuche, » wann Hungersnoth die Menschen aufrieb, » so hatten es die Juden durch Vergiftung » der Brunnen bewirkt; ohne nach Beweisen von diesen ungereimten Beschuldigungen zu fragen, wurden sie vom wüthenden Pöbel gemordet oder mit gerichtlichen » Formen erwürgt und verbrannt. Die Geschichte liefert eine Menge Beispiele davon. Solche Beschuldigungen kommen » erst seit dem 13. Jahrhundert vor. Eine » der grausamsten Verfolgungen der Art, » ist die vom Jahre 1348, wo die Pest, » welche fast ganz Europa durchwüthete, » den Juden Schuld gegeben ward. In » Frankreich, in Deutschland, in Italien, » in der Schweitz, fiel der wüthende Pöbel » über sie her, mordete und verbrannte sie; » so daß die eben so wüthenden Richter » nicht einmal Raum behielten, sie nach den

» Formen der Justitz zu morden. Schon » die Zeitgenossen hielten diese Beschuldigun= » gen für falsch. Der Kaiser Ludwig IV. » (soll wol Carl IV. heißen) und der Pabst » (Clemens VI.) selbst bestraften diese un= » christlichen Barbaren. — Gewiß ist es, » daß alle diese Beschuldigungen, so oft » sie untersucht wurden, immer falsch be= » funden worden sind; welches bei der Zu= » rückberufung der Juden auch zuweilen » ausdrücklich erklärt worden. So wurden » noch im Jahre 1510 und 1573 die Ju= » den wegen Vergiftungen und Durchstechen » von Hostien, aus der Mark Branden= » burg verbannt."

» Wann ein Krieg unglücklich ablief, » da hatte es die Verrätherei der Juden » gethan, und man nahm an ihnen die » Rache. Besonders während der Kreuz= » züge, wurden sie einer verrätherischen Cor= » respondenz mit den Saracenen beständig » beschuldigt."

» Wann die Regenten und ihre Großen » Geld bedurften, ein Vorfall, der sich oft=

» mals ereignete, so mußten die Juden ih-
» nen leihen; und wenn die hohen Schuld-
» ner ihre Schulden nicht bezahlen wollten,
» wurden die Schulden für ungültig er-
» klärt. So erklärte Philipp August im
» Jahre 1180 seine Unterthanen gegen die
» Judenschulden frei; Kaiser Carl IV. 1347
» die Burggrafen von Nürnberg und 1360
» zwei Böhmische Edelleute von Kapital
» und Zinsen frei, die sie den Juden schul-
» dig waren. 1390 ließ Kaiser Wences-
» las sogar einen offnen Befehl ins Reich
» ergehn, nach welchem alle Fürsten, Gra-
» fen, Freien, Herren, Ritter, Knechte,
» Bürger und andre Unterthanen, die im
» Lande Franken wohnen, von allen Ju-
» denschulden, an Kapital und Zinsen, frei
» seyn sollten."

» Pag. 81. 1779 wagten es einige Per-
» sonen, nicht aus dem Pöbel, im Elsas,
» eine völlige Unterdrückung und Ausrot-
» tung der Juden, wider alle Grundsätze
» der Menschlichkeit, der Religion, der Ge-
» setze und Verordnungen des Staates zu

» beschließen. Mit fanatischer Wuth durch-
» liefen sie das Land, suchten den Pöbel
» mit ihrer Wuth zu beseelen, theilten un-
» ter ihre Anhänger Kreutze und Ordens-
» bänder aus, und verleiteten sie zu dem
» schändlichen Verbrechen, falsche Quittun-
» gen fast über alle Foderungen der Juden
» zu schmieden. Plötzlich war ganz Elsas
» damit überschwemmt, und die Juden wä-
» ren des besten Theils ihres Vermögens
» beraubt worden, wenn nicht die Regie-
» rung diesen Unordnungen Einhalt gethan
» und die Urheber zur Rechenschaft gezogen
» hätte. — Diese Anekdote ist juridisch be-
» stätigt."

Pag. 85. » In Rom werden die Ju-
» den gezwungen, alle Sonnabend hundert
» Männer und funfzig Weiber zur Anhö-
» rung einer Predigt abzuschicken, welche
» zu ihrer Bekehrung bestimmt ist. — —
» Auch sind sie nach den päbstlichen Ge-
» setzen unfähig, ein gerichtliches Zeugniß
» abzulegen, öffentliche Aemter zu bekleiden;
» und spätere Canonisten haben den Geist-

» lichen die ausschließende Gerichtsbarkeit
» über die Juden beilegen wollen."

Dieses mag zureichen, um uns einen Begriff von dem Zustande der Juden unter den Christen zu geben; uns den Haß und die Verachtung gegen sie und den Haß, den sie etwa im Herzen hegen mögen, zu erklären. Sollten wir Christen wol glauben, daß wir berechtigt wären, den Juden aus ihrem Hasse, oder wol gar aus dem unsrigen gegen sie, einen Vorwurf zu machen? Haben wir diese Entfernung nicht zum grossen Theil verschuldet? Haben die Christen nicht die Spaltung mit verursacht, welche man nunmehr für so vernarbt ausgeben wollen, daß sie gar nicht mehr zuheilen kann. Raisonniren wir nicht vielleicht gegen die Juden, wie man gegen die Sklaven, gegen die Leibeignen, gegen alle Bedrückten von jeher raisonnirt hat? Nachdem man diese Alle, durch Jahrhunderte lange Tyrannei in den Schlamm getreten, und ihnen alle Menschenkräfte und Menschengefühle genom-

men, sie sogar dieser Kräfte und Gefühle der Entwicklung der Fähigkeiten unempfänglich gemacht hat; so sagt man, zum Schutz seiner Ungerechtigkeit und zum Vorwande selbige zu verewigen, selbige zu beschönigen und dabei von Menschenliebe schwatzen zu können; daß die Elenden, der Freiheit, der Menschenrechte, der Menschengefühle nicht fähig sind; daß sie, an ihren Zustand gewöhnt, in einem andern, besseren, kein Glück genießen würden. Freilich ist, leider! Wahrheit darin; so viel, als darin, daß man einen Verhungerten nicht ohne Gefahr an einem reichlich besetzten Tisch lassen darf. Er wird sich den Tod holen. Darum aber muß man ihm doch die Speise nicht versagen. Zutheilen muß man sie ihm nach Maaße, nach Verhältniß seiner Kräfte, bis daß er außer Gefahr ist.

Diese Vorsicht ist nicht bei allen Juden nothwendig; ein großer Theil der Nation ist in den Bildungen gewiß schon so weit vorgerückt, daß sie ohne alle Bedenklichkeit

mit den Bürgern incorporirt werden können. Aber auch sind Hefen der Nation da, mit welchen man Vorsicht zu brauchen haben mag.

B. Es bleiben mir doch einige historische Zweifel. Was konnte die Römer bewegen, Jerusalem zu zerstöhren? Und dann, woher kamen die großen Schätze in dem Tempel? Diese beiden Punkte scheinen doch der Nation zur Last zu fallen.

Ich. Wir müssen also wol in der Geschichte die Auflösung dieses Räthsels suchen.

Was die Zerstöhrung Jerusalems betrifft, so scheint mir die Frage von der Einäscherung der Stadt kaum so bedenklich, als die des Tempels. Die Römer pflegten der Tempel der Götter in den eroberten Städten zu schonen; und, wenn sie sie zerstöhren wollten, pflegten sie erst die Götter, welche darin wohnten, zu bitten, Stadt und Tempel zu verlassen und nach Rom zu ziehn. Ich werde auf beide Fragen antworten, und

meine Erklärungen aus der Geschichte erborgen.

Die Römer haben viele Städte zerstöhrt, Numanz, Carthago, Corinth, Vejä und unzählige andre. So daß man kaum fragen mag: Warum zerstöhrten sie Jerusalem? Warum sollte ihnen Jerusalem verschont bleiben?

B. Es ist hier ein Unterschied. Vejä, Carthago waren die Häupter *mächtiger* Feinde, die Häupter großer Reiche, es war Sicherheit, Eroberung, welche sie zu der Zerstöhrung derselben bewog.

Corinth und Numanz waren ihnen auch in den Weg; ersteres war ein Waffenplatz in Griechenland und letzteres in Spanien; und beide erschwerten ihnen die Herrschaft in Ländern, nach der sie in diesen reichen Gegenden strebten.

Jerusalem war freilich auch eine Festung, ein Waffenplatz, ein Haupt eines Reiches, aber eines so kleinen, so unbedeutenden Rei-

ches, daß man sich wundern muß, wie die Römer darauf aufmerksam seyn konnten.

Ich. Es trafen auch hier mehrere Ursachen zusammen.

1. Die jüdische Nation stand unter dem Druck der römischen Stadthalter von Syrien, und war, selbst in den Augen dieser Stadthalter wegen der Kleinheit des Landes, ein unwichtiger Gegenstand; so daß, sowol die Stadthalter, als die Untergeordneten und die Soldaten, sich gegen die Nation allerlei Bedrückungen und Beschimpfungen erlaubten.

2. Die Stadthalter, die Staatsbeamten, jeder Römer waren habsüchtig. Man lese die Reden des Cicero gegen den Verres, und sehe, wie dieser Prätor sich in Sicilien betrug; welche Bedrückungen! welche Räubereien! und daraus nehme man das Verhalten der Pilatus, der Felix, der Festus und andrer ab. Schutz, Recht, Ruhe, alles war nur gegen baares Geld zu erhalten; man erhielt nichts, wenn man

es nicht bezahlte! Raub und Mord blieben für baare Bezahlung unbestraft; und der unglückliche Kläger, wenn er nicht genug geben konnte, wurde als ein Verläumder gestraft, oder der Rache seines Bedrükkers Preis gegeben. So stand es um den bürgerlichen Zustand des Landes.

3. Man heftete einen römischen Adler an die Thore des Tempels; man wollte in dem Tempel eine Statue des Kaisers, des Scheusals Caligula, errichten; die Juden, welche nach ihrer Auslegung des mosaischen Gesetzes und vermöge der vom höchsten Alterthum hergebrachten Sitten, kein Bildniß in ihrem Tempel leiden konnten; schlugen den Adler nieder, und widersetzten sich gegen die Errichtung der Statue. Jene That ward durch Niedermetzlung geahndet; leztere war, durch die Mäßigung der römischen Deputirten, ohne Folge.

4. Die Juden lebten damals in einer Art von Anarchie. Die römische Obrigkeit sorgte nur für die Abgaben und Dienste;

war auf Anhäufung der Schätze bedacht, und bekümmerte sich um Administration und Polizei nicht weiter, als es ihr Interesse betraf. Könige, Tetrarchen, Etnarchen waren nicht mehr. Der Hohepriester war Fürst der Nation. Aber welche Hohepriester! Durch Streit mit bewaffneter Hand, durch Bestechungen, durch Mordthaten, erhob sich wer konnte zu dieser Würde, und ward davon wieder gestürzt. Die Partheien belagerten einander im Tempel selbst. Die Sieger behaupteten sich zuweilen kaum ein Jahr; es gieng in Jerusalem mit der Priesterwürde, wie zu Rom um das Kaiserthum, als in einem Jahre vier Kaiser, Otho, Galba und Vitellius gestürtzt wurden.

5. Die Hohenpriester suchten diese Würde nur in der Absicht, ihre Herrschsucht, besonders aber ihre Habsucht zu sättigen. Sie und einige vornehme Priester rissen alles an sich; die niedere Priesterschaft mußte hungern; das Volk wurde geplündert, ausgesogen. Daher denn auch die Schätze, wel-

che in dem Tempel gefunden wurden. Es war nicht der Raub der Nationen, der zu dem Passahfeste aus allen Gegenden der Welt hier zusammen getragen, friedlich abgeliefert und deponirt wurde; es war das Blut der armen Nation, welches die Hohenpriester aussogen.

6. Von jeher war die Nation eifrig für ihre Religion; und nun trafen Umstände zusammen, welche den Eifer zum Fanatismus und zur Wuth anfachen konnten.

a) Außer den Samaritern, ihren Nachbaren, ihren Gegnern in der Religion, mit denen sie in beständigem Streit lebten, waren unter ihnen mehrere Secten, Pharisäer, Saducäer, Essäer; und wenn die Dogmen bestritten werden, hängen die Gläubigen nur desto fester daran, und werden Sektirer, Zeloten.

b) Ihr Gottesdienst ward von den Römern angegriffen, durch jenen Adler, durch Spott, durch Beschimpfungen, durch Lästerungen.

c) Die Christen fielen von ihnen ab, und erregten dadurch den Geist des Eifers. Also war von allen Secten die Religion der Juden angegriffen. Es lag in der Natur des menschlichen Gemüths, die Religion um desto eifriger zu vertheidigen.

Durch die Gewaltthätigkeiten der Römer, durch die Angriffe von den Samaritern und andren Nachbaren zur Gegenwehr gereitzt, durch die, nach dem Oberpriesterthum strebenden Gegner, in Waffen und Krieg geübt, in Partheien zerrissen, lernten sie bald die Waffen zu andern Absichten zu brauchen; die Anführer wurden auch Partheihäupter, die Rotten wurden Räuberbanden, erst um zu leben, dann aus Gewöhnung, zuletzt um zu gewinnen. Allenthalben floß Blut; in Jerusalem, in Judäa, in der Nachbarschaft war keine Sicherheit mehr. Alles war in Waffen oder ein Raub der Waffen.

Da die Schwerdter einmal gezuckt waren und der Kriegesmuth aufloderte, so wagte

man es auch gegen die Römer sich aufzulehnen, und sie anzugreifen: daher die Erbitterung der Römer. Jerusalem war fest. So lange dieses stand, waren die Römer nicht Herren, sie, das Land, die Nachbaren nicht sicher; Jerusalem mußte also belagert, und zerstöhrt werden.

Der Tempel war die Citadelle der Stadt. Dieselben Gründe, welche die Zerstöhrung Jerusalems erheischten, geboten auch die Zerstöhrung des Tempels.

Freilich haben hier die Juden sich als ein wüthendes Volk gezeigt: kann man aber die Nation dieser Wuth beschuldigen; als wenn die Wuth zu ihrem eigenthümlichen und wesentlichen Charakter gehörte? Welches Volk unter diesen Umständen würde sich anders betragen haben? Oder wo sind je so mächtige Reitze zur Unruhe zusammen getroffen? Bedrückung von Aussen durch römische Tyrannen; innerhalb Anarchie; Aufwiegelung von herrschsüchtigen Priestern und Heerführern; bürgerliche Partheien, religiöse

Secten; Angriffe von Nachbaren; Spott und Entweihung des Tempels, der Religion, der Heiligthümer: Wo ist die Nation, die sich dabei ruhig verhalten würde?

Sollen wir denn heute noch den Juden vorwerfen, daß vor achtzehn Jahrhunderten ihre Väter Excesse begiengen? Was würden wir Christen sagen, wenn man uns die Ausschweifungen der Christenheit seit dem Anfange des vierten Jahrhunderts vorrükken wollte? Lassen Sie uns gerecht seyn. — Umstände verändern die Menschen. Umstände machen sie rasend; Umstände machen sie vernünftig, gemäßigt, menschlich. Die jüdische Nation hat gewüthet; die Christen haben gewüthet — und was noch ärger ist, in ihrem eignen Schooße gewüthet. Wir sind ruhiger, menschlicher geworden: die Juden auch, und wenn wir aufhören sie zu drücken; wenn wir aufhören, ihnen die Menschen- und Bürgerrechte zu versagen, wenn wir sie als Brüder ansehn und behandeln,

dann werden sie, so gut wie wir, edle Menschen und gute Bürger werden.

Sie sehen ja schon zu uns hinauf, sie streben, unsre Zuneigung, unsre Achtung, unsre Freundschaft zu gewinnen; sie suchen uns auf, und kommen uns überall entgegen. Lassen Sie uns sie nicht verstoßen.

Was wir für sie thun können, und wie wir es klüglich einrichten müssen; das wollen wir in der Folge sehen, wenn uns die Gelegenheit dazu gegeben wird.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Villaume, Peter,

Vereinbarkeit der Juden mit anderen Nationen Mit Rücksicht auf die Buchholzische Schrift: Moses und Jesus

Bd.: Bd. 1

Hamburg 1804

Jud. 178 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10571148-1